Landesbibliothek
Cobu

1725
D/9
23
Coburger
Landes-
Bücherei

Gedichte

von

Anna Louiſa Karſchin, geb Dürbach

Nach der Dichterin Tode
nebſt ihrem Lebenslauff herausgegeben
von
Ihrer Tochter
C. L. v: Kl: geb: Karſchin.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK
COBURG

Berlin
1792
gedruckt mit Dietericiſchen Schrifften.

D I 9/19

Landesbibliothek
Co

Jhro Königl. Hoheit

der

Frau Herzogin von York

geb. Prinzeſſin von Preußen

in unterthänigſter Ehrerbietung zugeeignet

von

der Herausgeberin dieſer Sammlung.

H.S.C. BIBLIOTHEK Z. COBURG

Prinzeſſin!

als das eiſerne Geſchick
Der Atropos befahl: dem Leben
Der deutſchen Dichterin den letzten Augenblick
Durch ihrer Scheere Schnitt zu geben;
Da flog die Muſe her und ſeufzete: Apoll!
O Göttlichſter! wer ſoll
Nun meiner Sängerin bewahren ihre Leyer?
„Die Erſte Grazie der Welt!„ rief er,
„Verhülle ſie in ihren Schleyer!„
Die erſte Grazie der Welt, ſprach ſie, o Sohn
Des Jupiters! ſchifft jetzt nach Albion —

Apollo wandte ſich hinauf zum Sonnenthron —
Die Karſchin ſang als Schwan:

An Albion.

Wegen der Ueberfahrt Ihrer Königl. Hoheit

der

Prinzeſſin Friederike

vermählten Herzogin von York.

Im Oktober 1791.

Herrſcherin des großen Waſſerreiches!
Tauſend Schiffe bringen Edelſtein,
Gold und Perlen, nur keins lud ein gleiches
Unſchätzbares Kleinod ein.

Friedrich Wilhelms allererſte Blume
Seiner Liebe ſüßes erſtes Pfand,
Bringt Dein York zum Ewigeigenthume
An der holden Liebe Band.

Zart gebaut, und ſchön, und geiſtbeflammet,
Sieheſt du mit feinem Kennerblick,
Wer Sie iſt, von wem Sie abgeſtammet:
Sie wird zweier Staaten Glück!

Dieſer Bund, mit Ihrem York geſchloſſen,
Knüpft den Brennus- und den Brittenthron
So zuſammen, daß ihm die Genoſſen
Lucifers vergebens drohn.

Wer beſchreibt die Wonne der betagten
Wittwe Braunſchweigs, deren Muttergram
Oft die Engel Gottes mit beklagten,
Wenn er Kind auf Kind ihr nahm?

Wer vermag die Freude ganz zu ſagen
Deines alten Feldherrn Ferdinands,
Den Bourbon zu Boden wollte ſchlagen,
Und Er ſchlugs und überwands.

Und wer hats ermeſſen und erwogen,
Was der Königinnen Frömmſte*) fühlt,
Welche hier die Blume hat erzogen,
Die den höchſten Preiß erhielt?

*) Ihre Majeſtät die verwittwete Königin von Preußen.

Wie vermag ich's ſelbſt zu offenbaren,
Was mein altes mattes Herz belebt,
Welches jezt vor dreißig goldnen Jahren
Um Charlottens*) Schiff geſchwebt?

*) Ihre Majeſtät die Königin von England.

Alſo wird's auf Lieb'- und Ehrfurchtſchwingen
Schweben um das ſanfte Seegelwehn
Dieſes Schiffs, das nicht mehr wiederbringen
Mir dies Kleinod wird zum ſehn.

A. L. K.

Hier, Fürſtin! iſt die Leyer,
Die Sängerin die iſt nicht mehr —

Berlin,
im Sept. 1792.

C. L. von Klenke,
geb. Karſchin.

Vorrede.

Eine Sammlung Gedichte, und einen Lebenslauf von mir beſchrieben, verſprach ich, und übergebe hier beides; gewiſſe Nebenartikel meines Verſprechens gehen ohne meine Schuld ab, und man wird mir verzeihn. Epiſteln, auf welche ich vorzüglich die Leſer einlud, fand ich, bei genauer Prüfung, unter einer ganzen Menge nur wenige, welche ſich unter dieſen Namen mittheilen ließen. Anwendbare Gedichte, das hieß bei mir ſolche, welche viel lehrreiches Salz enthalten, fand ich auch nicht ſo viel, als ich damals zu finden dachte. Einfälle (poetiſche) hätte ich zwar mehrere einrücken können; aber ein langes Spiel ermüdet. Ich ſuchte mir alſo zu helfen, wie ich konnte, und übergebe hier dasjenige, was mir unter tauſend Stücken das beſte dünkte. Iſt es nicht gut genug, oder gar aus der Mode, ſo kann ich nicht dafür. Die ehrerbietigſte Achtung für die Allerdurchlauchtigſten und glänzendſten Namen, welche der Sammlung vortraten, hat mich bewogen, das Buch zuſammenzutragen, welches hier dem Publikum übergeben wird. Zur Sammlung ſelbſt lieferte mir der Herr Graf von Stoll-

berg=Wernigerode, Domdechant von Halberſtadt, aus ſeinem Archiv einen dreyßigjährigen Vorrath; Seine Hochfürſtliche Durchlaucht, der verewigte Herzog Ferdinand von Braunſchweig=Lüneburg, einen Vorrath von zwanzig Jahren; der Herr Doktor Krünitz, dem ich auch die letzte Korrektur des gegenwärtigen Werks verdanke, welche derſelbe bei ſeinen gedrängten Geſchäften freiwillig übernommen hat, eine Sammlung von dreißig Jahren, und ſo andre mehr. Die große Menge Beiträge ließ mir ſo viel zur Auswahl, daß ich es wagen konnte, die Gedichte in Klaſſen zu theilen. Bei den Oden iſt aber ein Verſehn geſchehn, indem ſich welche davon unter eine Menge anderer Papiere verſchoben hatten, ich fand ſie, als es ſchon zu ſpät war, und fügte ſie unter die, welche nur Gedichte heißen. Vielleicht geb ich dadurch der Kritik etwas zu lächeln, indem ich zwiſchen der erſten und zweiten Klaſſe einen Unterſchied machte. Einige ſchwächliche Bruchſtücke, welche ſich in der Sammlung mitunter befinden, ſind bloß um ihrer verehrungswürdigen Namen, welchen ſie gelten, mit einrangirt worden, und als Opfer einer abgeſchiedenen Freundin hoffe ich, daß man ſie nicht beſchämen wird.

So viel von dem poetiſchen Inhalte dieſes Buchs. Was den Lebenslauf betrifft, welcher von mir ſelbſt aufgeſetzt iſt, ſo hab ich viel gewagt, ihn noch einmal zu erzählen, da er bereits von guter

Feder zweimal im Publikum erſchienen war. Noch mehr aber wagte ich, daß ich zum erſtenmal vor einer ſo hohen Bühne, als das deutſche Publikum iſt, mich in den Erzählungston einlaſſen wollte, auf welchen ich mich noch niemals geübt hatte. Was mich dazu reitzte, war, daß ich mehrere kleine Umſtände aus dem Leben der Dichterin bekannt machen konnte, als bisher bekannt worden ſind, wodurch ich wenigſtens die Neugier zu befriedigen hoffte. Uebrigens iſt mir die kleine Erzählung nicht leicht geworden, wie man es auch durchgängig an dem gezwungenen Styl ſehen wird, welcher gar nicht den ruhigen Ton hat, den die Erzählung haben muß, wenn ſie überzeugen ſoll. Wär ich geübter, und wären die Hauptumſtände nicht ſchon ſo allgemein bekannt, ſo würde mir vielleicht die Arbeit beſſer gerathen ſeyn; und ich könnte alsdann den Leſern dieſelbe ruhiger übergeben, als ich jetzt thue. Auch wird es Leſer geben, welche mich dabei des Enthuſiasmus, der Vorliebe und Prahlerei beſchuldigen möchten, ſie werden aber nicht immer Recht haben, weil ich von der Wahrheit nirgends abgewichen bin, ob ich gleich geſtehen muß, daß mir mein Selbſtgefühl ſagt, daß ich wegen Ungeübtheit in der Eile der Erzählung oft zu ſelbſtentſcheidend mich ausgedrückt haben kann. Noch muß ich befürchten, daß gewiſſe Verhältniſſe, die darinn aufgeklärt ſind, mir manche meſſende Seitenblicke und das Lächeln des höhern Eigendünkels zuziehen

werden; allein, eine geſunde Philoſophie ſcheuet ſich nicht davor, und die Wahrheit, welche meine Feder geleitet hat, wird niemanden ein Anſtoß ſeyn, welcher mit mir weiß und glaubt, daß wir nicht den Zügel unſeres Schickſals in Händen haben, noch unſer Loos nach unſern Wünſchen werfen können.

Und nun noch ein Wort wegen des von mir verſprochenen Kupferſtichs zur gegenwärtigen Sammlung. Man habe die Güte, die kleine, obgleich blendende Zahl der Intereſſenten zu überzählen, ſo wird man wiſſen, warum ich keinen Kupferſtich liefern kann. Der Künſtler arbeitet nicht umſonſt, und verſprechen konnt ich ihm nichts. Alles was ich leiſten konnte, hab ich gethan, und um doch dem Buche wenigſtens eine kleine Verzierung zu geben, ließ ich den Titel in Kupfer ſtechen, und von dem Pettſchaft der Dichterin diejenige Seite, womit ſie zu ſiegeln pflegte, darunter ſetzen.

Geſchrieben im Sept. 1792.

An Deutſchland.

War ſie, was ſie dir hieß, ſo muß ſie's immer ſeyn,
O Vaterland! warum ſagſt du nun ſchweigend: „Nein?“

C. L. von Klenke.
geb. Karſchin.

Subſcribenten= und Pränumeranten Verzeichniß.

Ihro Majeſtät, die verwittwete Königin von Preußen.

Se. Königl. Hoheit, der Prinz Heinrich, Onkel des Königs von Preußen. 6 Exemplar.

Se. Königl. Hoheit, der Kronprinz von Preußen.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzeſſin Heinrich, geborne Prinzeſſin von Heſſen=Kaſſel.

Se. Königl. Hoheit, der Prinz Ludwig von Preußen, Bruder des Kronprinzen.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzeſſin Auguſte, Tochter des Königs von Preußen. 2 Exempl.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzeſſin Louiſe, Tochter des Prinzen Ferdinands von Preußen. 3 Exempl.

Ihro Königl. Hoheit, die verwittwete Frau Herzogin von Braunſchweig=Wolfenbüttel, geborne Prinzeſſin von Preußen. 4 Exempl.

Se. Königl. Hoheit, Prinz Ludewig, Sohn des Prinzen Ferdinand, Onkel des Königs von Preußen.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der Herzog Friedrich von Braunſchweig.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der regierende Fürſt von Anhalt=Deſſau. 10 Exempl.

Ihro Königl. Hoheit, die regierende Fürſtin von Anhalt=Deſſau, geborne Prinzeſſin von Brandenburg=Schwedt, 4 Exempl.

Se. Durchlaucht, der Fürſt Hans Jürge v. Anhalt=Deſſau. 6 Exempl.

Se. Durchlaucht, der Erbprinz von Anhalt=Deſſau.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der regierende Herzog von Sachſen=Weymar. 10 Exempl.

Ihro Hochfürſtl. Durchl. die regierende Frau Herzogin von Sachſen=Weymar, geborne Prinzeſſin von Heſſen=Darmſtadt.

Jhro Königl. Hoheit, die Prinzeſſin Eliſabeth von Braunſchweig.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der regierende Herzog von Sachſen Coburg-Saalfeld.

Jhro Hochfürſtl. Durchl. die regierende Frau Herzogin von Sachſen Coburg-Saalfeld, geborne Herzogin von Braunſchweig-Lüneburg. 4 Exempl.

Se. Hochfürſtl. Durchl. Franz Friedrich Anton, Herzog zu Sachſen Coburg.

Se. Hochfürſtl. Durchl. Chriſtian Franz, Herzog zu Sachſen Coburg.

Jhro Hochfürſtl. Durchlaucht, die regierende Frau Herzogin von Würtemberg-Stuttgard.

A.

Herr Abe, wirklicher Geheimer Sekretair bey der Staatskanzley in Berlin.

B.

Demoiſelle Wilhelmine Bachmann.

— — Chriſtiane Bachmann, zu Langenberg im Herzogthum Bergen.

Herr Benzler, Bibliothekar Sr. Excellenz des regierenden Grafen von Wernigerode.

Herr Bieber, aus Hamburg.

Herr Bieſter, Doktor der Rechte und Königl. Bibliothekar in Berlin.

Madame Bieſter.

Herr Bode, Regiments-Quartiermeiſter in Berlin.

Demoiſelle Bones, in Berlin.

Herr Boyſen, in Hamburg.

Herr Brüggemann, Gold- und Silberhändler in Berlin.

Herr Bucenius, Juſtizrath in Kottbus.

Herr Ober-Conſiſtorialrath Büſching in Berlin.

C.

Herr Daniel Chodowiecki in Berlin.

Herr Eduart von Clermont, in Aachen.

Herr Ernſt von Clermont, Referendarius, Erbherr auf Lenzerwiſche in Berlin.

Fräulein Chriſtiane von Clermont in Aachen.

Herr Cords in Hamburg.

Herr Coulon, Jugendlehrer zu Berlin.

Die verwittwete Frau Prediger Cruciger in Berlin.

D.

Herr Geheimer Oberhofbuchdrucker Decker in Berlin.

Herr Johann Philipp Dettmars, Doktorand und Rektor bei der Friedrichsſchule zu Frankfurt an der Oder.

Herr Deutſch, Königl. Preußiſcher Hofpoſtſekretair in Berlin.

Herr Baron von Diebitſch, auf Groß=Wießewitz.

E.

Herr Landrath von Eckartsberg.

Herr Profeſſor Eck in Leipzig. 10 Exempl.

Herr Poſtſekretair Emmerich in Frankfurt.

Frau Geheime Finanzräthin Engelbrecht, geb. Thalwitzer, in Berlin.

F.

Herr Hofkonditor Fechter in Berlin. 3 Exempl.

Herr General=Inſpektor Forckert in Berlin.

Herr Profeſſor Fromm in Frankfurth an der Oder.

G.

Ihro Excellenz die verwittwete Frau Miniſterin von Gaudi, geborne von Vieregg, Gouvernante der regierenden Königin von Preußen Majeſtät.

Die Frau Apothekerin Gaßert, geb. Güldenhaupt zu Magdeburg.

Herr Oberkonſiſtorialrath Gedicke in Berlin.

Herr Girard, d. R. B. in Frankfurt.

Herr Kanonikus Gleim in Halberſtadt. 10 Exempl.

Herr Kriegesrath von Göcking in Wernigerode.

Der Herr Miniſter von Görne, Excellenz.

Herr Licentiat Gräulich in Hamburg.

Herr Grell in Hamburg.

Herr Gruner, Haushofmeiſter bei des Ruſſiſchen Geſandten Excellenz.

Herr Gulde, Doktor und Bürgermeiſter in Kottbus.

Madame Gruner.

H.

Herr von Halmann, Kapitain vom General von Lignowskyſchen Regiment.

Herr Kantor Haupmann in Schleſien.
Herr Heins in Hamburg.
Herr Hellmann daſelbſt.
Demoiſelle Herbſt in Berlin.
Herr Herterich in Hamburg.
Se. Excellenz der Königl. Preußiſche Miniſter, Herr Graf von Hertzberg.
Madame Hoffmann.
Mademoiſelle Wilhelmine Hoffmann.

K.

Herr Kirchenpauer in Hamburg.
Herr von Kleiſt in Kahren bei Kottbus.
Herr von Knoblauch, auf Peßin bei Nauen.
Frau Hauptmännin von Knobelsdorf, geb. Komteſſe von Reuß, in Berlin.
Der Königl. Kammerherr und Juſtizrath, Freyherr v. Kottwitz, auf Boyadel.
Herr Baron von Kottwitz auf Parchau.
Die Freyin von Kottwitz auf Pulpenau.
Herr J. D. Krahmer, Rektor in Kottbus.
Die Frau Gräfin von Krockow, auf Krockow.
Frau Hauptmännin Krowke, geb. Luther, in Bernau.
Herr Doktor Krünitz in Berlin.
Frau Doktorin Krünitz.
Herr Mahler Kühl in Berlin.

L.

Herr Langerhans, Schauſpieler in Hamburg.
Herr von Leſtewitz in Schleſien.
Herr Senatar Liepner in Löwenberg. 5 Exempl.
Frau Erneſtine Gräfin von Lottum, geb. von Clermont, in Berlin.
Herr Hauptmann von Lüderitz.
Demoiſelle Dorothee Luther in Berlin.
Herr von Lütke in Schleſien.

M.

Herr Kriegesrath Marpurg in Berlin.
Herr J. H. Meyer in Hamburg.
Se. Excellenz der Herr Generallieutenant von Mosch.
Se. Excellenz der Herr von Möllendorff, Generallieutenant der Infanterie, Gouverneur hieſiger Reſid. ꝛc. in Berlin.

Herr Carl Ludewig Müller, d. R. Bſſ. in Halle.
Madame Müller, Gouvernante bei der Prinzeſſin Auguſte, K. H. in Berlin.
Madame Müller, geb. Thalwitzer.

N.

Herr von Nikolai, Kabinetsſekretair und Bibliothekar Sr. K. H. des Großfürſten aller Reußen, in Petersburg.
Demoiſelle Sophie Niklas, Königliche Sängerin in Berlin.
Herr Doktor Nießen in Hamburg.
Madame Nowachin aus Karge.

O.

Herr Oelrichs, Geheimer Legationsrath und akkreditirter Reſident zu Berlin.

P.

Herr Pehmüller in Hamburg.
Herr von Platen, auf Peitzig.
Ihro Gnaden die Frau von Prinz in Berlin. 2 Exempl.
Herr Hauptmann von Prittwitz.
Fräulein von Prittwitz in Cummerow bei Beeskow.
Frau Doktorin Pyl in Berlin.

R.

Herr Räbell, Zinngießer in Trebbin.
Madame Rehbeld, in Berlin.
Fräulein Erneſtine von Rexin, in Lauenburg.
Herr Juſtizamtmann Richter in Kottbus.
Herr Hofpoſtſekretair Richter in Berlin.
Herr Riſch in der Klaprothſchen Apotheke in Berlin.
Herr Rothlieb in Hamburg.
Herr Johann Heinrich Röding, Schullehrer in Hamburg und gelehrtes Ehrenmitglied zu Helmſtädt.
Herr Elias Röding, ebend.
Herr Peter Röding, ebend.

S.

Fräulein Wilhelmine von Schlieben in Kroſſen.
Herr Graf und Obriſter von Schmettau in Berlin.
Frau Juſtiz-Hofräthin Schmidt in Berlin.
Herr Juſtizkommiſſionsrath Schneider in Schleſien.
Madame Schobinger, geborne Decker, in Berlin.
Herr Bandagiſt Schropp in Berlin.

Herr von Schweinichen in Berlin.
Herr Subkonrektor Seidel in Berlin.
Herr Muſikus Seidel in Berlin.
Herr Siemers in Hamburg.
Herr Profeſſor Spalding in Berlin.
Frau Paſtorin Stein in Hamburg.
Herr von Stentſch, Landrath in Schleſien.
Die verwittwete Frau Poſtmeiſterin Stiller in Berlin.
Madame Stolz, Gold- und Silberhändlerin in Berlin.

T.

Madame Tauſch, geb. von Hamm, in Berlin.
Frau Präſidentin von Tevenar geb. Stahl in Magdeburg.
Herr Kriegs- und Steuerrath Teudtſch.
Herr Thieme, Konrektor beim grauen Kloſter in Berlin.
Frau Sophie, verwittwete Gräfin von Truchſes.

U.

Ungenannter von der Königl. Poſt-Expedition in Berlin.
Ungenannter in Hamburg.

V.

Herr Vogel in Hamburg.

W.

Herr Landrath von Wagener in Schleſien.
Herr Weißbeck, Kammerrath Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs.
Se. Hochwürdige Excellenz, der regierende Graf von Stollberg-Wernigerode, Domdechant zu Halberſtadt und Ritter des Johanniter-Ordens ꝛc. 2 Exemplar.
Fräulein Dorothea von Wobeſer zu Lübben in Pommern.
Herr Peter Friedrich Wolf in Frankfurt.
Fräulein von Wolffen in Berlin.
Se. Excellenz, der wirkliche Königl. Preußiſche Staats-Miniſter, Herr von Wöllner. 2 Exemplar.

Z.

Madame Zangen, geborne Heitfeldt in Potsdam. 2 Exempl.
Herr Geheime Kämmerier Zeiſing in Potsdam.

Inhalt.

Vorberichtender Lebenslauf der Dichterin Anna Louiſe Karſchin, geb. Dürbach.

Gedichte von Anna Louiſe Karſchin.

Oden.

Seite

An die Stadt Berlin wegen Sr. Königl. Hoheit des Prinzen und Feldherrn Heinrichs. 3

An die Mnemoſine, bey dem allerhöchſten Feſte, welches Se. Königl. Hoheit Prinz Heinrich dem Könige gab. 5

An die Clio wegen des Königs. 7

Bei dem jubelvollen Empfange der Königin 9

Dem Vater des Vaterlandes, Friedrich dem Großen ꝛc. 11

Ueber die Vorzüge des Prinzen Friedrichs von Braunſchweig. 14

An die Najade. 18

An den klagenden G* d. 20

Ueber die Begierden und Wünſche. 22

An den General-Lieutenant von Seydlitz. 24

Jupiter und ſein Adler. 26

An den Apoll, daß er die Leyer zurücknehmen möchte. 28

Seite
An die Leda. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 30
An den Herrn Grafen v. Stollberg-Wernigerode. 32
An den Phöbus Apollo ꝛc. ꞉ ꞉ 34
An Herrn Profeſſor E. ꞉ ꞉ 37
Auf die Geburt des jungen Prinzen von Preuſſen. 38
Der ſichere Fromme. ꞉ ꞉ ꞉ 41

Gedichte.

An Ihro Majeſtät die Königinn ꝛc. ꞉ ꞉ 45
An die Muſe, daß ſie den Abend der großen Illumination ſingen ſolle. ꞉ ꞉ ꞉ 48
Aufforderung an die Muſe, daß ſie dem Philoſoph zu Sans-Souci nachfliehen ſoll. ꞉ ꞉ 52
An den jüngſtgebornen Prinz Friedrich Carl Ludwig von Preuſſen in Seiner Wiege. ꞉ ꞉ 55
Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig-Wolfenbüttel ꝛc. ꞉ 57
Lied der Clio. ꞉ ꞉ ꞉ 59
An Se. Hochwürden Gnaden, den Herrn Domdechant Freyherrn von Spiegel. ꞉ ꞉ 61
Das Türkiſche Bacchusfeſt. ꞉ ꞉ 63
An den Phöbus. ꞉ ꞉ ꞉ 66
An Venus, über die ſtolze Phyllis. ꞉ 67
An die Frau Doktorin M. ꞉ 68
An den einjährigen Wilhelm von K. ꞉ 70
An den Herrn Kanonikus Gleim. ꞉ 72
An einen jungen Freund. ꞉ ꞉ 76
An eine Dichterin, welche das Klavier ſpielte. 78

Seite
Ueber den Unbeſtand des Ruhms. ſ 80
Warnung an den jungen Herrn v. H* ſt. 82
Das Lob des Eſſens. ſ ſ 84
Ueber die Begierde des Säuglings. ſ 86
Ermahnung an einen jungen Freund ſ 88
An Phyllis. ſ ſ ſ 90
An den Freyherrn von A. aus Cöthen ꝛc. ſ 92
Lied an Se. Fürſtl. Durchl. den jungen Prinzen von Anhalt. ſ ſ ſ 95
An den kleinen von K. ꝛc. ſ 98
An Ihro Königl. Hoheit, die Mutter des Preußiſchen Thronfolgers. ſ ſ ſ 101
An die Königinn. ſ ſ ſ 104
An die Melpomene, wegen des Prinzen Heinrichs des jüngern ꝛc. ſ ſ ſ 107
An den regierenden Reichsgrafen von Stollberg-Wernigerode ꝛc. ſ ſ ſ ſ 110
Bey dem Eheverbündniß meines jüngern Bruders Ernſt Daniel Hempel. ſ ſ ſ 113
Troſtgeſang für Neu-Ruppin bey den Ruinen. 117
An die Sonne ꝛc. ſ ſ ſ 121
Lob der ſchwarzen Kirſchen. ſ ſ 125
Als ſie des Sonntags zu einer Luſtreiſe nach Charlottenburg eingeladen wurde ꝛc. ſ ſ 127
An Gott bei dem Ausruf des Friedens. ſ 129
Geſang auf eine Hochzeit ꝛc. ſ ſ 131
Gebet eines Kindes. ſ ſ ſ 134

Lobgeſang nach tödtlichem Schmerz unter meinen Kindern geſungen. ꞉ ꞉ ꞉ Seite 136
Danklied am drey und ſechzigſten Geburtstage ꝛc. 138
Loblied bei dem fünf und ſechzigſten Jahresſchluß. 141

Epiſteln und Erzählungen.

An die Prinzeſſin Heinrich. ꞉ ꞉ 145
An Se. Hochfürſtl. Durchl. den Herzog Ferdinand von Braunſchweig-Lüneburg. ꞉ ꞉ 149
An Ebendeſſelben Hochfürſtl. Durchl. ꞉ 152
An den Hrn. von M* p* n in Braunſchweig. ꞉ 156
An die verwittwete Madame R* ldt ꝛc. ꞉ 159
An den Herrn Kanonikus Gleim. ꞉ ꞉ 163
An den Herrn Baron von Kottwitz zu Boyadel. ꞉ 165
An eine adliche Schuldnerin ꝛc. ꞉ ꞉ 168
An meinen Freund, den Akteur H. ꞉ ꞉ 174
Skizze einer Epiſtel an Herrn Sekretär K* ch. ꞉ 177
Des 24ſten Januars muſikaliſche Feier ꝛc. ꞉ 180
Aufforderung an die Dichterin von Herrn Doktor Krünitz ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 182
Antwort der Dichterin. ꞉ ꞉ ꞉ 183
An die Königl. Hof-Bauadminiſtration ꝛc. ꞉ 188
Die klagenden Muſen und Apoll. ꞉ ꞉ 191
Der Liebhaberhut. ꞉ ꞉ ꞉ 193
An den berühmten Maler, Herrn Rode. ꞉ 195
Belloiſens Lebenslauf. ꞉ ꞉ ꞉ 197
Der Pächter und der arme Schäfer. ꞉ ꞉ 199
An Lehnchen R** über einen Zuckermann. ꞉ 202

Seite
Eine Romanze. , , , 204
Die Nadelſtichsheilung. , , , 207
An Herrn von G., den Officier und Dichter. , 209
Duldmanns Rache. , , , 212
Skizze einer Epiſtel an Herrn Ober-Conſiſtorialrath Büſching. , , , , 215
Die Waſſersnoth bei Frankfurt an der Oder. , 217
An den berühmten Chodowiecky. , , 221
Das beſtändige Einerlei. , , , 224
Nachricht an den Grafen von Stollberg-Wernigerode wegen des Rinderhirtens Joh. Chriſt. Grafes. 226
Jeremias Klage bei dem Anblick der Flucht ſeines Volkes aus dem Elſas. , , , 229

Vermiſchte Gedichte.

Verſuch einer Dankſagung an König Friedrich Wilhelm den Vielgeliebten. , , , 235
An Ihro Königl. Hoheit der Prinzeſſin Louiſe ꝛc. , 237
Ihro Königl. Hoheit der Fürſtin von Anhalt-Deſſau ꝛc. 239
Verſuch eines Geſanges zur Geburtsfeier Sr. Excellenz des Königl. Preußiſchen Kabinets-Miniſters Grafen von Hertzberg. , , , 241
Ein Gebet an den Mars. , , , 244
An den Herrn Ober-Conſiſtorialrath Gedicke. , 246
An die Frau von Reichmann. , , 248
Ueber die Vergleichung. An Nantchen. , 250
Die göttlichverkannte Phillis im Walde. , 252
Lied einer alten reichen Wittwe ꝛc. , , 254

Seite
Duett zu einer Operette. ; ; ; 256
An die jüngſte Demoiſelle St*hl. ; ; 257
Das Andenken des Herrn Hofrath Stahl bei ſeinem Grabe. ; ; ; ; 260
Zuruf an den Fremdling beim Marmorſarge Friedrichs des Großen. ; ; ; 263
An Mademoiſelle Sack ; ; ; 266
Ob Sappho für den Ruhm ſchreibt? ; ; 268
An die Osterſonne. ; ; ; 270
Der Skorpion, die Schildkröte und die Gans. ; 273
Der Adler und die Pfeifvögel. ; ; 275
Dorimön und Amariethe in ihrer neuen Wohnung. 276
Phillis, die Helferin. ; ; ; 279

Lieder der Liebe.

Wegen Milon. ; ; ; ; 287
An Milon ; ; ; ; 288
An Denſelben. ; ; ; ; 290
An den jungen Tytirus über eine Roſenknoſpe. ; 292
An Milon. ; ; ; ; 294
Elegie auf die Geduld. ; ; ; 296
An Milons Billet. ; ; ; 298
An eine Freundin. ; ; ; 300
An einen Ingenieur, Liebhaber der Phyllis. ; 301
Klagen über eine geſtorbene Roſe an meinen Freund R. 303
Eine Rede zu Gott über die Kürze der Zeit. ; 306

Seite

Gedichte nach vorgeſchriebenen Endreimen.

309
Begebenheit zu Wien in der Kaiſerlichen Burg. 311 313
Die Habſucht der Könige. : : 314
Der Zorn über Thyrſis. : : : 315
Eigenſchaften der Sapho. : : 316 317 318

Einfälle.

Neujahrs-Geſundheit. : : : 320
An Herrn D. K. : : : 320
Ueber ein Gemälde. : : : 321
An Herrn Doktor Krünitz wegen ihres Pettſchafts. 322
Unterſchied eines Schmauſes und einer kleinen vergnügten Mahlzeit. : : : 322
Guter Rath ꝛc. : : : : 323
Eine Geſundheit. : : : 324
An Quitungsſtatt geſchrieben. : : 324
Ueber Friedrichs Weisheit. : : 325
Mittags, als die Dichterin mit bei dem Domdechant Spiegel zu Halberſtadt ſpeiſte. : 326
Als ſie eine zum Scherz verfertigte Ordre an den Kanzleidirektor Brandhorſt und ein Executoriale auf einem Tiſch fand. : : : 326
An einen, der das Klovier ſpielte. : : 328
Ueber den Aktien-Handel. : : : 328
Geſundheit. : : : : 328
An einen Alten. : : : : 329

Seite
An den Wein. 329
Recept zur Stärkungsſchokolade. 330
An meine Freundin. 331
Die neue Verſicherung. 332
An einen jungen Herrn von Baronoff. 332
An Montan. 333
An das kommende Jahr. 333
Die große That des Julius Cäſars. 334
An ein glückliches Volk. 334
Bei Erinnerung ihres erſten Freundes. 335
An den Frieden. 335
Aus einer Bußtagspredigt des Hrn. O.C.R. Spalding. 336

Anhang
von Proben ihrer allererſten Dichtart.

Neujahrswunſch an den Rinderhirten. 339
An das Fräulein von Moſe. 341
An ihren erſten Mann. 343
Eine Satire auf die Verfaſſung von Schleſien. 345
Arie. 350
An Se. Majeſtät, den König von Polen. 352
Das Schickſal. 358
Der 13te Mai 1758, als der Tag des Schreckens in Glogau. 362
Schleſiſches Bauerngeſpräch. 376
Die göttliche Vorſehung. 389

Vorberichtender

Lebenslauf

der Dichterin

Anna Louiſe Karſchin,

geb. Dürbach.

LB
Coburg

So bekannt der Name der Dichterin Karſchin iſt, ſo dunkel iſt der Urſprung ihres Stammes, und in ihrem ſonſt glücklichen Gedächtniſſe konnte ſie denſelben nicht weiter zurückzählen, als bis auf ihren Großvater mütterlicher Seite, welcher ein ſtudierter wohlhabender Amtmann geweſen war. Von dem Vater ihres Vaters iſt ihr nichts bekannt worden; ſie äußerte aber oft die Vermuthung, daß er wol die lezte Sproſſe eines ausgehenden edlen Stammes möchte geweſen ſeyn, ſo wie auch ihre Mutter, deren Vorfahren durchaus nicht geringe ſeyn mußten, weil die wenigen noch bekannten Verwandten ſtudierte und wohlhabende Leute waren, welches in der einſamen Gegend, welche ſie bewohnten, nicht geweſen ſeyn würde, wenn ihre Geburt es nicht erfordert hätte. Ihrer Mutter Vater war ein Förſter und Weidmann bei dem Herrn von Moſe geweſen; ſein Name hieß Kuchel, und er heirathete die Amtmannstochter ſeiner Herrſchaft, Namens Fetke. Dieſe hatte noch einen Bruder, welcher ſtudierte, und nachher Amtmann wurde. Er iſt derjenige Großonkel der

Dichterin, welchem ſie in ihrer erſten Sammlung vom Jahr 1763 das ſchöne Lied geſungen hat: „Kommt herauf geſtiegen aus dem Sande ꝛc.„ Der Förſter Kuchel ſtarb bald, und hinterließ ſeiner Witwe drei unerzogene Töchter. Zwei dieſer Töchter haben ihr Leben in einem ſo unbekannten Zuſtande beſchloſſen, als ſie an vorzüglichen Eigenſchaften arm waren; allein die dritte, welche nachher die Mutter unſerer Dichterin wurde, verdient wohl ſchon in dieſer Rückſicht bemerkt zu werden. Sie war die jüngſte ihrer Geſchwiſter und eine Pathe derer Fräuleins Moſe. Als ihr Vater ſtarb, wurde ſie auf das adeliche Schloß genommen und von ihren Pathinnen erzogen. Die reinen Sitten jenes Zeitalters, die einſame Lage des herrſchaftlichen Gutes, und die ehrwürdige Geſellſchaft, in welcher ſie ihre tägliche Bildung erhielt, würden dieſem Mädchen ſchon Anſtand eingeflößt und ihre Begriffe verfeinert haben, wenn ſie gleich zu denen Mittelmäßigen ihres Geſchlechts gehört hätte; allein, wie ſehr mußte ſie an feinem Schimmer hier gewinnen, da ſie nach denen Fräuleins die erſte Perſon im Schloſſe, an Wuchs und Bildung ſchön, an Tugend und vorzüglichen Eigenſchaften unvergleichlich war. In der Beſchreibung von ihr kommt Jeder überein, der ſie gekannt hat, ſo wohl in der Ausſage der Dichterin, als in der Nachrede der untrüglichen Einfalt. Vermöge

ihres Charakters, welchen ſie ihr ganzes Leben hindurch bis an das Ende ihrer Tage unausgeſezt behauptet hat, läßt ſich ſchließen, daß der Geiſt dieſer außerordentlichen Frau römiſch, ihr Gefühl griechiſch, und ihr Herz deutſch geweſen ſei. So ſchnell und zärtlich ſie empfand, ſo feſt hielt ſie, ſelbſt ihre Gedanken, unter der Herrſchaft der Tugend; und ihrem ſonſt ſo empfänglichen Herzen wurde ſchon durch eine unziemende Geberde, oder durch ein niedriges Wort bis zum Abſcheu kalt und ekel. Nichts übertraf die Strenge in ihren Sitten und die Reinigkeit ihrer Handlungen. Selbſt gegen ſich dachte ſie verſchämt, und durch einen milden aber ernſthaften Anſtand welchen ſie ſich zu geben wußte, entfernte ſie alle unlautere Abſichten Anderer, indem ſie Allen, mit welchen ſie umging, zugleich Liebe und Ehrfurcht einflößte. Ihre Söhne ſprechen nie ohne Rührung von dem muſterhaften Wandel ihrer Mutter und von dem Nachruhm, in welchem noch ihr Andenken bei den Nachkommen des ganzen Städtchens, worin ſie wohnte, lebt. Dieſe charakteriſtiſche geiſtige Vorzüge, welche ſo ſelten den erſten Preis erhalten, würden auch vielleicht an dieſer Frau nicht glänzen, wenn ſie nicht bei ihr von ſo viel äußern Vorzügen wären unterſtüzt und hervorgehoben worden. Ihre Perſon war von länglichter ſchlanker Mittelgröße, und in ihrem Wuchs herrſchte

ein mit Ausdruck vermiſchter Anſtand. Ihre Bildung war nicht regelmäßig ſchön; allein doch fein und angenehm. Ihr Auge war blau und ſprechend, ihre Haut weiß, und das Haar glänzend ſchwarz.

Zu dieſem äußern Anſehn fügte ſie zwei Talente, welche ſo vollkommen geweſen ſeyn ſollen, daß ſie ihr ſogar von der Dichterin auf eine gutmüthige Weiſe beneidet wurden. Es waren dieſe: die Kunſt zu tanzen und die Gabe der allervortrefflichſten Singſtimme. Wer dieſe wunderbare Frau in ihrem fünf und ſechzigſten Jahre hat tanzen geſehn, der iſt noch bezaubert von ihr. Sie hat, wie der Vogel über dem Waſſer, gleichſam nur über dem Boden geſchwebt, und mit den ſittſamſten Blicken und Anſtande die leichteſten Wendungen ausgeführt, welche ſie mehrentheils ſelbſt angab, weil die gewöhnlichen Tänze ihr zu unbedeutend waren. Wenn es bekannt wurde, daß ſie zu einem Tauf- oder Hochzeitsſchmauſe erſcheinen würde, ſo ſtröhmten auch die Zuſchauer des ganzen Städtchens dem Feſthauſe zu, und ſtunden hoch übereinander in den Fenſtern, um ſie nur tanzen zu ſehen. Dennoch, ſo weit die Seele die Reize des Körpers übertrifft, ſo weit übertraf ihre Singſtimme ihre Kunſt zu tanzen. Nur mit Thränen in den Augen wird von ihren Kindern dieſe Stimme gerühmt; ja, ſie können keine Worte finden, um ihr eine Abſchilderung zu geben.

Auch noch in ihrem fünf und ſechzigſten Jahre, wo Alter, Hinfälligkeit und der grauſamſte häusliche Zuſtand ihr feines Nervengewebe beinahe zerrüttet hatten, konnte ſie ſo ſingen, daß keine Nachtigall ſie übertraf. Die höchſten Schwierigkeiten, welche ihr eigenes Genie ihr in die Kehle gab, führte ſie mit der Leichtigkeit der im Fluge ſingenden Lerche aus; und mit der äußerſten Höhe der Töne vereinigte ſie zugleich ein Adagio, welches jeden, der ſie hörte, bis zu Thränen durchdrang. Sie konnte mit unglaublicher Leichtigkeit in lauter kleinen Ringelkreiſen die Stimme bis zum höchſten Triller erheben, und in lauter neuen unerhörten Tönen ſchwebte ſie allmählig wieder herab und ſchmolz in einen Seufzer zurück *). Zugleich konnte ſie bei froher Laune theils in ihrer Kehle jedes Inſtrument auf das vollkommenſte nachahmen. Dieſes that ſie theils pfeifend oft aus Tändelei, und war eben ſo glücklich in dieſer Nebenvollkommenheit, als es nachher ihre Tochter als Dichterin wurde, wenn ſie die Funken ihres herrlichen Genies in Impromptües ausſtreuete. Auch Dichterin war die Sängerin, ob ſie gleich nicht ſchreiben konnte.

*) Das im Porſtenſchen Geſangbuche befindliche Lied: „Ach wie nichtig, ach wie flüchtig iſt der Menſchen Leben„ welches ihr Lieblingslied war, und woraus man auf ihre Denkungsart ſchließen kann, hat ſie noch in ihrem ſpäten Alter mit einer ſo bewundernswürdigen Anmuth geſungen, daß ihre Kinder es nicht genug ausſagen können.

Ihr Gefühl war ſo fein, daß ihr jene Volkslieder alle zu gemein waren, und ſie pflegte ſich oft andere ſo genannte Arien nach ihrem beſſern Geſchmack auszudenken, welche ſie aber nicht aufſchreiben konnte, weil ſie nicht ſchreiben gelernt hatte, und alſo nur in ihrem Gedächtniß blieben. Auch andre Melodieen pflegte ſie ſich oft auf ihre Lieblingslieder auszudenken, und die ſchlechteſte Weiſe wurde durch ihre Stimme zur vortrefflichſten. Man ſollte glauben, daß ſo viele innere und äußere Vollkommenheiten, als in ihr vereiniget waren, ohnmöglich ſie im Staube hätten laſſen müſſen; allein ſie war leider ſechzig Jahre zu früh geboren, wo weder Talente gekannt noch geſucht wurden; und welche auch wegen der einſamen Lage ihres Wohnortes nicht einmal entdeckt werden konnten *).

Ihre Beſcheidenheit und Unbefangenheit, ihre äußerſt ſittſamen Neigungen ließen ihr auch nicht zu,

*) Ihr jüngſter Sohn, welcher ein Tiſchlermeiſter iſt, hatte ihre Stimme geerbt, verlor aber dieſelbe in ſeinem 24ſten Jahre durch eine Verkältung: dennoch konnte man in ſeinem 34ſten Jahre noch aus den Ueberbleibſeln ſchließen, was ſie geweſen war. Die Fertigkeit ſeiner Töne, das Neue, Süße und das Eigene, welches jederzeit eine Menſchenſtimme von jedem Inſtrumente auszeichnen ſollte, wenn ſie Stimme zu heißen verdiente — war noch weit im männlichen Alter hin in ſeinem Geſange, und alle ſeine Töne, ſo künſtlich ſie zu ſeyn ſchienen, gingen ins Herz, weil es Natur war, welche ſie ihm in die Kehle gab.

weder ihre Vorzüge zu kennen, noch eitel oder erobe-rungs- und gewinnſüchtig darauf zu ſeyn. So erhaben und fein die Stimmung ihrer Seele war, ſo erhob ſie ſich mit derſelben doch nie außer der ihr angewieſenen Sphäre. Wünſche nach einem ſolidern Stande, als der, in welchen ſie treten mußte, und nach einem Gatten, welcher ihren feinen Gefühlen angemeſſen wäre, ſchei-nen freilich durch ihr ganzes Betragen durch; und eine beſtändige Unzufriedenheit, welche ſie ſelbſt in den guten Tagen ihres rohen Standes äußerte, zeugen von dieſen verborgenen Wünſchen; allein ihre Tugenden, welche unzertrennliche Gefährten ihres Weſens waren, ließen ſie nie unerlaubte noch unlautere Wünſche thun. Sie ward in allen das Opfer ihrer ſtrengen Grund-ſätze, und trieb dieſelben, ſelbſt gegen ſich, faſt bis zur Grauſamkeit, ohne daß ſie jemals eine Reue darüber geäußert hätte. In ihrem jungfräulichen Stande konnte ſie von den Edelleuten, welche den Hof beſu-chen kamen, nicht ganz unbemerkt bleiben, ſo ſehr ſie ſich auch zu verbergen ſuchte; allein alles, was ihr von ſolchen Herren Galantes wiederfuhr, oder geboten wurde, (ob es gleich nur höchſt zufälliger Weiſe ge-ſchehen konnte, weil ſie ſich jeder Gelegenheit dazu ent-zog) entdeckte ſie ihren Fräuleins offenherzig und frei-willig, welches der ſicherſte Weg war, wo ſie weder ſtraucheln noch fallen konnte.

In dieſer Lage wurde ſie ſieben und zwanzig Jahr alt; ihre Wünſche gingen allerdings auf eine Heirath hinaus, allein auf eine ehrliche Heirath. So gern ſie vielleicht einen Mann von einiger Diſtinktion genommen hätte, ſo wurde ihr doch kein ſolcher bekannt, welcher ſie zur Frau geſucht hätte. Als ſie endlich in ihr acht und zwanzigſtes Jahr gekommen war, meldete ſich der **Dürbach** *), welcher von den Fräuleins Moſe den unter ihre Herrſchaft gehörigen Hammer pachtete. Dieſer ſo genannte Hammer war eigentlich eine Meyerei, worin eine Bier- und Brandtweinbrauerei befindlich war, und in einem leimernen mit Stroh gedecktem Wirthshauſe für Durchreiſende beſtand, an welches nur noch einige entfernte Fiſcherhütten gränzten. Uebrigens lag der Ort in einem wüſten Flecken, hinter welchem ein kleines Erlenwäldchen ſtand, und gehörte zum Züllichauer und Schwiebuſer Kreiſe.

Dieſen Pachter und Brauer **Dürbach** nun heirathete das vollkommenſte Mädchen jener Zeit. Von ihm iſt zu rühmen, daß er im ganzen Kreiſe, und noch über die Gränze hinaus bis in das brandenburgiſche

*) Es iſt nicht entſchieden, ob er Dürbach oder Derbach geheißen hat; die Dichterin ſchrieb ſich Dürbach, gleichwol hat ſich eine ihrer erſten Poeſien aufgefunden, in welcher ſie ſich Derbach nennt.

Gebiet wegen ſeines ſtarken und weinähnlichen Bieres, welches er brauete, berühmt und beliebt war. Ueberhaupt war er ein biederer Mann, welcher ſeiner Wirthſchaft pflichtmäßig vorſtand und für die Seinigen Schutzherr und Freund war. In ſeiner Perſon vereinigte er einen edlen Anſtand, und ſein Geſicht, welches eine freundliche Würde hatte, war mit einem Stuzbärtchen über der Oberlippe und am Kinne, nach damaliger Mode geziert, welches ihm ein recht herriſches Anſehn gab. Die Hochzeit des Dürbachs mit der Jungfer **Kucheln** wurde auf dem adelichen Schloſſe unter den vornehmſten Bekannten der Herrſchaft vollzogen, und aus dieſem ſtillen und freien Zuſtande folgte die junge Frau Dürbach ihrem Manne auf den **Hammer**, wo er der Bierbrauerei und der Gaſtſtube vorſtand, und wo ſie die Aufſicht über die Viehzucht und die Zubereitung der abgezogenen Waſſer, und die Ordnung über vielerlei Geſinde, nebſt einer großen Haushaltung zu beſorgen hatte. So ſehr ihr Mann ſie liebte, ſo wohl es ihr ging, und ſo gut ſie ſich in alle dieſe Geſchäfte zu ſchicken wußte, ſo ſehr litt ſie innerlich durch die ungeſitteten Durchreiſenden, welche täglich im Wirthshauſe einkehrten und zu halben Nächten bei ihren Krügen und Gläſern vor ihr lärmen ſaßen. Dabei geſchah es oft, daß ihr Mann ſich an ſeinem wohlſchmeckenden Biere ein

Räuſchchen trank, wodurch er zwar niemals un- gezogen wurde, allein ihre Delikateſſe und ihre allzu- mäßigen Neigungen wurden doch dadurch gekränkt. Sie gab es ihm oft durch Stillſchweigen zu ver- ſtehn, er konnte ſolche ſtumme Verweiſe nicht leiden, und ſo machte ſich dieſe vortreffliche Frau die erſten Unruhen ihres Eheſtandes, welche zwar keine Ge- witter brachten, aber doch meiſt finſter und trübe waren. In dieſer Verfaſſung hatte ſie ihrem Manne zwei ſchöne Kinder geboren, welche aber früh ſtar- ben. Das dritte Kind, welches ſie zur Welt brach- te, war unſere Dichterin.

Sie gebahr dieſelbe im Jahre 1722 am 1ſten Decbr. Nach der Dichterin eigenen Beſchreibung iſt ſie als ein heßliches Kind zur Welt gekommen; die runzlichte Haut der Stirn hat ihr über die Augen gehangen, welche finſter und tief im Kopfe lägen, und das vermagerte Geſicht hat eine widerwärtige Ernſthaftigkeit gehabt. Ihr Körper war eben ſo gelb und ſchrumpfigt, als ihre Geſichtshaut. Der Mutter feines Auge, welches durch ihre erſten ſchönen Kinder verwöhnt war, wen- dete ſich mit Widerwillen von ihrem neugebornen Geſchöpfe weg, und ſie ſtieß den bittern Scherz aus: daß man ſie von dem heßlichen Kinde befreyen, und es in den Mühlenfluß tragen ſollte. Indeß iſt anzu- merken: daß die Dichterin nachher nichts weniger als

häßlich aufwuchs, und hätte ſie ihren Körper und ihr Mienenſpiel in der Gewalt gehabt, ſo würde ſie bis zu ihrem Tode beinahe für ſchön haben gelten können. Sie hatte einen wohlgeordneten feinen Wuchs mittlerer Größe, ſchöne und daurende Geſichtsfarbe, hellbraunes Haar, die ſchönſte menſchliche Stirn, welche jemals geſehn worden iſt, auf welcher ganz das Licht ihres großen Geiſtes ausgebreitet lag; die ſtrahlenvollſten, hellſten, ſprechendſten blauen Augen, beſtändig rothe Lippen, und bei guter Laune herzlichen Frohſinn in den Mienen. Allein, wenn ſie ihren Forſchblikk hatte, welcher die meiſte Zeit in ihrem Geſichte herrſchte, ſo war ſie ſchwer auszuhalten, und man würde nicht mit ihr haben Umgang pflegen können, wenn ihre Gedanken und ihr Thun nicht leicht wären abzulenken geweſen, durch Zerſtreuung, welche oft der Augenblikk würkte. Die Augenlieder zogen ſich bei ſolchem Blikk zuſammen, das Auge wurde kleiner, und ſeine Strahlen ſchoſſen, gleichſam wie die Sonne in einem Brennpunkt, auf ſeinen Gegenſtand, zuſammen. Es war ein verzehrender Blick; lenkte der Gedanke ihn ab, ſo ſah er ſeitwärts, und ging in eine lächelnde Bewegung des Mundes über, welche nicht weniger Scheidewaſſer als der Blikk ſelbſt hatte. Die Dichterin, welche nichts von dieſem Mienenſpiele wußte, hat ſich un-

zählige Verdrüßlichkeiten dadurch zugezogen, und eigentlich kann man es die Grundlage aller ihrer Unglüksfälle nennen.

Nach ländlicher Sitte wurde nun die kleine Dürbach der Großmutter zur Wartung gegeben. Sie war ein ſtilles, in ſich verſchloßnes Kind, welches weder im Schlaf noch im Wachen jemanden Unruhe machte, und ſo blieb ſie bis in ihr ſechſtes Jahr. Sie kroch unter den Bänken der Gaſtſtube herum, und ſaß zu halben Tagen, wie ein Gedanke, ganz ſtill vor ſich weg, ohne auf etwas zu merken, was um ſie her vorging. Vermuthlich hatten die Geſpräche der Bauern und gemeinen Gäſte des Wirthshauſes keinen Reiz für ihr Ohr, und ihren Eltern fehlte die Zeit, ſich mit ihr zu unterhalten. Indeſſen verrieth ſie doch dann und wann Lebhaftigkeit, wenn es Vorfälle gab, welche ſelten genug waren, auf das verborgene Feuer ihres Verſtandes zu würken. So geſchah es zum Beweiſe einsmals, daß ſie als ein dreijähriges Kind auf dem Arme ihrer Großmutter der Hinrichtung eines Delinquenten zuſahe, und als ſein Kopf mit einem Schwerdtſtreich des Nachrichters abflog, klopfte ſie in die Hände, und rief von einer plötzlichen Empfindung getrieben: „Schwabb, war er ab!“ Mit dieſem Reime entſprang der erſte Funken ihres dichteriſchen Genies,

wovon die Umſtehenden, welche herzlich lachten, zwar nichts vermutheten, allein den Ausſpruch eines Kindes doch für ſo merkwürdig fanden, daß ſie ihn ihren Bekannten wiederholten, und ihn ſo im Andenken erhielten.

Sie war im ſechſten Jahre, als ihre Mutter Wittwe wurde. Dieſe vortreffliche Frau, welcher nun die großen Geſchäfte des Gaſthofes allein oblagen, fühlte ſich ſo belaſtet, daß ſie an die Bildung ihres Kindes unmöglich denken konnte. In der ganzen umliegenden Gegend war keine Schule, wo ſie ſie zum Unterricht hätte hinſchicken können, ſelbſt die Kirche war über eine Meile weit entlegen. Es war eine traurige Lage, in welcher ſie ſich befand, und ihr Kind würde in völliger Unwiſſenheit haben aufwachſen müſſen, wenn nicht gerade zu dieſer Zeit ihrer Mutter Bruder, der ſtudierte Amtmann, Wittwer geworden wäre. Dieſer brauchte jezt eine Haushälterin in ſeiner Wirthſchaft, und er faßte den Entſchluß, ſeine Schweſter, die Großmutter der kleinen Dürbach, zu ſich zu nehmen. In dieſer Abſicht kam er, ſeine verwittwete Nichte zu beſuchen. Hier fand er das kleine Mädchen, und entdeckte bald an ihr einen hellen Kopf und ein vortreffliches Gedächtniß. Er begriff, daß ſo gute Gaben unter dem rohen Umgang mit Bauern und unter einer vernachläßigten Erziehung erſticken müßten, und that

ihrer Mutter den Vorſchlag, daß er ſie mit ſeiner Schweſter zugleich mitnehmen wollte. Die Mutter willigte mit frohem Herzen ein.

Seine kleine Nichte gewann ihren Großonkel ſogleich von ganzer Seele lieb, und je feiner er mit ihr umging, je öftrer er mit ihr Geſpräche führte, je vertraulicher wurde ſie zu ſeinem Unterrichte. Jezt wurde ſie gleichſam erſt wach für ihr Leben, denn jezt erſt lernte ſie durch die Gegenſtände, welche die Lehren ihres Oheims ihrem Verſtande zum Wirken gaben, denken und empfinden. Sie konnte halb buchſtabiren, als er ſie zu ſich nahm, und in weniger als einen Monat hatte ſie von ihm leſen gelernt. Sobald ſie dies konnte, wurden ihre Begriffe zu Feuerfunken, welche ſich an alles hefteten, was ihnen Nahrung geben konnte. Sie bekam eine unaufhörliche Neigung zu den Büchern und lag halbe Tage lang auf der Bibel mit ihren Augen wie angeheftet. Am Abend ſagte ſie ihrem lieben Oheim ganze Stellen daraus vor, welche ihr durch bloßes Leſen im Gedächtniß geblieben waren, und ihr Vetter machte ſichs zum Vergnügen, ihr Stunden lang Erklärungen über die geleſenen Stellen zu geben.

Ihr Lieblingsſtudium wurde das Buch der Makkabäer. Das Heldenmuſter des Judas Makkabäus gab ihrem Geiſte die ſtärkſte Nahrung, weil dieſer am

liebſten

liebſten bey Bildern verweilte, die ihm auſſerordentlich und unerreichbar ſchienen; denn gewöhnliche Gegenſtände hatten ſchon früh zu wenig Nahrung für ſein gewaltiges Feuer. Dieſes kanoniſirte Heldengedicht hatte ſogar Würkungen auf ihre Einbildungskraft; ſie vertraute ſich ganz mit demſelben, und wollte kein Mädchen mehr seyn. Man hatte ihr zum Jahrmarkt eine Puppe gekauft, dieſe warf ſie in den Wipfel eines Birnbaums, und mit ihr jede Neigung zu kindiſchen Spielen. Wenn ſie nicht las, oder lernte, ſo ging ſie in den Garten, nahm ein Haſelſtrauchſtäbchen, und zog damit auf die Neſſeln, wie auf eine Legion Feinde los. Ganzen Feldern voll hieb ſie die Köpfe ab, und durch dieſen täglichen kriegeriſchen Zeitvertreib waren die Neſſeln ausgerottet, ehe noch der Sommer verging. Mit den Uebergängen der Jahrszeit veränderte ſie auch ihre kriegeriſchen Diſpoſitionen. Statt der Neſſeln wurden nun Armeen von Erbſen und Bohnen auf den Tiſch geſtellt, welche auf einander losgehn mußten. Oder draußen im Freyen wurden kleine Kieſel geſammlet, in Reihe und Glieder geſtellt, und mit größeren Steinen darauf losgefeuert.

Ihre Großmutter, welche ſchlechterdings keine Pſychologin war, ſchüttelte zu ſolchen Zeitvertreiben murrend den Kopf, und ſchalt über das viele Leſen ihrer Enkelin. Als ſie aber ſah, daß ſie ſogar ſchreiben

lernte, ſo ward ſie über die Verſtoßung der Sitte ihrer mütterlichen Vorfahren ganz entrüſtet. Sie ſchob die Sünde ihrem Bruder in ſein Gewiſſen, und ſagte: Er würde es einmal zu verantworten haben, wenn das Mädchen durch ihr Leſen und Schreiben allerley Müßiggang und Untugend lernte. „Daß dich der Krankſch derſchlüge! rief ſie oft in ihrem gutmüthigen Eifer, das Mädel ſoll mir durchaus nicht ſchreiben lernen; durchaus nicht! ein Mädel muß nicht ſchreiben können, ſie hat anders zu thun, wenn ſie ne Frau wird, als Schreiben. Das verführt ſie nur zu Liebesbriefen, zu weiter nichts Guts. Sie ſoll durchaus nicht ſchreiben lernen."

Allein, je mehr die Großmutter eiferte, je heftiger wurde die Begierde der Kleinen, ſchreiben zu können. Sobald ſie die Buchſtaben nachmahlen konnte, blieb kein leerer Raum mehr ſicher vor ihrer Kreide, ſie beſchrieb jeden Klotz, jedes Stückchen Brett, welches ſie auffinden konnte. Ihr lieber Oheim fing nun das Rechnen mit ihr an, und auch hierin nahm ſie die ſchnellſten Fortſchritte. Eben ſo leicht würde ſie weibliche Handarbeit begriffen haben, wenn zu einem Unterrichte Gelegenheit geweſen wäre. Stricken lehrte ihr die Großmutter; aber dabey hatte ſie keine Geduld, weil es ein ewiges Einerley war. Sie hat

oft erzählt, daß ſie in ihrem ganzen Leben nicht mehr als anderthalb Strümpfe geknittet hat.

Ihr Vetter wußte ihr nun ferner nichts zu thun zu geben; ſein Vorrath von deutſchen Büchern war klein, ſeine meiſte Bibliothek beſtand in lateiniſchen und andern Sprachen. Er wußte alſo ſeine wißbegierige Nichte mit keinem Unterrichte mehr zu beſchäftigen, und doch plagte ſie ihn, um etwas zu lernen. Er fing alſo beynahe Scherzweiſe an, ſie in der lateiniſchen Sprache zu unterweiſen. Er lehrte ihr leſen, und gab ihr nachher Vocabeln auf. In Zeit von vierzehn Tagen konnte ſie ihm viele hundert lateiniſche Wörter aus dem Gedächtniſſe herſagen, und er ging ſchon ſo weit, durch Zuſammenſetzung ſolcher Wörter ihr einen Autor verſtehen zu lernen. Aber welcher Gräuel war das vor den Ohren der Großmutter! Ihre Geduld riß dabei ganz aus. Weil aber ihre Widerſprüche ſtets fruchtlos geblieben waren, ſo ſahe ſie keinen andern Ausweg, als daß ſie heimlich ihrer Tochter einen Wink gab und ihr ſagen ließ: daß wenn ſie ihr Kind lieb hätte, ſo ſollte ſie es von ihrem Bruder wegnehmen; denn der ginge gerade darauf aus, das Mädchen verrückt zu machen, indem er ihr nun gar Lateiniſch lehrte. Die Mutter der kleinen Dürbach, welche in der Zeit ſich zum zweitenmale verheirathet hatte, und jezt in den Umſtänden war, daß

ſie wieder die Welt vermehren ſollte, ſah es zwar nicht ungern, daß ihre Tochter Leſen, Schreiben und Rechnen gelernt hatte, allein wegen des Lateiniſchen war ſie mit ihrer Mutter ganz einerlei Meinung. Um alſo einer Hirnzerrüttung vorzubeugen, eilte ſie ſelbſt zu ihrem Vetter, um ihre Tochter, welche jezt ins zehnte Jahr ging, wieder zu ſich zu holen. Unter dem Vorwande, daß ſie dieſelbe nächſtens bei der Wiege brauchen würde, halfen alle Bitten und alle Gegenvorſtellungen des Oheims nichts; ſie glaubte hier nach Pflicht und beßrer Einſicht zu handeln, und die Trennung zwiſchen Onkel und Nichte geſchah nicht ohne Schmerz und Thränen, wie man leicht denken kann. Seit dieſem Augenblicke gehen die widrigen Schickſale der Dichterin an, nnd dieſe Eine Trennung hatte Folgen, deren Uebel noch über ihr Grab hinaus dauern.

Kaum war ſie einige Monathe zu Hauſe, als ihre Mutter ihr einen Bruder zur Welt brachte, welchen ſie wiegen, warten und tragen mußte. Ihre Mutter gab ihr dieſes Geſchäft blos, um ihr etwas zu thun zu geben, denn ſie befand ſich vor jezt noch in ſo guten Umſtänden, daß ſie dem Kinde wol eine Magd hätte halten können. Die kleine Dürbach, deren Herz, von ihrem lieben Oheim getrennt, eine große Leere empfand, gewann ihren Stiefbruder lieb, ſo viele Laſt und Unruhen er ihr auch machte. Er ſoll als ein hüb-

ſches Kind zur Welt gekommen und nachher der ſchönſte Knabe und Jüngling im Städtchen geweſen ſeyn. Das Aeußere, welches ſogleich zu empfehlen pflegt, machte auch Eindruck auf die Dichterin, und ſie heftete ihre zärtlichſten Neigungen auf dieſen ihren Stiefbruder, ob er gleich noch vor ſeiner Geburt die Urſach war, daß ſie an ihren geiſtigen Fortſchritten gehindert wurde, ſo wie er in der Folge die Sorgenquelle ihrer letzten dreißig ſonſt goldenen Jahre geworden iſt.

Nachdem dieſer Menſch etwa ein Jahr alt war, geſchah ihrem Hauſe ein Unfall, welcher den Wohlſtand der ganzen Familie umſtürzte. Ihr Stiefvater Hempel, welcher ein Pächter und Jäger war, und ein aufbrauſendes brutales Weſen hatte, konnte ſich nicht, wie ſein Vorfahr, der Brauer D ü r b a ch, in die Geſellſchaft der Gaſtſtube ſchicken. Wenn er die gemeinen Reiſenden noch von fern ſah angewandert kommen, ſo ſchmählte er ſchon auf ſie, und begegnete ihnen verächtlich, wenn er ſie bedienen ſollte. Dieſes kam bald zu den Ohren der Herrſchaft, und ein junger Krüger im adelichen Dorfe, welcher längſt einen Wunſch nach der Pacht des Hammers gehabt hatte, machte ſich die Brutalität des neuen Pächters zu Nutze, und pachtete ihn bei der Herrſchaft aus. Die Eltern der jungen Dürbach wurden alſo aus ihrem erſten Wohnorte verdrängt, wo ſie funfzehn Jahr ſo geſeegnet wa-

ren und einige tauſend Thaler Vermögen geſammlet hatten. Sie zogen einige Meilen davon in eine kleine polniſche Stadt, Tirſchtiegel genannt, wo ſie wieder einen Gaſthof pachteten, in welchem ſie aber gar kein Glück hatten, auch wegen des brauſenden Charakters des Hempels keines haben konnten. In dieſer neuen Haushaltung gebahr die beklagenswürdige ehrwürdige Frau Hempelin den zweiten kleinen Hempel, eben denjenigen, welcher ihre bewundernswürdige Stimme geerbt hatte, die ihm aber ſo wenig Vortheile geſchafft hat als ſeiner Mutter, weil er ebenfalls mit ſeinem Talente zu früh geboren war. Auch dieſen ihren jüngſten Bruder trug die Dichterin groß. Bald darauf brachte ihre Mutter noch eine Tochter zur Welt, welche ſie ebenfalls warten mußte. Als endlich auch dieſe nicht mehr gewiegt werden durfte, wußte ſie ſich mit nichts zu beſchäftigen, weil ihr Unterricht und Bücher fehlten. Aus langer Weile übte ſie alſo ihre kriegeriſchen Zeitvertreibe, wie ſie vormals bei dem lieben Onkel gethan hatte. Ihre Mutter, welcher jeder Müßiggang zuwider war, hatte weder Zeit noch Geduld, ihr eine nützliche Beſchäftigung zu geben. In der Zeit war auch ihr Oheim geſtorben, und die Großmutter kam wieder zu ihrer Tochter zurück. Dieſes war eine alte arbeitſame Frau, und der jungen Dürbach blieb alſo noch weniger zu thun übrig. Um ſie

nun vor gänzlichen Müßiggang zu bewahren, wurden ihr von der Mutter drei Rinder vertraut, welche ſie täglich auf die Weide, die weit entfernt lag und zu ihrer Pacht gehörte, treiben mußte. So unwürdig ein ſolches Geſchäft für eine Karſchin ſcheint, ſo erinnerte ſie ſich deſſelben doch niemals ohne Vergnügen, und hielt die Jahre ihrer Hirtenſchaft für die ſchönſten ihres Lebens. Die Freiheit, welcher ſie hier genoß, die herrliche blühende Natur um ſie her, die mit Bächen durchſchlungenen Wieſen, und die liebliche Ruhe, welche hier überall ausgebreitet lag — erfüllten ihre Seele mit tauſend ſchönen Bildern, von welchen ſie ſelbſt die Schöpferin war. Und welcher Stand befriedigt auch wol mehr das Herz, als der Hirtenſtand, in welchem die Patriarchen Könige waren, und die höchſten Dichter ſich das goldene Zeitalter träumten?

Sie war im dreizehnten Jahre, als ſie mit ihrer kleinen Heerde zuerſt die graßreichen Triften betrat. Hier empfand ſie mehr als jemals den Drang denkender Vorſtellungen, welchen ſie ſo gern in Bilder übergetragen, wenn ſie nur gewußt hätte, wie? Sie hatte weder ein Buch zum Leſen, noch Geräth zum Schreiben, noch jemanden, an welchen ſie ihre Gedanken hätte richten können. So brachte ſie ihre Zeit in Geſellſchaft ihrer Rinder mit bloßen Phantaſien hin. Eines Tages aber, als ſie ſo in ſich ſelbſt vertieft ihren

empfindſamen Träumen nachdenkt, entläuft ihr plötz⸗
lich ein Rind, welches im blinden Eifer über eine
Waſſergraben ſezt, der die Gränze einer andern Weide
war. In aller Angſt wathet die kleine Hirtin den
Graben durch und ihrem Rinde nach; die zwei übri⸗
gen folgten ihr von ſelbſt. Sie mußte eine lange
Strecke laufen, ehe ſie daſſelbe einholen konnte; end⸗
lich gelang es ihr. Indem ſie nun ein wenig ausru⸗
hen wollte, ſahe ſie um ſich herum und bemerkte, daß
ſie ſich auf einer ganz fremden Trift befand, als ſie in
einiger Ferne einen Hirtenknaben gewahr wurde, wel⸗
cher unter einem Baume ſaß, und — o wundervolles
Glück! in einem Buche las. Ihr Herz ſchlug
laut vor Freude, und mit dem zweiten Gedanken war
ſie auch ſchon bei dem Knaben. Drei Worte, in drei
Augenblicken geſagt, machten einander auf immer be⸗
kannt, und eine gegenſeitige Neigung zum Leſen ſchloß
ſogleich das Band der Freundſchaft um ihre Herzen.
Jezt hätte ein Jupiter vom Himmel ſteigen und in eins
ihrer Rinder ſich verwandeln können, die Dichterin
würde es nicht bemerkt haben, ſo ſehr war ihre Be⸗
gierde auf das Buch geheftet, welches der junge Hirte
las. Es war dieſes Buch eins von den Originalen,
welche damals die Ehre der deutſchen Schriftſteller
ausmachten. In dieſe Klaſſe gehörten: die ſchöne
Meluſine, der gehörnte Siegfried, Peter mit dem

goldnen Schlüſſel, die politiſche Kolika, Tauſend und eine Nacht, die Aſiatiſche Baniſe, Robinſon Kruſoe, und andere, welche noch ungleich ſeichter waren.

Der Knabe war ungefähr zwei Jahre älter als ſie, und ein Bewohner deſſelben Städtchens, wo ihre Eltern lebten. Seine Geſtalt konnte, ohne Uebertreibung geſagt, das paſſendſte Muſter zu der Abbildung eines Aeſops abgeben, ſogar die Schwere der Zunge und die Heiſerkeit der Sprache jenes griechiſchen Fabeldichters fehlten ihm nicht. Indeſſen war es in ſeinem Kopfe heller, als in allen Bürgerköpfen ſeines Geburtsortes, und ſein Herz war mit ſeinem Verſtande in einer ſchönen Ordnung. Ihm fehlte nur Erziehung und Umgang, ſo würde ſein Name vielleicht jezt unter den Philoſophen unſers Jahrhunderts glänzen, anſtatt daß er nun als ein armer Pflüger ein verachtetes und höchſt dürftiges Leben vielleicht ſchon beſchloſſen hat. Er hatte eine große Anlage zum Mechanikus, und verfertigte ſich ſelbſt eine hölzerne Uhr, und bei ſeiner Feldarbeit täglich allerlei künſtliches Schnizwerk, worin er niemals einen Unterricht gehabt hatte. Wie eigen und feſt ſein Charakter und wie lakoniſch er in den Ausdrücken ſeiner Meinungen war, ſehe man aus folgendem Briefe, welchen er der Dichterin in ihrem glücklichen Zuſtande ſchrieb, als er

etwa vierzig Jahr alt war. Ein Charakter, welcher, ohne daß er's ſucht, gewiß Hochachtung einflößt.

Gott mit uns, werthe und geehrte Freundin!

„Gegenwärtige Blätter werden Sie überzeugen, daß ich Ihr Schreiben erhalten habe. Sie aber meyne nicht etwa, als ob ich Sie geringe ſchätze, indem ich mich ſo ſchlechten Papiers bediene; hätte ich beſſers gehabt, ſo würde ichs wohl genommen haben. Ihr Briefchen zu beantworten, mögen zuvörderſt Ihre Verſe reden. Betreffend den Endſchluß zu heirathen, ſo bin ich keinmal ohne Liebſte geweſen. Die günſtigen Muſen*) haben zwei der vortheilhafteſten Heirathen mir anempfohlen. Ich hätte nur bei einer meine Religion verändern ſollen; bei der andern ſtand mir ein Mädchen im Wege, die mir von Herzen gewogen und von allen Mitteln entblößt war, und an der hing mein Herz. Es hat aber nichts daraus werden können, indem mich bald darauf die Ruſſen von allen Mitteln entblößt, das Hemde auf dem Leibe, welches nichts nutz, blieb mir nur übrig; ich danke Gott, daß ich meine Geſundheit noch erhalten habe. Brod, Kleider, Wäſche, Pflug und Zug, ſamt Getreide, alles muß mit fort, mein mit Mühe geſammeltes Geld und drei Pferde, daß ich nun ganz nackend und alles Verdienſtes beraubt bin; doch hat Gott, ihm ſei Dank, dieſem Mädel einen Mann gegeben und ſie verſorgt. Ich aber habe mich die Zeit

*) Er pflegte auch zuweilen Verſe zu machen.

über mit meinem Schnitzwerk erhalten müſſen, welches nicht viel einträgt. So viel ich aus Ihrem Schreiben erſehen, gehet es Ihr außerordentlich wohl, des freue mich von Herzen. Gott erhalte Sie in allem Wohlſeyn. Die vergnügte Zufriedenheit erhält dennoch mich bei meinen betrübten Umſtänden ꝛc.

Schwiebus, Ihr allzeit guter Freund
den 2ten Oſtertag 1762. Joh. Chriſt. Grafre.

So unangenehm das Auge der jungen Dürbach auf dem Geſicht ihres Hirten ruhete, ſo gern ſahe ſie doch der Bewegung ſeines großen Mundes zu, wenn er ihr etwas aus einem Buche vorlas. Dieſes that er ſehr gern' und that es daher oft. Ihr Wunſch war, daß der Sommer ewig dauern möchte, allein er verging; und nun, in ihrer Heimath, durfte nur ganz verſtohlen geleſen werden, weil es ihre Mütter nicht litten. Von ihrem Hirten wurden ihr oft Bücher geliehen, welche ſie ſorgfältig in dem Garten unter einem Hollunderſtrauch verſteckte. Abends holte ſie dieſelben wieder und verbarg ſie unter ihr Kopfküſſen, damit ſie mit Anbruch des Tages, wenn man glaubte, daß ſie noch ſchliefe, leſen könnte. Auch ging ſie in das väterliche Haus des Hirten, ſo oft ſie ſich dahin ſtehlen konnte, und las die Bücher bei ihm ſelbſt. Es ward endlich wieder Sommer und der junge Hirt verſchönerte ihn ſeiner Hirtin durch immer neue Bücher,

welche er mit äußerſter Mühe habhaft zu werden ſuchte. Zwar bekam ihr Geiſt keine Schwingen durch dieſe Lektüre, in welcher oft ein geſunder Gedanke in einem Strohm von ermüdendem Witze und fremden Sprachwörtern erſäuft lag; allein ihre Empfindungen gewonnen doch dadurch mehr Spielraum, und ihre Ideen verfeinerten ſich durch das Leſen, und durch den freundſchaftlichen Umgang ihres tugendhaften Hirtenknaben. Vielleicht wurden die drei Sommer ihres Hirtenſtandes die Quelle, welche ihre Dichterader ſo weit ausdehnte und ſo ſtark anfüllte; denn hier begnügte ſich ihre Wißbegierde nicht nur an den Büchern, ſondern machte ſie auch mit den Gegenſtänden der Natur bekannt. Sie lernte die mannichfaltigen Arten der Vögel und der ländlichen Inſekten kennen; ſie erforſchte den Unterſchied der Baumarten, der Pflanzen und Blumen, und in ihrem unvergleichlichen Gedächtniſſe fand das vergeſſenſte Kräutchen ſeinen Namen wieder. Auf gleiche Weiſe wurden ihr die Veränderungen der Jahreszeiten, ſo wie der Elemente bekannt, und der geſtirnte Himmel mit ihrem Geiſte vertraut. Daher ſammlete ſie alle die ſchönen Farben zu den herrlichen Bildern der Natur, welche ihren Meiſterſtücken einen Vorzug geben, den ſie vielleicht in ihrer Art einzig hat. Hätte ſtatt dieſes Hirtenlebens die Dichterin das Glück einer gekünſtelten Erziehung

genoſſen und die Bücher unſrer Tage gehabt, ſo würde ſie kaum ihr Talent zu der Höhe geſchwungen haben, in welcher es allgemein bekannt iſt. Ein wirkliches Genie kann wol nicht dadurch leiden, wenn es lange ſich nur ſelbſt überlaſſen iſt; denn die Kunſt, welche ihm zu früh die erhabenſten Muſter vorlegt, macht es dadurch ſcheu und zaghaft, ſelbſt den Flug zu wagen. Daher wird ein früh ausgebildetes Talent ſich ſelten zu dem kühnen Schwung erheben, welchen die wilde freie Kraft eines ſich ſelbſt überlaſſenen Genies mit Leichtigkeit ausführt, weil es die ihm unbekannten Regeln der Kunſt nicht zu ſcheuen hat, ob es gleich auch Gefahr läuft, im Wälzen ſeines Strohms hie und da eine Regel umzuſtoßen, oder etwas mit ſich fortzureißen, welches es nicht wieder an die rechte Stelle bringt.

Nachdem der dritte Sommer dieſer glücklichen Epoche vor ſie vorüber war, bedachte nun ihre Mutter, daß das Mädchen ſich dem Ende ihres funfzehnten Jahres näherte, und noch war ſie von aller häuslichen Kenntniß zurück, welche ihrer künftigen Beſtimmung zur Hausfrau ſo nothwendig war. Nach der dortigen Sitte pflegte man die Mädchens zu verheyrathen, ſobald ſie erwachſen waren, und die Augen der jungen Dürbach ſagten, daß ſie wider dieſe Gewohnheit nichts einzuwenden haben würde. Es ward alſo beſchloſſen, ſie zuerſt noch im Nähen unterrichten zu

laſſen, und alsdann ſie in der Hauswirthſchaft anzu⸗lernen. Damit man aber verhinderte, daß ſie nicht, ihrer Gewohnheit nach, leſen, in den Gärten und auf den Wieſen herumträumen, oder gar ſich bey dem Bücherſchaft ihres litterariſchen Schäfers vergeſſen könnte; ſo wurde ſie von Hauſe ganz entfernt, und einige Meilen weit davon in die Koſt einer Müllers⸗Frau gethan, welche die Geſchicklichkeit im Ausnähen vorzüglich beſaß. Das Gedächtniß der Dürbach glich dem Wachs; was ſie lernen ſollte, das drückte ſich den Augenblick unauslöſchlich in ihre Begriffe. So ganz ſie Phantaſie und Gedanke war, ſo war ſie kaum ein Vierteljahr in der Lehre, als ſie ſchon ihrer Lehr⸗meiſterin alle Künſte ihrer feinen Nadel auf das ſau⸗berſte nachmachen konnte. Sie war auf anderthalb Jahre in dieſe Lehre bedungen, und die Müllersfrau, welche ihrer Schülerin nichts mehr lernen konnte, miß⸗brauchte in der übrigen Zeit die folgſame Gemüths⸗art der Dürbach, nebſt der entfernten Lage von ihren Eltern, und ließ ihr mehrentheils Magddienſte ver⸗richten. Dabei blieb es nicht allein, ſondern ſie mußte auch oft das Amt einer Vorpoſt beſtehen: denn die Müllerin, welche jung und hübſch war; hatte Bekannt⸗ſchaft mit einem Huſaren⸗Rittmeiſter, welcher hier auf Graſung ſtand. Er kam mehrentheils wenn der Müller auf der Mühle war, und bey jedem ſolchen Beſuche wur⸗

de der Dürbach aufgetragen, auf des Müllers etwanige Zurückkunft Achtung zu geben, und Bericht davon abzulegen. Die Langeweile, welche ſie auf dieſem Poſten hatte, gab ihr mancherley nachzudenken. Dieſe Beſuche und dieſe heimlichen Anſtalten kamen ihr freilich beſonders vor, um ſo mehr, da bey ihrer liebenswürdigen Mutter dergleichen nie vorgefallen war. Weil aber ihre Phantaſie gern einen Schwung machte, ſo bildete ſie ſich aus dieſen Zuſammenkünften eine Rittergeſchichte, je nach den Muſtern, wie ſie dieſelben in den Büchern bei ihrer Heerde geleſen hatte. Der Müller war häßlich; der Ritter hübſch und artig; die Müllerin ſchön und jung: konnte ſie nicht von dem unanſehnlichen Müller geraubt, oder durch Liſt zu einer Heirath mit ihm gezwungen ſeyn? Und konnte nun der Rittmeiſter nicht der edle Ritter ſeyn, der ſie wieder erlöſen würde? So waren ihre Vorſtellungen von dieſen beiden Perſonen, und ihre Einbildungskraft fand eine angenehme Unterhaltung darin, ſich dieſe beiden Liebenden als zwei Unglückliche zu denken, welche durch ein grauſames Schickſal getrennt waren, und bei ſolchen Zuſammenkünften einander ihre Leiden klagten. Sie ward von dieſer Meinung ſo eingenommen, daß ſie es zulezt wirklich glaubte. Ihr Enthuſiaſmus entflammte, ſie trat auf die Seite der beiden vermeinten Unglücklichen, und — ergriff ihre erſte

Feder — mit welcher ſie wie mit einer ritterlichen Lanze, in beweglichen Klagen auf das harte Schickſal loszog. Es iſt Schade, daß von dieſem erſten Flügelſchwunge ihres Geiſtes keine Probe mehr vorhanden iſt; und dieſe Epiſode würde daher unbedeutend ſeyn, wenn man nicht in ihr die fortwachſende Dichterin bemerkte. Ihren Poſten beſtand ſie ſtets ſonder Fehde, ſie ward ſogar dafür von dem Rittmeiſter beſchenkt, und die Haushaltung des Müllers befand ſich wohl dabei, ſo wie bei den vollen Kammern auch der Hausfriede ſich befand. Allein der Zufall, welcher kein Vergnügen ungeſtöhrt laſſen mag, that es auch hier. Eines Tages, als eben der Rittmeiſter im Begriff war, zu ſeiner Schönen zu gehn, kommt plötzlich eine Kutſche vor ſeine Hausthür gerollt, und wer daraus erſcheint, ſind — ſeine Gemahlin und ſeine beiden kleinen Söhne. Zärtlich hingen ſie ihm an Hals und Knieen, ehe er noch ein Wort ſprechen konnte; und er, ein ſonſt guter Mann und Vater, empfand, daß er von den Banden der Natur umſchlungen wurde, und — weggewiſcht aus ſeiner Seele war das Bild der Kokette. Ohne von ihr Abſchied zu nehmen, eilte er am andern Morgen früh mit den Seinigen nach ſeinem Standquartier zurück, und ſeine ſanfte Frau machte ihm keinen Vorwurf, daß er ſo lange über die Zeit der Graſung weggeblieben war.

In

In der Müllerſchen Behauſung war die Nachricht, daß der Rittmeiſter abgereiſt ſey, ein betäubender Schlag! Die Lebhaftigkeit der Müllerin artete nun in eine üble unleidliche Laune aus, und bei dem Müller in Schelten und Pochen; denn jezt fürchtete er keinen Rittmeiſter mehr. Er ſtrafte ſein treuloſes Weib durch die ſtrengſte Genauigkeit, und gab ihr nur den dürftigſten Unterhalt. Am übelſten dabei fuhr die junge Dürbach, welche nun noch zu mehreren Frohndienſten gebraucht wurde, und dafür nur halb ſatt zu eſſen bekam. Ihr Zuſtand war drückend, und niemanden konnte ſie ihn klagen, weil ſie von den Ihrigen ſo entfernt war. Einen einzigen Vortheil hatte ſie, welcher in ihrer Mutter Wohnort ihr nicht werden konnte, weil dort keine Kirche war. Hier war eine, und hier wurde ſie bei dem Prediger zur Vorbereitung geſchickt. Nach einem halben Jahre wurde ſie eingeſegnet und zur Kommunion gelaſſen. Dieſen Schritt hält eine ſittliche Jugend ſtets für ſehr wichtig, weil ſie denn gleichſam erſt unter die Menſchen aufgenommen wird. Auch die Dürbach empfand ihn ſo und freuete ſich darauf. An dem nehmlichen Morgen, als ſie zur erſten Kommunion gehen ſollte, weckte die Müllersfrau ſie früher als gewöhnlich, nicht etwa, damit ſie eine Selbſtprüfung über die genoſſenen Lehren und ihr Verhalten dagegen mit ſich vornehmen ſollte; nein,

weil noch ein halber Scheffel Weitzen nach der Mühle zu tragen war, welchen ſonſt Niemand Zeit hatte, fortzuſchaffen, als die Dürbach. Ihr wurde alſo ein Sack mit dieſer Laſt gefüllt auf den Rücken geladen, und ſie mußte ihn drey Viertel Weges weit nach der Mühle tragen. So ſehr die Laſt ihre ſchwachen Rippen beugte, ſo eilte ſie doch ſo gut ſie konnte damit fort, um wieder zurück zu kommen, ehe die Kirche anginge, welches auch geſchah. Die Dichterin erwähnte in ihren Geſprächen dieſes Vorfalls oft, wenn ſie, wie der Held von ſeinen Narben, von ihrem überſtandenen Ungemach redete. Bald darauf wurde ſie aus dieſer Sklaverey erlöſt, durch einen unvermutheten Beſuch ihres Stiefvaters, welcher ziemlich erſtaunt war, ſie in einer ſo unverantwortlichen Lage zu finden. Die Müllersfrau entſchuldigte ſich ſo gut ſie konnte mit Liſt und Unwahrheiten, und die erlöſete Dürbach fuhr mit ihrem Stiefvater in ihr Elterliches Haus zurück.

Als ſie hier angekommen war, eilte ſie, ſobald ſichs thun ließ, in die berauchte Hütte ihres Hirten; dieſe Hütte und ſein roſtiges Bücherbrett waren für ſie ein wieder aufgeſchloßnes Paradies; ſie wühlte in den Büchern wie der Reiche in ſeinen Schätzen, ob ſie etwas Neues darunter fände, und aus Bedürfniß zu leſen, wurde ihr auch das neu, was ſie ſchon zehnmal geleſen hatte. Eines Tages fügte es der Zufall, daß

ſie glücklicher in ihrem Hauſe, als bey dem Hirten war, denn ſie fand auf ihrem Söller (Vorfluhr) einige Blätter voll Verſe von dem bekannten Johann Franke, welche über allerlei Gegenſtände geſchrieben waren. Dieſer neue Fund ſchlug einen Funken in ihr an, welcher in ſeiner Neuheit etwas Bezauberndes für ſie hatte. Noch niemals waren ihr andere Poeſien als die Lieder im Geſangbuche vor Augen gekommen; aus dieſen Blättern ſahe ſie, daß man auch andere Gedanken als geiſtliche in Verſe bringen konnte; der Takt des Sylbenmaßes war unausſprechlich ſchmeichelhaft für ihr Gefühl; ſie empfand, daß die Sprache in Verſen einen vorzüglichen Unterſchied vor der gemeinen Sprache hatte — Sie flog zu ihrem Hirten, entdeckte ihm den Schatz, den ſie gefunden hatte, und brannte nun von keiner geringern Begierde, als von der: auch Verſe machen zu können. Dieſes wünſchen und auch verſuchen, war eins, und von Stund an keimte ihr Dichtertalent aus dem Verborgenen hervor. Sie ſchrieb Verſe an den Hirten von der Art, wie ſie im Anhange dieſer Sammlung zur Probe mitgetheilt ſind, und ahndete nicht, daß ſie damit etwas Edleres that, als wenn ſie vormals hinter ihrer kleinen Heerde mit dem Stäbchen in der Hand herging. Auch wurde ſie nicht ſtolzer auf ihr Talent, als es ſchon ihren Namen berühmt gemacht hatte.

Der ehrgeizige Rinderphiloſoph blieb ihr nichts ſchuldig; er verſuchte, ihr in Reimen wieder zu antworten, ob ihm gleich das Steigen in die Dichterſphäre herzlich ſauer wurde, weil er nicht wie ſeine Freundin zur Dichtkunſt geboren war.

Jezt aber war ſie nicht mehr das kinderhafte Mädchen auf der Weide, ſondern eine werdende Jungfrau im ſechzehnten Jahre, welcher in jeder Nerve Empfindung glühete. Zwar konnte der arme Rinderhirt mit ſeinen zuſammengedrängten Unannehmlichkeiten ihr keine zärtlichen Wünſche ablocken; die Ritterideale aus ſeinen Büchern hatten ihre Phantaſie erhöht, ihren Geſchmack verfeinert, und ihr Auge ekelnd gemacht; ſie lernte aber einen Nachbarsſohn kennen, einen wohlgewachſenen und wohlgebildeten jungen Menſchen, welcher ganz artige Manieren hatte, und ſogar Verſe zu lieben ſchien. Für dieſen wurde ſie eingenommen, und vielleicht würde ſie mit ihm einen ziemlich leidlichen Eheſtand geführt haben, wenn ſie zu einer Heirath mit ihm ſeiner Mutter Bewilligung hätte erlangen können. Allein dieſer Frau war das Mädchen darum aufs äußerſte zuwider, weil ſie — leſen und ſchreiben konnte, und weil ſie damals, vermöge ihres in ihr wirkenden Dichterfeuers ſelten mit den Augen gerade ſah, ſondern beinahe ſchielte. Sie eiferte heftig wider jede Zuſammenkunft mit ihrem Sohne, und kränkte

ſogar die gute Mutter der Dichterin mit ſpitzen und anzüglichen Reden wider ihre Tochter. Dieſe würdige Frau, welche ſich ſchon durch einen Schatten von Tadel an ihrer Ehre gekränkt fühlte, und welche auf einen guten Ruf mehr hielt als auf alles Glück in der Welt: verbot ihrer Tochter, bei der Strafe ihres Unſegens, jeden Umgang mit dieſem jungen Menſchen; und um dieſelbe vor allen Unfällen, welche jungen feurigen Dirnen begegnen können, zu ſichern, beſchloß ſie, ſobald als möglich ihr ſelbſt einen Mann zu wählen. Ob das Mädchen dabei glücklich oder nicht ſeyn würde, konnte ſie nicht berechnen, weil ſie den Grundſatz ihrer Vormütter hatte, daß ein Mädchen glücklich genug ſey, wenn ſie bald einen Mann bekäme, der ihr Schutz und Brod gäbe. Sie ſelbſt war in ihren beiden Ehen nicht nach den Wünſchen ihres Herzens verheirathet, aber ſie war doch eine rechtſchaffne Frau: dieſer Name befriedigte zugleich ihre übrigen Wünſche.

Unter den verſchiedenen Freyern, welche ſich um ihre Tochter bewarben, meldete ſich auch ein junger Tuchweber und Tuchhändler aus Schwiebus, Namens Hirſekorn, welcher zehn Meilen weit im Umkreiſe für den beſten Wirth, aber auch für einen heftigen und zornigen Menſchen bekannt war. Der Eigennutz war ſeine erſte Hauptleidenſchaft; er hatte, ehe er in die Fremde ging, vernommen, daß die junge Dürbach

tauſend Thaler Vatergut zu hoffen hätte, und wie ihm dieſes ein großes Kapital ſchien, ſo beſchloß er, ſie zu heirathen, ſo bald ſie herangewachſen ſeyn würde. Allein die Umſtände von des Mädchens Mutter waren durch die ſchlechte Nahrung an dieſem neuen Wohnorte, und durch den Müßiggang des brutalen Hempels ſo verfallen, daß dies Vatergut längſt dabei hatte zugeſetzt werden müſſen. Es blieb aber vor den Leuten verborgen, weil die gute Mutter ihre Leiden niemand klagte, und ihre Art zu wirthſchaften nach wie vor ordentlich trieb. Der Hirſekorn konnte alſo nichts weniger als Mangel hier vermuthen, und ohnerachtet ihm das Mädchen halb zuwider war, freyete er doch um ſie aus Gewinnſucht. Die Mutter, welche keine Heuchelei vermuthete und ihr Kind ſehr glücklich dachte, weil ein ſo bekannter guter Wirth und fleißiger Arbeiter ſie zur Frau begehrte, willigte mit Freuden in ſein Geſuch, und fügte nur die Vorſtellung hinzu; daß er bei ihrer Tochter keine Mitgabe ſich verſprechen müßte, ſie bekäme eine Ausſtattung und weiter nichts. Der Freyer, welcher glaubte, die kluge Frau wollte ihn mit ſolchen Reden nur auf die Probe ſtellen, verſicherte ihr ſchmeichelhaft und feierlich: daß er nichts anders ſuchte, als ein ehrliches und folgſames Mädchen, und daß er dieſelbe nur deshalb begehre, weil ſie eine ſo würdige Mutter hätte. Die Mutter, in deren

Herzen kein Arges wohnte, glaubte dem Heuchler, blieb aber immer dabei, daß ihre Tochter wirklich kein Vermögen hätte, und daß er ſich betrügen würde, wenn er welches vermuthete. Freilich hätte ſie ihm deutlicher ihre wahren Umſtände entdecken ſollen, allein dazu glaubte ſie noch immer Zeit zu haben, indem ſie nicht dachte, daß er bloß nach Gelde freyete. Sie gab ihm alſo ihr mütterliches Jawort und rief ihre Tochter herein, welche in der Küche hinter der Thür faſt jedes Wort gehört hatte, was unter beiden vorgefallen war. Der junge Mann wurde ihr als Bräutigam angekündiget, und weil er ſchön und wohl gewachſen war, und von ihrer Mutter ihr angetragen wurde, ſo gab ſie ihm ihr Jawort mit ihrem Herzen zugleich. Die Verlobung wurde bald veranſtaltet, und der Name Braut war ihr ſo angenehm, als neu zu hören. Der Bräutigam reiſete wieder nach Schwiebus zurück, indeſſen hier unter der bräutlichen Einrichtung die wenigen Zwiſchenwochen bis zur Hochzeit nur allzubald verfloſſen, ohne daß die beiden Verlobten einander beſſer kennen lernten; denn an dieſem Orte werden die Töchter mehrentheils zur Ehe wie die Lämmer zur Schlachtbank geführt; und es iſt einmal Sitte, ſie ihrem fernern Schickſale zu überlaſſen, wenn ſie nur mit einem Manne getrauet ſind. Ob ihre Geſinnungen für einander geſtimmt ſind, das wird gar nicht gefragt,

und die große Jugend, in welcher beide Theile faſt immer verheirathet werden, kann wol nichts anders als üble Folgen nach ſich ziehn, weil ſie bei reiferm Verſtande erſt einſehen, wie ſie mehrentheils in ihrer Wahl gefehlt haben.

Ein ſolches Schickſal wartete auch unſerer Dichterin; weil ihr Bräutigam meilenweit entfernt wohnte, ſo konnte ſie weder ihn, noch er ſie beſſer kennen lernen, ob ſie ſich zur Ehe für einander ſchickten. Der Mutter zwar wurde es geſagt, daß er ein geiziger und jachzorniger Mann wäre; allein ſie, welche glaubte, daß man wol für die Tugend etwas leiden könnte, hörte weiter nicht auf ſolche Reden, ſondern antwortete: „Wenn der Mann ſchlimm wäre, ſo müßte die Frau deſto nachgebender ſeyn, denn ginge es immer gut. Sie wüßte, daß ihre Tochter ein nachgebendes Gemüth hätte, alſo mache ſie ſich weiter keinen Kummer, als dieſelbe an einen ordentlichen Mann zu bringen, und das wäre ihr künftiger Schwiegerſohn.„ Dergeſtalt ging denn die Hochzeit vor ſich.

Die Braut war ein ſchlankes, noch nicht voll ſechzehnjähriges Mädchen mit blühendem Geſicht, ländlichfreundlichen Mienen und feuervollen blauen Augen. Ihre unbeſchreiblich ſchöne Stirn trug keine gepuderte Locken, ſondern ihr ſtark kaſtanienbraunes Haar war nach Art der Köpfe franzöſiſcher Schweizermädchen,

in Flechten aufgeſchlagen. Statt des Kranzes trug ſie nach damaliger Sitte eine kleine Fontange von Spitzen, welche auf ein goldenes Läppchen getollet waren. Ueber einen großen Fiſchbeinrock blähete ſich der Brautrock von ſchwarzer Charge. Den ſchmalen Leib zierte ein Kamiſölchen vom nehmlichen Zeuge, ein goldner Latz ſchimmerte vor der Bruſt, und goldgeſtickte Pantoffeln, nebſt rothen Strümpfen mit bunten Zwickeln paradirten an den Füßen; weiße zwirnene Handſchuh und ein kleiner Zobelmuff ſchmückten die feine Hand. So ſtand ſie vor dem Traualtar, wo ſie für einen unglücklichen Eheſtand eingeſeegnet wurde.

Nach dreytägiger Hochzeitfeyer wurde ſie von ihrem Manne heimgeführt, und in ihr Joch geſpannt. Sobald er ſie ganz allein in ſeiner Gewalt hatte, warf er die Larve ab, und ließ es durch den unerträglichſten Geitz ihr empfinden, daß er in Abſicht der Mitgabe ſich betrogen hatte; denn ſie hatte wirklich nichts mitbekommen, als eine Ausſtattung von etwas Schmuck, Kleidern und Hausgeräthe, und ſtatt der eingebildeten tauſend Reichsthaler nur hundert. Darzu kam, daß ſie wegen ihrer großen Jugend und Vergeßlichkeit noch ganz unerfahren in der Wirthſchaft war, und daß ſelbſt ihre Bereitwilligkeit und ihr ſtrengſter Gehorſam in ihren Pflichten kein Verdienſt an ihr ſchienen, weil ihr die Wirthſchaftlichkeit ganz und gar

nicht kleidete, indem ſie durchaus nicht zu ſolchen Geſchäften geboren war. Allein, den wöchentlichen Faden ihrer Pflichten ſelbſt, ſie mochten auch noch ſo mühſam ſeyn, lernte ſie bald abſpinnen, weil ihr Verſtand zu allem fähig war; und ſie übertraf darin ſtets ihren Meiſter, nur mit ſtiller und geſetzter Ordnung konnte ſie nichts verrichten, weil ſie ſich überall vergaß. Das verdroß ihren eigenſinnigen Mann gar ſehr, und er wurde deswegen ſchon im erſten Jahre ihrer überdrüßig. Hätte er aber gewußt, welches edle Feuer in ihr wirkte, ſo würde er aus Eigennutz und Ehrgeiz ſie beſſer geſchätzt und gehalten haben; denn bey aller ſeiner üblen Laune hielt er doch auf den Punkt der Ehre, und in dieſem Fall war ihm das Geld nicht zu lieb; ja, er wünſchte nur deswegen reich zu werden, ſich mit Ehre ſehn laſſen zu können. In beſſern Glücksumſtänden wäre dieſer Mann gut geweſen, anſtatt daß er bey wenigem Einkommen ein böſer Beherrſcher der Seinigen wurde.

Das arme junge Weibchen war zu bedauren; bey dem beſten Willen, welchen ſie hatte, ihrem Manne alles nach Wunſche zu thun, konnte ſie doch nicht das Geringſte handhaben, wobei ſie nicht etwas verſchüttete, im Wege liegen ließ, auf etwas trat, oder etwas verkehrt machte. Ihr Mann konnte darüber ſo böſe werden, daß er oft handgreiflich wüthete. Dadurch

entſtand eine Furcht und eine Blödigkeit gegen ihn, welche faſt ſklaviſch war, wodurch ſie ihm noch mehr mißfiel. Ihre große Unerfahrenheit, und die mancherley Gedanken, welche in ihr wirkten, machten, daß ſie nie das rechte Mittel wählen konnte, wodurch ſie ihn hätte geneigter machen können. Rathgeber fehlten ihr auch, weil ſie ſich unter lauter fremden Leuten in einer fremden Stadt befand. Eine einzige Frau, die Mutter ihres Mannes, war ihre Freundin, und dieſes war in der That der größte Troſt für ſie.

In ſolcher traurigen Lage, welche ſie bloß durch die Unbefangenheit ihrer großen Jugend bekämpfte, gebahr ſie ihren erſten Sohn, als ſie noch nicht völlig ſiebzehn Jahr alt war. Sie liebte ihren Mann ſo zärtlich, daß ſie durchaus wollte, daß der Knabe das Miniaturbild ſeines Vaters ſey; allein er war es nicht, ob er gleich weit ſchöner war, als ſein Vater. Darüber betrübte ſich die Wöchnerin bis zu Thränen, und wenn das Knäbchen an ihrer Bruſt lag, ſo weinte ſie über ihn, weil er ſeinem Vater nicht ähnlich ſah. Ihr Mann war gegen ihr zärtliches Gefühl ſo unerkenntlich, daß ſie ihm ſogar es verbergen mußte, weil er ihr drohete, wenn ſie weinen wollte, woran auch wol Schuld war, daß ihr das Weinen nicht kleidete. Beym Einwiegen und Stillen ihres Kindes pflegte ſie in einem Buche zu leſen, welches ſie irgendwo geliehen bekom-

men hatte; allein wenn der Mann ſie leſen ſah, ſo litt er es auch nicht. Mit dem Kinde auf dem Schooße, oder neben ſich, verlas ſie die Wolle zum Tuch und verrichtete mehrere dergleichen Geſchäfte, welche zur Profeßion gehörten, indeß ihre feinen Gefühle in tauſend ſelbſt gemachten Vorſtellungen herumflatterten. Ganz natürlich war es daher, daß ſie nicht ihre Handlung in gehöriger Ordnung hinter einander her verrichten konnte, wodurch der Mann immer von neuem aufgebracht wurde.

Als ihr erſter Sohn ſechs Vierteljahr alt war, gebar ſie den zweyten. Ihr zum Geize ſo ſehr geneigter Mann ward nun um ſo ſparſamer, je mehr ſeine Hausſorgen zunahmen. Er dachte redlich gegen die Seinigen, und ſparte ſeinen eigenen Fleiß beym Gewerbe nicht, allein er hätte ſich zuweilen gern eine frohe Stunde gemacht, und auch gern vor den Leuten mehr Aufwand gezeigt; dieſes aber fiel weg, ſobald er mehrere Menſchen zu ernähren hatte, welche ihm das, was ſie koſteten, nicht wieder einarbeiteten. Als ein guter Rechner, wie er einer war, mußte ihm eine ſolche Haushaltung allerdings üble Laune machen, beſonders da er ein ſo ſtürmiſches ungeduldiges Temperament hatte. Grauſam aber war es von ihm, daß er ſeine böſe Launen an dem unſchuldigen Geſchöpf, an ſeiner fleißigen und folgſamen Frau ausließ, und das-

jenige, was er erſparen wollte, ihren Bedürfniſſen abzog; denn er gab ihr weder recht ſatt zu eſſen noch zu trinken. Oft, wenn ſie in ihren glücklichen Tagen den Wein nicht genießen konnte, welcher ihr überflüßig angeboten wurde, erinnerte ſie ſich jenes darbenden Zuſtandes, wo ſie als Amme ihrer Kinder oft nach einem Trunk Bier hat ſchmachten müſſen, welches ihr harter Mann vor ihren Augen trank, ohne ihr etwas davon anzubieten. Durch dieſe Härte verleitete er ſie, daß ſie ihm dann und wann kleine Münze zu entwenden ſuchte, damit ſie ſich, wenn er etwa ausginge, heimlich Bier holen und ihren Durſt laben konnte; welches dann zu andern Unordnungen und Unruhen Anlaß gab, weil ihm nichts verborgen blieb, und weil ſie auch durchaus keine Heimlichkeit verbergen konnte, und dieſelbe ſchon durch ihre ſchüchternen Mienen verrieth.

Von ihrer guten Schwiegermutter, welche im nächſten Hauſe wohnte, ward ſie oft erquickt und unterſtützt, aber auch das mußte heimlich geſchehen, weil er mit ſeinen Eltern ſo hart umging, wie mit ſeiner Frau. Klagen und Vermahnungen halfen bei ihm nicht, er wußte als Mann und Hausvater ſich immer mit ſeinem Haberecht zu beſchönigen und auszureden; allein ſie beklagte ſich auch gegen niemand, weil ſie nicht wußte, ob ihr Schickſal je anders ſeyn könnte? Selbſt

ihre Mutter, wenn ſie auch um ihr geweſen wäre, würde ihr nicht geholfen haben, weil die junge Frau nichts als Geduld nöthig hatte, und übrigens auf alle Weiſe mit einem ſonſt braven Manne verſorgt war. Ihre knechtiſche Furcht vor ihn verdarb ihr Schickſal noch mehr, als es ſonſt geſchehn ſeyn würde; er konnte dieſe unregelmäßige Schüchternheit nicht leiden, welche ihren Mienen und Handlungen wirklich viel Unangenehmes gaben. Was ſie durch eine ernſte Bitte leicht bei ihm hätte bewirken können, das verdarb die Furcht, mit welcher ſie ihm ihr Anliegen verhehlte, und welches ſie hernach doch aus Bedürfniß durch heimliche Mittel zu erreichen ſuchte, wodurch ſtets neue Verdrüßlichkeiten entſtanden. Wie gedrückt ſie ſich in dieſer Lage fühlen mußte, läßt ſich leicht denken, beſonders da ſie, wenn er nicht auf Meſſen war, die ganze Woche durch an ſeine Befehle und Launen gefeſſelt ward. Allein der Sonntag gab ihr mehr Freiheit; da pflegte er nach Tiſche auszugehen und vor ſpäten Abend nicht wieder zu kommen. Da nahm ſie denn, ihre Kleinen neben ſich, ein Buch oder eine Feder in der Hand, und erleichterte ihren Geiſt in dem freien Felde ihrer Ideen. Hier ſtärkte ſie ſich in einem Buche für die ganze künftige Woche, hier ſchrieb ſie ſogar Verſe, welche mehrentheils geiſtlich abgefaßt, oder auch im Styl jener Volkslieder waren, welche man

Arien nannte, wie davon im Anhang eine Probe zu finden iſt. Sie dachte ſich dieſelben in der Woche aus, und an dem Sonntag, wenn ihr Mann abweſend war, ſchrieb ſie ſie auf, indem ſie dieſelben nach irgend einer Melodie aufs Papier zu ſingen pflegte, welche Gewohnheit ſie noch im ſpäten Alter hatte. Sie meinte, daß ihr durch dieſes Abſingen das Silbenmaaß leichtflieſſender würde. Auch an ihren Mann machte ſie Verſe, wie die Probe im Anhange beweiſt; er pflegte gutlaunig darüber zu lächeln, weil er ganz dunkel den Vorzug fühlte, welchen ſeine Frau in dieſer Gabe vor andern hatte; allein da er es nicht voraus ſehen konnte, daß jemals ſolche Arbeit Geld bringen würde, ſo machte er weiter nichts daraus. Indeß wurde ſie doch mit dieſer Gabe in der Stadt Schwiebus bekannt, und wen ſie kannte, der wurde von ihr mit ſolchen Proben ihrer Reimluſt beſchenkt, weil ſie jeden Gegenſtand ergriff, woran ihr Feuer Nahrung fand. Einer ſagte dem andern davon, und es kam bald vor die benachbarten Edelleute, daß ſie Verſe machen könnte. Man ward neugierig, ſich ſelbſt davon zu überzeugen, und ſie wurde zuweilen zu ſolchen Herrſchaften gerufen, welche ſie alsdann mit etwas Münze dafür zu beſchenken pflegten. Einsmals ließ man ſie in eins der benachbarten Dörfer in eine adliche Aſſemblee kommen, wo ſie mit vieler Gegenwart des Geiſtes jedem der

Anweſenden einen Vers aus dem Stegreiſe herſagte, welches ihnen ein Wunder ſchien, ſo ſchlecht die Reime auch waren. Nachdem ſie beurlaubt worden, wurde ſie von der Dame des Hauſes mit einigen Ellen halbſeidenen Zeuge beſchenkt, welches damals für ſie eine Königliche Aufmunterung war. Sie eilte mit dem Geſchenk nach Hauſe, und bekam dafür von ihrem Manne das erſte freundliche Eheſtandsgeſicht. Wenn ſie täglich oder auch nur wöchentlich ſolche Gewinn- und Ehrenzeichen hätte aufweiſen können, alsdenn hätte ſie den beſten Mann gehabt. Aber leider! das Ländchen Schwiebus war nicht der Ort, wo die Morgenröthe ihres Geiſtes benutzt werden konnte: der Bürger unterſchied ſich hier nur von dem Bauer durch Flüche, und der Adel von dem Bürger durch Trunk und Unwiſſenheit. Indeß gab es doch politiſche Kannegießer unter den Bürgern, welche zuweilen in der Feyerſtunde nachbarlich herüber kamen, und mit ihrem Manne von dem großen Wunderſtern, dem Könige von Preußen redeten, welcher gleich beim Antritt ſeiner Regierung Schleſien eingenommen, und jezt Souverain über das Ländchen Schwiebus war. Die Herren wußten ſich viel damit, daß ſie von einem ſo ſieghaften Monarchen beherrſcht wurden, welchem ſie einſtimmig die Ehre anthaten, ihn mit dem weiſen Salomo zu vergleichen, weil ſie kein höheres Lob für ihn kannten.

kannten. Alles war für ihn von einem Enthuſiaſmus beſeelt, alles liebte ihn und betete ihn an! und nie war ihnen ſo wohl, als wenn ſie ein: Vivat der König von Preußen! trinken konnten. Die Dichterin, welche bei dieſen Geſprächen nicht darein reden durfte, fühlte ſich ſo enge um's Herz, wenn ſie bei ihrer Arbeit von dieſem Wunderkönige reden hörte; ſie glühte vor Verlangen, ihn ſingen zu können. Allein völlig unbekannt mit jeder Art eines Heldengeſangs, kehrte nur ihr Verlangen unbefriedigter in ſie zurück, ohne daß ſie es gewagt hätte, ein Wort zu des Königs Ruhm zu ſchreiben. Im Anhange befindet ſich das Stück über die Kaiſerliche Regierung, worin ſie, wie die ſchüchterne Liebe, es nur entfernt wagte, gleichnißweiſe ihre Verehrung gegen ihn zu verrathen. Zu dieſer Zeit kam auch ihr litterariſcher Hirt nach Schwiebus; er hatte hier von einem Verwandten ein Stück Land und eine Hütte geerbt, welche er als Eigenthum bezog, indem er ſeiner alten Mutter die wenigen Einkünfte ſeines väterlichen Ackers in Tirſchtiegel allein überließ. Jezt war ſie beſſer geborgen, als jemals, denn nun hatte ſie den Freund, der für ihren Sonntag vollauf ſorgte. So ſehr indeß das Leſen den Druck ihres häuslichen Zuſtandes erleichterte, ſo zog es ihr doch auch manchen Verdruß zu, wenn ſie ſich nicht enthalten konnte, auch zuweilen in der Woche ein Buch

in die Hand zu nehmen, indem ſie etwa juſt ein Kind zu warten hatte. Ihrem Manne ſchien dies große Unordnung zu ſeyn, und zuweilen blieb es nicht beim Schelten allein, ſondern er brauchte Gewalt, riß ihr das Buch aus den Händen, und warf es ins Feuer. Noch ein Uebel, welches aus dem Leſen und aus dem Verſemachen bei ihrem Wollrade entſtand, war das, daß ſie immer vergeßlicher, und von innerm Feuer überſichtiger wurde, wodurch manche häusliche Unordnung entſtand, welches die Abneigung ihres Mannes vermehrte. Ihr dieſe Abneigung in ihrer ganzen Stärke zu zeigen, bettete er ſich aus dem gemeinſchaftlichen Ehebette weg, als ſie zum drittenmale Mutter wurde, und ſchlief in der Nebenkammer. Dieſe Handlung war wider alle dort eingeführte eheliche Sitte, und gleichſam eine Vorſtimme der Scheidung ihrer Gemüther. Seine Frau, welche ſo innig an ihn hing, ſahe dieſe Abſonderung als dasjenige Unglück an, welches es für ſie ward. Sie fühlte die Schmach, welche er ihr dadurch anthat, auf das ſchrecklichſte, und zerfloß faſt vor ihm in Bitten und Thränen: daß er doch den Leuten kein ſolch Aergerniß geben ſollte und ſich von ihr betten. Allein der Mann hatte einen Sinn wie Felſen, er blieb unbeweglich und unveränderlich in ſeinem Entſchluß.

Eine ſo unerhörte Härte, welche ihr ſchwerer zu tragen war, als jede an ihr ausgeübte Mißhandlung, ſetzte denn auch einige Kälte in ihr Herz. Sie wurden einander immer fremder, ob er gleich nicht mäßiger in ſeinem ungeſtümen Betragen gegen ſie ward. Er legte es überall darauf an, daß ſie des Bandes mit ihm überdrüßig werden und es trennen ſollte; allein ihre Geduld war unermüdet, denn ſie liebte ihn. Auch hatte ſie wegen ihrer Geſchäfte nicht Zeit, Rathgeber und Aufhetzer anzuhören; und bei ihrer Mutter wußte ſie, daß ſie ſich keinen Troſt zu holen hatte, theils weil dieſelbe in eigenen häuslichen Kummer immer tiefer verwickelt wurde, theils weil ſie über den Namen Ehefrau die ſtrengſten Grundſätze hielt.

So, unter beſtändigen Gewitterwolken, vergingen ihr die Jahre einer feuervollen Jugend, in welchen ſonſt das Genie den glücklichſten Schwung zu machen pflegt, weil zu ſolcher Zeit alle Kräfte des Einbildungsvermögens ſich vereinigen. Sie erreichte endlich das eilfte Jahr ihres Eheſtandes. Ihres Mannes ſtets zunehmender Widerwille gegen ſie ward jezt ſo ruchtbar, daß es bis zu den Ohren ihrer Mutter kam, welche bisher mit jeder Klage war verſchont worden. Dieſe bedauernswürdige Frau lebte ſelbſt in dem leidenvollſten Zuſtande, welcher eine feine Seele drücken kann. Sie war von ihrem zweiten Manne Wittwe

geworden, und hatte, wegen der zu erziehenden Kinder, ſich einem dritten Manne vertraut, welcher die Wohlredenheit aus dem Grunde beſaß, im Herzen aber ein Schalk und Tirann war. Er glaubte Vermögen mit ihr zu heirathen, und als er ſie hatte, brachte er ihr noch das Wenige durch, was ſie im Vermögen hatte. Als ſie nun durch ihn ganz arm war, machte er aus ihren Kindern, wider ihren Willen, Profeſſioniſten, und ſeine würdige Frau behandelte er wie das niedrigſte Geſchöpf. Wie hätte hier ihre gleichleidende Tochter Troſt finden wollen? Abſcheulich war es, daß der zweite Stiefvater ihre würdige Mutter mit der Tochter Schickſal quälte, und wiederum die Tochter durch die Vorwürfe ihres Mannes wegen der Mutter dritten Heirath gequält wurde.

In ſolcher Lage kam ſie jedennoch in den Zuſtand, daß ſie zum viertenmale die Welt vermehren ſollte. Dieſe Entdeckung brachte ihn ſo auf, daß ſie es kaum mehr aushalten konnte, und einmal gezwungen war, acht Tage lang ſich bei ihrer guten Schwiegermutter aufzuhalten, um ſich vor ſeiner wüthenden Laune zu ſchützen. Das Zureden dieſer alten braven Frau beſänftigte ihn zwar ſo weit, daß ſeine furchtſame Gattin ſich wieder zu ihm wagte und eine Weile im Frieden bei ihm lebte, allein es hatte nicht lange Beſtand. Eines Tages war er ausgegangen und kam ſpät des

Abends mit einem Räuſchchen zurück, welches ihn ſonſt immer gutes Muths machte. Bei dem Hereintreten warf er mit einer luſtigen Art den Hut auf den Tiſch, ſchwung ſich auf einem Beine herum und rief: Vivat! es lebe der König von Preußen! darauf ſagte er zu ſeiner Frau: Höre, Louiſe! weißt du ganz was Neues? Der König von Preußen hat in ſeinen Landen die Erlaubniß zur Eheſcheidung gegeben; was meynſt du, wenn wir die erſten wären, die ſich ſcheiden ließen? Seine äußerſt erſchrockne Frau konnte ihm hierauf nichts antworten, und er fuhr fort: Na, du haſt doch nichts dawider, wenn wir den Anfang machen? Ach Gott, du wirſt doch das nicht thun, war ihre Antwort. Ja, ja! das werd' ich wol thun, erwiederte er; und was iſt denn für ein Unglück dabei? wenn man einander nicht leiden kann, iſts nicht beſſer, als davon. Die Frau weinte jämmerlich, aber er fuhr fort: Höre, Louiſe, weine nur nicht, das Weinen kann zu nichts helfen, es wird nicht anders, ich habe meinen Sinn darauf geſetzt, daß ich mich ſcheiden laſſe. Du biſt freilich ein recht gutes, fleißiges und folgſames Weib, aber es muß mir angethan ſeyn; genug, ich kann dich nicht zum Weibe leiden, und kann dich immer weniger leiden, was ſoll uns ein ſolch Marterleben? gieb nur gutwillig dich darein, denn es wird nicht anders, ich gehe auf die Scheidung. Hiermit

ohne ihre Antwort abzuwarten, ging er in ſeine Kammer.

Ihr Zuſtand war ſchrecklich; ſie liebte ihren Mann und hatte Brod und Anſehn von ihm; ihre Mutter konnte ihr keinen Schutz geben, weil ſie ſelbſt in der niederdrückendſten Lage war, und dazu lieber den Tod an ihr Herz geſchloſſen hätte, als eine durch die Scheidung an ihrem Namen gebrandmarkte Tochter. Das alles fühlte die Dichterin, ihr war es nicht unbekannt, welche Schande auf dem Worte Scheidung lag; man nagte und quälte ſich lieber in einer lebenslangen Ehe, als daß man an eine vernünftige Trennung unter beiden Theilen hätte denken wollen. Und ſolcher Schande ſollte ſie ſich vor allen im Lande zuerſt Preis geben? dazu kam noch die Laſt ihres leiblichen Zuſtandes; und keinen Zufluchtsort, keinen Freund, kein Obdach, keinen gewiſſen Unterhalt! — Alle dieſe Vorſtellungen zuſammengedrängt warfen auf das Vorhaben ihres Mannes ſo etwas Unmenſchliches, daß es ihr unmöglich ſchien, daß er ſo abſcheulich ſeyn und es ausführen könnte. Dieſer Schluß beruhigte ſie einigermaßen bis am Morgen. Sobald ſie ihren Mann anſichtig wurde, bat ſie ihn mit den rührendſten Ausdrücken des Schmerzes und mit allen Vorſtellungen ihres Zuſtandes: daß er doch den Gedanken zur Scheidung aufgeben möchte, ſie zerfloß faſt in Thränen vor

ihm; allein er blieb unbeweglich. „Er könnte ſie ein⸗mal nicht leiden" — dabei blieb's. Des andern Ta⸗ges ſetzte er ſich in ſeine Kaleſche, und fuhr nach Groß⸗Glogau, um dort die Scheidung zu veranſtalten. Mit welchen gültigen Gründen er ſein Geſuch unterſtützte, da er wider ihr häusliches Betragen gar keine Urſach zu klagen hatte, iſt unbekannt. Genug, ſein Wille ward niedergeſchrieben, und nach einiger Zeit wurden beide Theile nach Großglogau zum erſten Termin citirt. Er ſetzte ſich mit ihr in ſeinen Wagen, und gab ihr unterwegs die ſchönſten Schmeichelworte: daß ſie doch gutwillig in die Scheidung einſtimmen möchte, denn der Widerſtand würde ihr zu nichts helfen, als ſeine Abneigung gegen ſie zu vermehren. Ohnerachtet ſie vor Kummer kaum ſich ſelber bewußt war, ſo verſprach ſie es ihm doch aus Gutmüthigkeit und Unerfahrenheit. Sie ging alles ein, was er von ihr verlangte, und willigte darin, alles ſo zu bejahen, wie er es haben wollte. Eben ſo verhielt ſie ſich beim letzten Termin, wo ſie zur wirklichen Scheidung abermals in einem Wagen nach Glogau fuhren. Als ſie angekommen, und an dem Rathhauſe, wo ihr Termin abgehört wer⸗den ſollte, ausgeſtiegen waren, eilte er zuerſt hinauf, und hieß ſie unten warten. Jezt war ſie allein; das Gräßliche ihres Zuſtandes fiel lebhaft auf ihr Herz; ſie weinte, daß eine Thräne die andere ſchlug. Ein

junger Soldat, welcher hier Schildwacht ſtand, ſahe ſie weinen, frug ſie aber nicht warum? ſondern zog ein Stück Kreide aus ſeiner Taſche, und ſchrieb an die Rathhausthür:

„Geduld, Vernunft und Zeit, das ſind gar ſchöne Sachen,
„Die, was unmöglich ſcheint, noch möglich können machen.

Darauf nahm er ſie bei der Hand und ſagte: Hier, junge Frau, kann ſie leſen? ſie ſchlug ihre naſſen Augen auf, las, und wurde geſtärkt; denn ſie hielt dieſe Worte für eine glückliche Weißagung, daß der Himmel ihre jetzigen unverſchuldeten Leiden ihr wieder mit Freude vergelten würde. Es ahndete ihr aber nicht, daß, ehe dieſes geſchähe, ſie noch weit größere Kummerberge zu überſteigen haben würde.

Nun ward ſie zum Scheidungsverhör gerufen, alle Punkte wurden zum Beſten des Mannes verfügt, und die Scheidung bewilliget. Der Mann wurde nun nicht allein ſeine Frau los, ſondern alle vortheilhafte Bedingungen, welche Liſt und Eigennutz erſinnen können, wurden ihm noch bey der Trennung zugeſtanden. Alles dasjenige, was ſie ihm als Ausſtattung zugebracht hatte, behielt er an ſich, als ein Muttergut für ſeine beiden noch lebenden Kinder, welche, weil es Söhne waren, in ſeiner Verſorgung blieben. Das

dritte, womit ſie ging, ſchloß er von ſeinem Erbtheil aus, ſo wie die beiden, welche er behielt, von ihrem etwanigen Vermögen. Weil ſie ganz keinen Beyſtand und keinen Rathgeber hatte, ſo glaubte ſie, daß ſie dieſes alles ſo eingehen müßte, wie ers verlangte, und ſo ließ ſie es geduldig geſchehen. Beide fuhren nun wieder in einem Wagen nach Hauſe. Zwar ſuchte er ihr Muth einzuſprechen; aber Reue über das Elend, in welches er ſie ſtürzte, kam ihm nicht in den Sinn. Sobald ſie zurückgelangt waren, hieß es ihr die Pflicht, daß ſie ſein Haus meidete; aber wohin ſie ihre Zuflucht nehmen ſollte, das war ihr unbekannt. Sie nahm das Bündelchen Kleider, welche er ihr gutwillig ließ, unter ihren Arm, und ſo zwiſchen Mangel und Schmach, verſtoßen von einem Manne, welchen ſie liebte, getrennt von ihren Kindern, ohne Beyſtand, ohne zu wiſſen, wo ſie künftig ihr Haupt würde können ruhen laſſen, wankte ſie aus ihrem Hauſe, zu ihrer guten Schwiegermutter, welche ſie mit offenen Armen aufnahm, aber nicht lange behalten konnte, weil eine geſchiedene Frau in ihrer Hütte, dem ganzen Städtchen ein Aergerniß war. Als der Scheidungsbrief endlich ankam, der ſie nun aller Hoffnung beraubte, mußte ſie auch einen Ort verlaſſen, wo jeder Gegenſtand ſie an ihr ſchmachvolles Elend erinnerte. Sie nahm alſo eines Tages ihr Bündelchen Sachen,

und ging damit zu dem nächſten Thore hinaus, ohne zu wiſſen, wohin? Ihre Schwiegermutter gab ihr das Geleite drei Viertelmeilen weit. Dieſe ſchluchzte und weinte neben ihr her, ſtreckte oft ihre gefalteten Hände vor ſich aus und rief: „Ach, meine liebe Schwiegertochter! daß Gott ſich erbarme! du wirſt recht aus dem Hauſe geſtoßen. Mein gottloſer Sohn! es wird ihm nicht wohl gehn; aber du wirſt noch Freude erleben. Es müßte kein Gott im Himmel ſeyn, wenn du ſo verlaſſen bleiben ſollteſt. Meine liebe Tochter! es wird dir noch wohl gehn, denke an mich! es muß dir noch wohl gehn, es muß dir noch wohl gehn — —„ Der Abend fing an zu dämmern, und ſie mußten ſich trennen. Es war ein herbes, bittres Lebewohl, was ſich beide ſagten, und niemals ſahen ſie einander wieder.

Jezt ſchlug ſie ihre verweinten Augen auf, und ſahe ſich nach einem Orte um, wo ſie herbergen könnte. In einiger Ferne entdeckte ſie die friedlichen Strohdächer eines Dorfs, darauf eilte ſie zu, und nahm darin ihre Nachtruhe. Das Dörfchen gränzte zwiſchen Schwiebus, wo ihr Mann, und zwiſchen Tirſchtiegel, wo ihre Mutter wohnte. Ihre von Kummer müde Seele, welche nichts als den Tod zur Rettung aus ihrem Elende vor ſich ſah, ſehnte ſich nach der Mutter, nach den Wohnungen ihrer Jugend, wo ſie unter un-

ſchuldigen Freuden nichts von den Elendsketten, an welchen die Menſchheit ſchmiedet, gewahr worden war. Dort wünſchte ſie zu ſterben. Aber daran war leider ſo wenig zu denken, als daß ſie in Schwiebus bleiben konnte; denn ihrer ſchon höchſtbedrängten Mutter hatte die Schmach, in welche der Name ihrer Tochter durch die Scheidung verſunken war, den letzten tödtlichen Schlag gegeben. Sie, welche das allerzarteſte Gefühl für die Ehre in allen Handlungen ihres Lebens beobachtet hatte, wurde nun durch das Unglück ihres eignen Kindes daran aufs höchſte gekränkt. Von Jedermann, den ſie ſahe, glaubte ſie getadelt und beſpottet zu werden, und von ihrem dritten böſen Manne mußte ſie täglich Seelen verwundende Worte darüber anhören. So ſchwere innere und äußere Leiden auf einmal würkten ſo heftig auf ſie, daß ſie in eine Auszehrung verfiel, an welcher ſie jedoch, vermöge ihrer ſtarken Natur, einige Jahre krankte, ehe ihre ſchöne Seele von dem unbefleckten Körper ſich trennte und eine Welt verließ, welche eines ſolchen Kleinods nicht werth war.

Zu einer ſo gekränkten Mutter konnte alſo die Tochter nicht Zuflucht nehmen, welche ſo viel Urſach an ihren Leiden hatte. Sie ſchrieb daher nur an dieſelbe und bat ſie um Verzeihung wegen des großen Herzeleides, welches ſie ihr hätte machen müſſen. Die Mutter verzieh ihr, und ſchickte ihre Söhne dann und wann

zu ihr, daß ſie ihr einige Unterſtützung brächten. Auch von ihrer Schwiegermutter bekam ſie zuweilen etwas geſchickt. Dieſe Erquickungen, die Ruhe, in welcher ſie jezt lebte, und vorzüglich ihr ſtarker Geiſt, welcher ſich leicht über Gram und Kummer hinwegſchwung, milderte endlich ihre traurige Lage in ſo weit, daß ſie ſich beruhigte und ihr ferneres Schickſal dem Himmel überließ. Sie ſang und dichtete Troſt- und Hoffnungslieder, und wenn ſich ihr Herz durch ſich ſelbſt wieder erleichtert hatte, wußte ſie nicht mehr, daß ihr etwas fehlte.

Sie brachte nun das Kind zur Welt, welches ſein Vater nicht kennen wollte; es war ein Sohn, der einzig übrig Gebliebene von ſeinen Brüdern, die alle geſtorben ſind. Wäre es ein Mädchen geworden, ſo hätte es die Schwiegermutter zur Erziehung zu ſich genommen; allein mit einem Sohn konnte ſich die alte Frau nicht belaſten. So blieb denn ſeiner verlaßnen Mutter auch dieſe Sorge zu beſtreiten, ohne zu wiſſen, wie ſie ſelbſt ihr Leben friſten würde. Sie befand ſich aber in ihrem Wochenbette ſo wohl, daß ſie blühete wie eine Roſe, und ſang wie ein Vogel auf grünem Zweige. Die Geſundheit und Ruhe erſetzten ihr manchen Mangel, auch fanden ſich gute Herzen, welche ihr Hülfe leiſteten, und als ſie aus dem Kindbette war, ſuchte ſie Gelegenheiten auf, wo ſie durch Schreiben ſich etwas erwerben konnte.

So waren drei Vierteljahre vergangen, ohne daß ſie eben ſonderlich einen beſſern Zuſtand wünſchte, als der Zufall den Karſch, welcher auf ſein Metier reiſete, durch das Dorf führte, wo er ſich bei dem Krüger etwas zu trinken geben ließ. Die Dichterin, welche ſich in dieſem Hauſe befand, fiel ihm mit ihrem ſäugenden Kinde auf; er frug, wer ſie wäre? und als man ihm ihr Schickſal erzählte, empfand er ſogleich Mitleid und Zuneigung gegen ſie, und beſchloß ſie zu heirathen, um durch ſeinen Namen wenigſtens das Andenken der Scheidung auszulöſchen, wenn er ſie auch nicht auf andere Weiſe glücklich machen könnte. War in den Umſtänden, worin er ſich befand, der Gedanke, eine Haushaltung zu errichten, Leichtſinn, ſo zeigte er doch eine gute Seite des Herzens, und war deswegen nicht ganz zu verwerfen. So bald dieſer Gedanke in ihm aufgeſtiegen war, trug er ihn auch der jungen Frau vor, und ſchwor, daß er alles thun wollte, um ſie ihres Elendes vergeſſen zu machen. Der Dichterin aber war ſein Antrag zuwider, ſeine Phyſiognomie mißfiel ihr im höchſten Grade, und ſie ſah es ihm an, daß die Liebe zum Trunk ihm ſchon ſeine Geſichtszüge verſtellt hatte, ob er gleich noch ein junger Mann war. Indeſſen hatte ſie doch, vermöge ihrer Gemüthsart, nicht den Muth, ihm gradesweges zu ſagen, daß ſie ihn nicht haben wollte. Ueberhaupt

wankte ſie zwiſchen Wollen und nicht Wollen. Einen Mann hätte ſie freilich gern gehabt, weil ſie dadurch ihre jetzige üble Lage auslöſchte; allein dieſen, mit ſeiner ihr widrigen Geſichtsbildung, wollte ſie ungern nehmen. Sie verwieß ihn alſo mit ſeinem Anliegen an ihre Mutter in Tirſchtiegel, indem ſie gewiß glaubte, daß dieſe ſeine Phyſiognomie eben ſo abſchreckend finden ſollte, als ſie: allein ſie irrte ſehr.

Karſch eilte auf ihr Wort ſo ſchnell er konnte, zu ihrer Mutter hinüber, ſagte, daß ihre Tochter Willens wäre, ihn zu heirathen, und bat um ihre Einwilligung. Die ehrliebende Frau, welche erfreut war, daß ihr Kind wieder in Schutz kommen ſollte, gab ihm von ganzem Herzen ihr Jawort, und mit dieſer Nachricht kam er zu ſeiner Erwählten zurück. Sie erſchrak heftig darüber, als ſie hörte, daß ihre Mutter ihre Bewilligung gegeben hätte, ſie konnte es kaum glauben, und entſchloß ſich, ſelbſt zu ihrer Mutter zu gehn und ſie zu fragen: ob der Karſch wahr geſagt habe? leider war es nur zu wahr, und die kluge Mutter, welche wohl wußte, daß ſich zu ihrem geſchmäheten Kinde nicht leicht wieder ein Mann finden würde, der ſie heirathen wollte, drang mit Drohung ihres mütterlichen Unſeegens darauf, daß ſie ihn nehmen ſollte. Sie ſagte dabei: Seine Profeſſion würde ſie nicht verlaſſen, ſie könnte ihm darinn helfen, und ſo würde ſie doch wieder

eine ehrliche Frau. Die Tochter folgte alſo, weil die Mutter es ſo wollte, oder vielmehr, weil ihr Schickſal ſie auf dieſen neuen Kummerberg trieb. Sie kam mit ſchwerem Herzen ins Dorf zurück, und verlobte ſich mit ihrem Freyer. Beide nahmen darauf ihre wenigen Habſeligkeiten, nebſt dem kleinen drei vierteljährigen Hirſekorn, und wanderten auf gut Glück nach Frauſtadt in Polen, wo er ſich wohnhaft niederließ, und mit ſeiner Braut getraut wurde. Nachdem er ihr Mann geworden war, fand ſie ihn aus Vernunft erträglich, und ihre Ehe würde ziemlich leidlich geweſen ſeyn, wenn er nicht zuweilen den Trunk geliebt hätte. Da ihr erſter Mann äußerſt mäßig gelebt hatte, ſo war ihr die Untugend des Karſches um ſo mehr zuwider; und weil ſie, theils durch Nähen, theils durch Briefſchreiben, zu welchem ſich in Frauſtadt öfters Gelegenheit fand, ihn ernähren half, ſo glaubte ſie ein Recht zu haben, ihm wegen ſeiner Luſt zu trinken, Verweiſe geben zu können, beſonders da er im erſten halben Jahre ihres Eheſtandes nicht zum Trunke ausgegangen war, und Zeiten hatte, wo er dieſe ſchädliche Gewohnheit lange laſſen konnte. Männer laſſen ſich nicht gern predigen; auch Karſch empfand die Vorwürfe ſeiner Frau übel, und um ihnen zu entgehen, ging er abermals ſich betrinken. Nun vermehrten ſich die Vorwürfe von beiden Seiten: Er

hielt ihr beſtändig vor, daß er ihr ſeinen Namen gegeben hätte, und Sie ſagte ihm, daß ſie ihm keinen Dank dafür wüßte, weil er durch die Neigung zum Trunk ſie in neue Sorgen ſtürzte. Dabei blieb es noch eine Weile, ohne daß es zu Mißhandlungen kam, denn er liebte wirklich ſeine Frau.

Nach einer beinahe zweijährigen Ehe brachte ſie eine kleine Karſchin zur Welt. Der häusliche Zuſtand war ſo beſchaffen, daß dies Kind kaum in Windeln gewickelt werden konnte, und wirklich eine neue Laſt für ihre Mutter wurde. Indeſſen hatte die Dichterin ſchon einige Bekanntſchaften gemacht, welche wohlhabend genug waren und ſie in ihrem Wochenbette unterſtützten. Sie bat einige von guter Familie poetiſch zu Gevattern, und man gab ihr nach damaliger Weiſe artige Pathengeſchenke. Karſch, welchem in ſeinem Kinde der Abgott ſeines Herzens geboren war, der es mit väterlicher Zärtlichkeit liebte, konnte doch hingehen und das meiſte von dem Pathengelde vertrinken. Einsmals hatte ſeine Frau dem Kinde Zeug zu einem Pohlrock gekauft, auch dieſes verſetzte er heimlich, und betrunk ſich dafür. So irrt der Menſch in ſeinen Leidenſchaften.

Nach der Geburt dieſer Tochter wurde die Dichterin ſo arm, daß ſie kaum ärmer werden konnte. Manchen Tag hatte ſie nicht das Brod, den Hunger ihres

Söhn-

Söhnchens zu befriedigen. Sie erzählte öfters, daß ſie eines Tages, als ſie ihre Tochter an der Bruſt hatte, vor Kummer zur Nachbarin herüber gegangen ſey; ſie fand die Leute eben beim Mittagseſſen, welches vor ihnen in einer großen Schüſſel voll gebackenen Obſt mit Klößen und geräuchertem Fleiſche rauchte. Sie grüßte die Nachbarn, welche ihr dankten und ſie ſtehn ließen, ohne ihr etwas anzubieten. Ihr Hunger ward durch den Reiz der vollen Schüſſel aufs äußerſte empört; aber ſie bekam nichts, und mit Thränen des Mangels und der Beſchämung ging ſie wieder an ihren leeren Heerd zurück.

Mit ihren Kleidern war es eben ſo beſchaffen, wie mit ihrer Küche; ſie hatte kaum ſich nothdürftig zu bedecken, und ging deswegen nur immer in den Frühpredigten in die Kirche, wo ſie ſich hinter einen Pfeiler ſtellte, weil ſie ſich vor den Leuten ihrer Armuth ſchämte. Dennoch war ſie glücklich, wenn ſie bei Froſt und Mangel nur den Prediger hören konnte. Voll von ſeiner ſanften Rede kam ſie dann nach Hauſe, und ſetzte dasjenige, was ſie aus ſeiner Predigt behalten hatte, in Verſe. Dies that ſie lange für ſich ſelbſt, aus bloßem Drang zum Schreiben; allein einsmals kam ſie auf den Gedanken, eine ſolche verſificirte Predigt dem Paſtor zu übergeben, aber auf welche Weiſe? Sie, welche ſich vor andern Leuten wegen ihres arm-

ſeligen Aufzugs ſchämte, war noch weit ſchüchterner, ſich vor dem hochwürdigen Pfarrer ſehn zu laſſen. Um alſo doch ihren Wunſch zu erfüllen, nahm ſie das beſchriebene Papier, ſchlich damit unter dem Altare weg, und warf es in den Beichtſtuhl, ohne daß ihr Name darauf geſchrieben war. Dies wiederholte ſie einigemale hinter einander, bis der Prediger neugierig wurde und aufmerkte: wer doch die Verſe in den Beichtſtuhl würfe. So bald er ſie entdeckte, redete er ſie an. Ihr äußeres Anſehn und ihre niedergeſchlagene Schüchternheit machten ihm ſogleich ihren traurigen Zuſtand bekannt. Er nöthigte ſie in ſein Haus, und wurde bald ihr aufmunternder Freund. Er ſchaffte ihr die Bekanntſchaft eines Rektor Rikkerts, Prüvers, des Burgemeiſters Greiffenhagen, und des Doktor Neugebauers in Frauſtadt. Dieſe Herren empfohlen ſie ihren Freunden in Pohlniſch Liſſa, welche ihren Ruf bald bis nach Groß-Glogau brachten, wo die Dichterin ſchon Freunde hatte, ehe ſie dieſelben kennen lernte.

Jezt bekam ſie wieder Nahrung für ihren Geiſt, denn dieſe Herren liehen ihr diejenigen deutſchen Bücher, welche ſie ſelbſt beſaßen, unter andern die Geſpräche im Reiche der Todten, wodurch ſie Helden und Philoſophen der alten und neuern Zeiten kennen lernte. Sie fanden ihr Genie aus-

dem Staube heraus, welcher es bedeckte, und muntertten ſie durch Gaſtfreiheit und kleine Geſchenke auf, ihr Talent zu üben. Dankbarkeit und Geiſtesfeuer würden ſie ſchon hier zur Dichterin gemacht haben, wäre ſie auch nicht ſo ſehr von der Nothwendigkeit gedrungen worden. Nun war die Bahn geöffnet, nun ſahe ſie den Weg vor ſich, auf welchem ſie ſich allenfalls vor den größten Mangel ſchützen konnte. Sie ergriff jede Gelegenheit, worüber ſich Verſe machen ließen, und indem es ihr die Armuth hieß, alles mitzunehmen, wodurch ſie etwas gewinnen konnte, übte ſie zugleich die Kräfte ihres Genies und wurde mit jedem Tage ſtärker darin. Frauſtadt allein konnte ihr nicht Gelegenheiten genug geben, um ſich etwas zu verdienen; ſie bereiſete alſo die benachbarten Städte und Dörfer, wo ſie ſich den vornehmſten Einwohnern bekannt machte, unter ihren Augen die Verſe niederſchrieb, welche man von ihr verlangte, und mit Geſchenken wieder in ihre Heimath zurückkehrte. Keine Wallfahrt dünkte ihr zu mühſam, welche ſie in dieſer Abſicht machte, und keine Jahrszeit hielt ſie davon zurück, ſo bald der Drang der Nahrungsſorgen ihr kein andres Mittel übrig ließ. Sie beſang Hochzeiten, Kindtaufen, Namens- und Geburtstage und allerlei Vorfälle im menſchlichen Leben, und ſang mit Freuden, wenn ſie nur dadurch den Unterhalt eines Tages

ſchaffen konnte. Dieſe mancherlei kleinen Hülfsquellen kamen auch allerdings ihrer Haushaltung wohl zu ſtatten und würden ſie ziemlich kummerfrei gemacht haben, wenn ihr Mann ſolche Einkünfte ordentlich angewandt hätte. Allein jemehr ſie erwarb, jemehr fürchtete er ſich vor ihren Vorwürfen, welche ſie nun einmal nicht laſſen konnte, und je mehr ging er ins Trinkhaus. Auf die Weiſe fielen ſie oft wieder in den traurigſten Mangel zurück, und ehe Gelegenheit kam, wo die Dichterin etwas gewinnen konnte, waren ſchon mehrere Schulden gemacht, als ihr Verdienſt einbrachte. Dazu wuchſen täglich die häuslichen Mißhelligkeiten mehr an: je mehr ſie ſich Freunde erwarb, je mehr lernte ſie ſich fühlen. Sie ſahe nun ein, daß ſie allein im Stande war, ſich zu ernähren und Ehre zu erwerben; und um ſo mehr war ihr Mann eine überläſtige Perſon in ihrer Haushaltung. Er ſetzte Kinder in die Welt, welche ſie ernähren mußte, weil er weder große Geſchicklichkeit noch Luſt zum Arbeiten hatte. Warf ſie ihm dies vor, ſo konnte es nicht ausbleiben, daß ſie, wenn er trunken war, gemißhandelt wurde, und je mehr ſie ſich beſchwerte, je übler verfuhr er mit ihr. Dennoch blieben ſie beiſammen und ſie gebahr ihm die zweite Tochter, ein Engelgleiches Kind, welches wegen ſeiner kleinen Mitleid fodernden Geſtalt ſogleich das ganze Herz der Mutter gewann. Sie hatte es nicht allein vor-

zůglich lieb, ſondern es wurde ihr Alles, ihre Freude, ihr Wunſch und das Leben ihres Lebens! Allein die Vorſicht, welche der Dichterin das Glück großer Ehre zugedacht hatte, nahm ihr das Glück ihres Herzens durch den Tod. Das geliebte Kind ſtarb, als es ſieben Jahr alt war, zu Groß-Glogau.

Bis dahin verlebte ſie noch ein paar kummervolle Jahre in Frauſtadt. Einsmals, als ſie das Kind ihres Herzens noch an der Bruſt tränkte, war ſie wegen Geldmangel genöthiget, eine Reiſe nach Pohlniſch Liſſa zu thun, wo einer ihrer vornehmen Freunde Hochzeit machte. Es war im kalten Februar, und die Dichterin hatte nichts als ein luftiges Sommergewand anzuziehn. Ein Nord mit Schneegeſtöber brauſete hinter ihren eiligen Schritten her, und in ihrer Taſche befand ſich kein Heller, wodurch ſie ihre halberſtarrten Glieder hätte wieder erwärmen können. Sie kam aber glücklich zur rechten Zeit nach Liſſa, wo man ſie denn deſto reichlicher erquickte und beſchenkte, auch ſie wieder nach Hauſe fahren ließ. Allein von der Erkältung, welche das bis zu ihrer Wiederkunft halb verſchmachtete Kind durch die Milch einſog, ward es ſehr krank und bekam ein tödtliches Fieber, welches die Dichterin ſich ſtets mit Wehmuth erinnerte.

So mußte ſie jede Gelegenheit ergreifen, um ſich etwas mit ihrer Muſe zu erwerben; und die Noth,

welche jede widerſetzende Schwierigkeit überwand, machte ſie für jeden Gegenſtand dreiſt. Sie wurde gar ſo kühn, bei einer Durchreiſe des Königs von Polen, ihm in Verſen ihre Noth vorzutragen; das Gedicht iſt im Anhange abgedruckt, allein es iſt nicht bis zu Seiner Majeſtät gelangt, uud hat ihr alſo auch nichts weiter geholfen.

Indeſſen nahm ſie in ihrer Geiſtesſtärke immer zu, und ihr Ruf verbreitete ſich durch mehrere Städte bis nach Großglogau. Ihre Frauſtädtiſchen Gönner riethen ihr daher, daß ſie nach Glogau reiſen möchte, und dort ihr beſſeres Glück verſuchen. Weil ſie in Frauſtadt nichts zu verlieren hatte, ſo folgte ſie dem Rath, und zog mit den Ihrigen nach Großglogau.

Es war im Jahre 1755, als ſie ſich mit ihrem Manne und drei Kindern in dieſer Feſtung wohnend niederließ. Hier brachte ſie nichts mit her, als die bitterſte Armuth. Indeſſen wirkten die Empfehlungsſchreiben ihrer Pohlniſchen Gönner ihr ſogleich zwei vortrefliche Häuſer aus, welche nicht allein Kenner des Talents waren, ſondern auch ihre wahren Freunde wurden. Das erſte dieſer Häuſer war der noch zu Berlin lebende Herr Geheime Finanzrath Engelbrecht, damaliger Kriegesrath in Glogau; das zweite der damalige reformirte Hofprediger Döbel. Da dieſe Häuſer großen Einfluß hatten, ſo ſchloſſen ſich mehrere

LB Coburg

Gönner für die Dichterin an dieſelben an. Sie wurde der Gräflich Röderſchen Familie vorgeſtellt, und genoß ihrer Gnade; dem Herrn von Cocceji, von Schlabrendorff, dem Kommandanten von Haak, und mehrern dergleichen, welche alle unermüdet in Aufmunterungen für ſie waren und blieben. Mehrere Perſonen von allen Ständen ſuchten ihre Neugier in ihrer Bekanntſchaft zu befriedigen, und munterten durch ihre Gütigkeit ihr Talent auf. Der Krieg hielt hier einen Zuſammenfluß von Fremden beiſammen, welche ihr manchen Nutzen brachten. Hier lag die Feſtungsgarniſon, hier war ein Schloß, ein Rathhaus, mehrere Departements, und, für die Dichterin das vorzüglichſte von allen, ein Buchladen. In dieſem Buchladen bekam ſie bald freien Zutritt; ſie ging alſo, ſo oft ſie ihrem ſchweren Hausſtande eine Stunde entreißen konnte, in demſelben leſen. Hier fand ſie die Ueberſetzung eines Youngs, eines Horazes, Gedichte einer Unzerin und anderer angehenden deutſchen Gelehrten, welche nach und nach entſtanden. Auch von dem Königlichen Philoſophen von Sansſouci, welcher der Held ihres Buſens war, fielen ihr Ueberſetzungen ſeiner Oden und Epiſteln in die Hände; welche ſie, aus Vergötterung für ihn, bei nächtlicher Lampe, wenn rund um ſie alles ſchlief, in Verſe etzte; wodurch ſie ſich ſelbſt die vortreflichſte Uebung

in der poetiſchen Sprache verſchaffte. Welche Quelle für ihren ſo lange durſtigen Geiſt war das! Sie las nicht, ſie verſchlang, was ſie las, mit der Seele; und der Funke ihres Genies ward zum Gluthball davon. Jetzt wäre ſie glücklich geweſen, wenn ſie keinen Mann und keine Kinder gehabt hätte; denn hier fand ſie das Feld, wo die Saat ihres Geiſtes aufgehen und Frucht bringen ſollte. Hier verbreiteten die mancherlei Auftritte des Krieges, welche der König von Preuſſen mit allen Mächten Europa's führte, täglich neue Wunder, Sagen und politiſche Fragen; Hohe und Niedere, Weiber und Kinder, alles ſprach, wie von einem elektriſchen Drath berührt, von Friedrich dem Zweyten; niemand fühlte ganz keinen andern Kummer, als um den König.

Welch ein aufblaſender Windſtoß waren alle dieſe vereinigten Gegenſtände für ihre ſo lange verhaltenen glühenden Wünſche: den König ſingen zu können! Hier, wo ſie täglich Nachrichten von ihm hörte, ſo, als ob er beinahe gegenwärtig wäre; hier, wo ſie des Geſanges empfängliche Seelen kannte; wo Friedrichs Siege mit Kanonendonner und heiligen Jubelgeſängen gefeiert wurden. — Hier ſtreuete ſie nicht mehr Funken ihres Genies umher, ſondern ſchoß Flammen empor! Freilich zuerſt nur noch, wie ein lang verhaltenes Feuer, wenn es zwiſchen Rauch und Dunkel aus-

bricht: ohne Einſchränkung und gefällige Regeln; allein doch ſo, daß man ſah, daß es ſchön und gefällig werden wollte. Sie ward die Siegesſängerin des Königs; je größer ſeine Siege wurden, je höher griff ſie die Saiten ihrer Leier, und jedermann ſtaunte. Weit und breit wurde dies Wunder von Weibe bekannt, welches ſo tief unter der Hülle der Armuth verborgen, einen göttlichen König in göttlichen Tönen beſang. Auswärtige hörten ſie, hörten ſie mit Entzücken, und konntens nicht glauben, bis ſie durch reiſende Fremden von der Wahrheit verſichert wurden.

Dennoch brachten ihre Arbeiten ſelten ſo viel ein, daß ſie den andern Morgen ohne Kummer hätte erwarten können; denn es fehlte oft an Gelegenheit, welche Nutzen brachte; und ihres Mannes Gewerbe ging hier noch ſchlechter fort als in Frauſtadt, weil hier die Mode eigenſinniger war als dort. Auch mied er nur eine Weile lang den Trunk, und ſetzte die üble Gewohnheit zu trinken auch in dieſer Stadt von Zeit zu Zeit fort, ob er gleich hier mehrere Aufpaſſer ſeiner Sitten hatte, als zu Frauſtadt. Dieſes verhinderte die Ordnung der Haushaltung, und vernichtete allen aufkeimenden Wohlſtand derſelben.

Als ſich die Familie ein Jahr in Glogau befunden hatte, gebahr die Dichterin dem Karſch ihr drittes

Kind, ein gutherziges Mädchen, welches mit vier Jahren ſtarb. Die Vermehrung derjenigen, welche Nahrung und Kleider begehrten, machten ihren Hausſtand immer bekümmerter und läſtiger. So fleißig und willig ſie arbeitete, ſo empfand ſie doch das Ueberwiegende ihrer Sorgenbürde überſchwenglich. Wann ſie nun geſchrieben hatte, bis oft der Wächter den Tag abſang; alsdann mußte ſie nach einigen Stunden ſorgenvollen Schlafs, aus welchem ſie noch zuweilen von ihrem trunkenen und noch durſtigen Karſch geſtört wurde, am dämmernden Morgen im Winter mit halbbedeckten Gliedern gehn und eine lange Straße weit ein Bündelchen Holz zum Einheitzen borgen. Auch die Bedürfniſſe zum Morgenbrod und zu des Tages übrigen Unterhalt holte ſie mit gleich beſchämenden Aengſten herbei, und die alleräußerſten Nothwendigkeiten konnten nur mit der größten Sorge herbeigeſchafft werden. Ihre Kinder wurden die kleinen Sklaven ihrer Noth, und gingen ſo armſelig gekleidet, wie diejenigen, welche das öffentliche Mitleid anflehen. Armuth, Zank, Mißhandlungen, alles was man Elend nennt, war in ihrer Haushaltung vereiniget, und ſie würde, trotz des Talents der Dichterin bald zur niedrigſten Race verſunken ſeyn, wenn ihres Mannes Stolz nicht glücklicher Weiſe noch ein gewiſſes Gefühl von Ehre gehabt hätte, welches ihm noch von ſeiner genoßenen Erzie-

hung anklebte. Er ſtammte von Mütterlicher und Großelternlicher Seite von der franzöſiſchen Kolonie ab. Jedermann kennt die vortreflichen Grundſätze und Sitten, in welchen ſich ſeit länger als hundert Jahren dieſes edle Völkchen in den brandenburgiſchen Landen fortpflanzt. Auch Karſch war nach dieſen Grundſätzen erzogen, und würde denſelben gewiß treu geblieben ſeyn, wenn nicht deutſche ſittenloſe Kammeraden ihn verdorben hätten. Dennoch hatten Leichtſinn, Verführung und die Gewohnheit des Trunks, das eingeprägte Gute nicht ganz in ihm erſticken können. So feſt haften die erſten Grundlagen der Erziehung. So lange er nüchtern war, war er ein guter Mann und Vater. Er bildete durch vernünftige Reden das Herz ſeiner Kinder; er hielt ſie zu Ordnung und Gebet an; unterrichtete ſie von Gott, und lehrte ſie, ihn fürchten, lieben und vertrauen. Er führte ſie in die Kirche, gab Acht, daß ſie gehörig aufmerkten, und bei ſeiner Arbeit gab er ihnen Erklärung von Tugend und Sitte. Er hielt ſie zum Fleiß an, und lehrte ihnen ſelber leſen und ſchreiben; gab ihnen auch allerlei Lectionen zum Auswendiglernen auf, welche ſie ihm wieder herſagen mußten. Er munterte ſie durch Lob, Ernſt und Liebe zu allem Guten auf. Er hielt ſie von dem Umgang unſittlicher Kinder ab, und ſah vor allen bei ihnen darauf, daß ſie ein verſchäm-

tes Gefühl behielten. — Alles dieſes dankt dem Vater im Grabe noch ſeine einzige Tochter!

Dieſes zur Beherzigung, daß es nirgends Schattenſeiten giebt, wo nicht auch Licht wäre, wenn man nur nicht durch Vorurtheile blind dafür iſt.

Je größer aber das Dunkel war, in welches die Armuth die Dichterin einſchloß, je heller prallten die Lichtſtrahlen ihres Geiſtes hervor, und je ſtärker wirkte ihr Abglanz. Alle Fremden von Geſchmack, welche nach Glogau kamen, ſuchten ſie auf, und wer da kam, fand ſie in dem Zuſtande, welchen der Ruf von ihr herum trug. Um ſich authentiſch davon zu überzeugen, leſe man dieſen Brief, welchen ein damaliger durchmarſchirender Feldprediger, Namens Kletke, an einen ſeiner Freunde von ihr ſchrieb.

„Ich war im Jahre 1758 Feldprediger, und muſte mit einem Transport von Reconvaleſcirten nach Sachſen zur Armee gehen. Da wir ohnweit Glogau, gerade an einem Sonntage, Raſttag hatten, forderte mich der damalige Regimentsquartiermeiſter des löbl. von Moſelſchen Regiments auf, ihn bei einem Beſuche zu dieſer Dichterin zu begleiten, und ich ließ mich nicht lange bitten. Wir fanden ſie in einer armſeligen Wohnung. Zwey ihrer Kinder, die älteſten, gingen in zerrißnen Kleidern in der Stube umher, das dritte ſaß vor ihr und das vierte ganz klein auf ihrem Schooß. Sie ſelbſt aber ſaß unter

dem Getümmel dieſer Kinder, und brachte eine Predigt, die ſie eben in der reformirten Kirche gehört hatte, in Verſe. Indeß wir uns mit ihr unterhielten, hatte ſie einen halben Bogen ergriffen, mit dem ſie uns beim Weggehen beſchenkte. Hier iſt ſein Inhalt:

Ihr Freunde von den Wiſſenſchaften!
Ihr kamet, mich zu ſehn, von der Ihr viel gehört.
Ihr ſaht die Dürftigkeit. — Ich wurde nie belehrt,
Und keine Regel bleibt mir im Gedächtniß haften,
Ich bin nur von Natur, der zweiten Schöpferin,
Von ihr allein nur bin ich was ich bin.
Vier Kinder ſtöhren mich; doch das Geräuſch von Kindern,
Kann nicht den Trieb in mir und nicht das Feuer mindern.
Mein Glück iſt klein, doch groß genug für mich,
Und im Geſang iſt mir der Gram nicht hinderlich.
Ihr Freunde, die Ihr Euch die große Mühe nahmet,
Und mich ſo niedres Weib zu ſehn nach Glogau kamet,
Euch geb' ein ſolches Glück freundſchaftlich das Geleit,
Als Euer Herz verdient und Eure Redlichkeit,
Die ich aus Euren Augen kenne,
Und die ich mich bereit zu Euren Dienſten nenne

Anna Louiſe Karſchin.

Dieſer armſeelige Zuſtand hielt Niemanden ab, ſie zu ſehn; man eiferte um ihre Verſe, und theilte dieſelben ſeinen entfernten Freunden als Seltenheiten mit; man wünſchte, von ihr beſungen zu werden, und

die Edlen im Lande, und ſelbſt im Auslande, ſuchten ihre ſchriftliche Bekanntſchaft. Der Generallieutenant von Seidlitz ſchrieb aus dem Felde an ſie, in Ausdrücken der innigſten Verehrung ihres Genies; und als die Dichterin ihm, wie auf die Sprache der Großen, antwortete; ſchrieb er ihr bald in einem andern Briefe zurück: er wünſchte, daß ſie unglücklich ſeyn möchte, damit er das Vergnügen haben könnte, ihr Erſter Freund zu werden. Vermuthlich hatte der General nicht genaue Kundſchaft von ihrem Schickſal, ſondern ſtellte zu dem Feuer ihrer Geſänge ein ſchönes, junges, feuriges Weib, ein Bild ſeiner Einbildungskraft. Als er hernach von ihrem Selbſt näher unterrichtet worden, hörte der feurige Briefwechſel auf, und ſchloß ſich zuletzt in Stillſchweigen.

Indeſſen wuchs die Zahl ihrer gegenwärtigen und auswärtigen Bewunderer immer mehr an, ob ſie gleich nur noch weitſcheiſige und in mancher Rückſicht unwichtige Gedichte machte. Allein, jedes verrieth das Original-Genie, und dieſer Stempel fand überall ſeine Kenner. Ihr Ruf war auch nach Berlin erſchollen. Verſchiedene von den Einwohnern dieſer Stadt ſchrieben an die Dichterin, aus Verlangen, Briefe von ihr zu leſen, vorzüglich eine Generalin von Wreech, welche nachher Anlaß gab, daß ſie nach Berlin geführt ward. Aber die Dichterin kannte nichts von der Seltenheit

des Talentes, welches alle Welt an ihr rühmte; ihre Beſcheidenheit begehrte keinen Ruhm: Brod war das einzige, warum ſie ihre Kunſt übte; Brod und Ruhe! Sie war für keinen häuslichen Zuſtand geboren, und jetzt, je mehr ſie ſich ihrem Genie überließ, je drückender wurden ihr die Pflichten einer Hausfrau, Mutter und Magd; denn dies war ſie zugleich. Ihr Geiſt wollte keine Feſſeln leiden, und ihre Brodſorgen legten ihr täglich ſchwerere Ketten an. Daher ſtand täglich die Klage auf ihrem Munde und die Thräne in ihrem Auge. Ihre Geduld, deren ſie viel hatte, ſo lange ihre Gedanken mit andern Gegenſtänden beſchäftiget waren, weil ſie ſtets in Gedanken war, und auf Nebenumſtände wenig verweilte, dieſe Geduld riß dennoch aus, ſo bald ſie ſich zu den Hausgeſchäften herablaſſen ſollte. Je mehr nun ihre Sorgen wuchſen, je mehr nahm ihre Ungeduld zu, der Mann bekam mehr Vorwürfe, und er ging mehr trinken. Bei ſeiner Nachhauſekunft rächte ſich ſein aufgeſparter Zorn, und da geſchahen denn Auftritte, die erſchrecklich und Jedermann, der davon hörte, ein Gräuel waren. Ihre Haushaltung wurde täglich zerrütteter; ſie ſah ihren Drangſalen kein Ende, und der Tod gab ihrem Herzen noch die ſchwerſte Wunde, indem er ihr das Kind ihrer Liebe entriß. Sie war an dem Zeitpunkte, wo ſie glaubte

daß ſie es nicht mehr aushalten könnte — — Da kam eine unerwartete Erlöſung.

Ein bedeutender Herr, welcher von der Tirannei ihres Ehejoches gehört hatte, vermittelte durch ſein Anſehn, daß ſie davon frei ward, ohne daß es die Weitläuftigkeit der Klage koſtete. Die Vermittelung ging freilich nicht den Weg Rechtens, allein die Dichterin ward dadurch frei, und ihrer ſchwerſten Sorgenbürde entladen.

Jetzt bekam ihr Geiſt ſeine eigene Schwungkraft. Zwar dichtete ſie noch immer um Brod, aber der ſanfte Friede um ſie her, den ſie noch nicht geſchmeckt hatte, gab ihr alle die Stärke, welche ſie vorher in Sorgen und Unterdrückung hatte verſeufzen müſſen. Alles, was ſie nun dichtete, athmete dieſen Frieden, und ward zum Lobgeſang. Doch war ſie vor neuen Sorgen nicht ſicher; denn die Entfernung ihres Mannes war ungewiß, er konnte jederzeit wiederkommen. Es geſchah auch wirklich, was ſie beſorgte: er ward auf einige Zeit wieder zu ihr gelaſſen. Eine Weile ließ er den Trunk, und mit demſelben die Vergehung gegen ſie, allein es dauerte nicht lange; und da ward er ſeinem Schickſale auf immer übergeben.

Nachdem ſie ihn wieder los war, brachte ſie noch etwa dreiviertel Jahr in der Glückſeligkeit eines freien Zuſtandes hin, als eines Tages ein Diener in ihre

Woh-

Wohnung kömmt, von ſeinem Herrn, dem Baron von Kottwitz, einen Gruß bringt, und ihr eine beſchriebene Karte überreicht. Das Blatt kam von der Frau Generalin von **Wreech** aus Berlin, welche den Baron erſucht, „daß er ſich doch nach der Dichterin in Glogau erkundigen möchte und Nachricht von ihren Umſtänden einziehn; indem ſie gar nicht wüßte, wie es zuginge, daß ſie in ſieben Monaten keinen Brief von ihr erhalten hätte". Die Dichterin, beſchämt von der zuvorkommenden Güte der Generalin, ſetzte ſich in Gegenwart des Dieners hin, und ſchrieb, ihrer Gewohnheit nach, ſogleich einen Brief in Verſen an die Dame und ein poetiſches Billet an den ihr ganz fremden Baron. Der Diener, welcher ihr voll Verwunderung zugeſehn, wie ſchnell ſie ſchrieb, bringt das Paket ſeinem Herrn und iſt ganz Erſtaunen über die ſeltſame Frau. Sein Herr, welcher Lektüre und poetiſchen Geſchmack hatte, fand den Bericht des Dieners durch das Schreiben der Dichterin beſtätigt und ward neugierig, ſie kennen zu lernen. Am andern Morgen ließ er ſie zu ſich rufen; ſie erſchien in ihrer gewöhnlichen Bürgertracht, mit einer zwar freundlichen aber faſt einfältigen Blödigkeit. Seine Augen ließen ihn zweifeln, ob es die Frau wäre, welche eine ſo ſeltne Gabe beſäße? Allein ihre Antwort auf ſeine erſte Frage überzeugte ihn bald, denn ſie erwiderte ihm in einem recht

artigen Verſe. Sie bat hierauf um Schreibzeug, und ſetzte während einer halben Stunde ein angenehmes Gedicht an den Baron auf. Als man ſie beurlaubte, ward ſie genöthigt, am andern Tage wieder zu kommen, wo der Baron ſie einigen ſeiner Freunde vorſtellen wollte. Kaum war ſie ein paar Stunden wieder zu Hauſe, als der Bediente des Barons kam, und ihr im Namen ſeines Herrn einen beſſern Kopfaufſatz und einige andere feine Kleidungsſtücke brachte, womit er bitten ließ, daß ſie am andern Tage darin erſcheinen möchte. Es iſt unmöglich, daß der Zaarin Peters des Erſten die Krone mehr ſüßen Stolz gegeben hat, als die Dichterin über dieſe geſchenkten Kleidungsſtücke empfand; jedes war ihr ein Zeichen, daß ſie wirklich geehrt wurde, und jedes machte ſie vor Freude trunken. So, durch ſeine Hand geſchmückt, ging ſie zu ihrem gütigen Baron; hier fand ſie die Fremden ſchon anweſend, und die Freude, welche ſie begeiſterte, gab allem, was ſie der Geſellſchaft ſagte, etwas Blendendes. Als ſie ſich wieder entfernte, beſchenkte ſie der Baron mit einer ſchönen emaillirten Doſe nach damaliger neuſten Mode; noch nie hatte man ihr ſo artig begegnet; ſie fühlte in dem angenehmen Geſchenk das Edle des Gebers; er dünkte ihr mehr als andere Menſchen zu ſeyn. Sie eilte damit nach Hauſe, und wie ſie nichts auf dem Herzen behalten konnte, ſo zeigte ſie dieſelbe ſogleich

ihrer nächſten Nachbarin. Dieſe, nachdem ſie die Doſe um und um beſehn und bewundert, macht den Deckel auf und ſagt: Hierin iſt ſchöner Taback! Karſchin, nehme ſie doch eine Priſe! der Taback iſt mit Gold vermengt. Die ſchönerſchrockne Dichterin fand es wirklich ſo, wie die Frau ſagte, und es waren ſechs Auguſtd'ore unter den Taback gemiſcht. Sie glühete ihren Dank in Geſängen aus; der Baron ward davon bezaubert, und ſtellte ihr frei, daß ſie von ihm etwas bitten ſollte, was zu ihrem Glücke beitragen könnte. Sie, welche noch immer die Zurückkunft ihres Mannes fürchtete, beſann ſich augenblicklich und bat: daß er ſie mit nach Berlin, (wohin dieſer Herr auf einer Reiſe begriffen war, um ſich daſelbſt zu verheirathen) nehmen möchte, wo ſie vor der Nachfolgung ihres Mannes ſicher zu ſeyn gedächte. Nichts dünkte dem gütigen Herrn leichter, als das, und in Zeit von vierzehn Tagen war die Sache beſchloſſen und gethan.

Welchen ſeeligen Taumel verbreitete dieſe Ausſicht in dem Herzen der Dichterin! Ganz Glogau wurde von Lobliedern für ihren Wohlthäter erfüllt; Alles ward ihn zu bewundern und zu verehren aufgefordert. Als hätte ſie mit der vorhabenden Reiſe einen unverſiegbaren Schatz in Beſitz zu nehmen, ſo wohl war ihr. Sie ſchenkte alles weg, was ſie an Möbeln und

Hausgeräth beſaß, und behielt nichts als ihre Kleider und ihre zwei Kinder. Vor Erwarten der Dinge, die da kommen ſollten, ward in der Nacht zum letzten Morgen in Glogau nicht geſchlafen, ſondern auf ihren Knieen dichtete ſie Danklieder, bis endlich der Wächter die letzte ihrer Kummernächte abrief: da kam der Wagen des Barons, worauf ſich die Dichterin mit ihren beiden Kindern ſetzte — O Gott! wer nicht elend, nicht bedrängt geweſen iſt, der kann das nicht empfinden, was hier ſo unausſprechlich empfunden ward! Dieſer Wagen, welcher nicht Ueberwundene, ſondern Ueberwinder jedes Leidens führte, war gewiß vor den Morgenſternen glänzender, als irgend ein Triumphwagen der ſtolzen Sieger zu Rom — — Seegen, unſterblichen Dank der Aſche des Edlen Barons! Viele Großen wurden nachher bewährte Freunde der Dichterin; aber Einer nur hatte den Muth, ſie aus der Tiefe der Armuth zu reißen; und dieſer war der Baron von Kottwitz. Unvergänglich blühe dafür ſein erhabenes Geſchlecht! und nie müſſe es ſeinem edlen menſchenfreundlichen Stamme an jeder Freudenfülle mangeln, welche des Daſeyns Glückſeligkeit iſt!

Die Reiſe nach Berlin ging über Boyadel, den Hauptadelſitz des Barons, ſie kamen daſelbſt in Einem Tage an. Ihr Wohlthäter war voraus gereiſet, und

empfing ſie auf ſeinem Schloſſe, wo ſchon alles für ſie und die Ihrigen aufs beſte bereitet war. Ihre Glückſeligkeit wurde immer wirklicher, ſie ſahe, daß es kein Traum war, denn ſie erwachte jeden Morgen zu neuer Freude und Ehre. Der Baron hatte Einige von dem nachbarlichen Adel zu ſich gebeten, und die Dichterin ward hier zum erſtenmale an eine adliche Tafel gezogen. Zwei Tage und drei Nächte brachte ſie hier wie in einem ihr gehörigen Zauberſchloſſe zu. Der Tag der Abreiſe kam; zwölf Stunden zuvor reiſete der Baron nach Berlin ab, der Dichterin Sohn ward auf Beſchluß des gütigſten Herrn zu dem Amtmann des Gutes in die Koſt gethan, von welchem er zur Schule und allem Guten angehalten wurde; die Tochter ward mit nach Berlin genommen.

Auf der ganzen Reiſe bis dahin ſahe ſie ihren Wohlthäter nicht, aber auf jeder Hauptſtation wurde gehalten und übernachtet. Die vorzügliche Bequemlichkeit, welche die Befehle ihres Herrn ſie überall genießen ließen, machten ihren Zuſtand zu etwas Ueberirdiſchem. Sie dachte ſich ihre mühſamen Fußreiſen nach Liſſa und jenen umliegenden Dörfern; das Kümmerliche ihrer Mahlzeiten und Lagerſtätten auf ſolchen Wallfahrten: welch ein Kontraſt! wenn ſie hier in jedem Wirthshauſe nach der vorzüglichſten Bewirthung, auf fein- überzogenen Daunenbetten mit ihren Kindern ſich

ſchlummern legte. Sie hatte nur Einen Gedanken: ihren Wohlthäter! alles was ihr wiederfuhr, alles was ihre Sinne berührte, ſchien von ſeinem Einfluſſe beſeelt zu ſeyn. Sie ſah in allem nur ihn, und in ihm die wunderthätige Hand Gottes. So oft ſie allein war, lag ſie auf ihren Knieen, und ihre Dankgefühle floſſen in Thränen über.

Doch, wie Schiffe noch im Hafen ſcheitern können, ſo drohete auch hier der Dichterin im Hafen ihrer Glückſeligkeit ein zurückſchlagender Sturm, denn in Kroſſen fand ſie ihren Mann. Der Schreck betäubte ſie auf einige Augenblicke, da ſie ihn gewahr wurde und er ſich ihr näherte; weil ſie aber in hochfreiherrlichem Schutze reiſete, ſo war auf des Mannes Seite auch Furcht, und er, anſtatt zu wüthen, fiel ihr um den Hals mit freundlichen Worten und Thränen der Reue. Er nahm ſeine Zuflucht zu Bitten und Vorſtellungen, ſo rührend es ihm möglich war. Hätte ſie nicht adeliche Bedekkung gehabt, ſo würde ſie aus Furcht ihn erhört haben; allein da ſie die Uebermacht gegen ihn in Händen hatte, ſo antwortete ſie mit gleicher Freundlichkeit und eben ſo dringenden Vorſtellungen von ihrer Seite: daß es ſo wenig möglich als nützlich wäre, ſich wieder mit ihm zu vereinigen. Dennoch ließ er mit Bitten und Weinen bis auf den Augenblick ihrer Abreiſe nicht nach, wo er aber auch ſeinen Ton nicht änderte, ver-

muthlich in der Hoffnung, daß ſie ſich wol noch in Berlin zu ſeinem Beſten beſinnen würde. Als ſie auf den Reiſewagen ſtieg, nahm er ſeine kleine einzige, und ihm liebſte Tochter auf die Arme und rief unter Thränengüſſen: „Ach, wenn ich nur wenigſtens dich behalten könnte, dich, an der mein ganzes Leben hängt!„ Aber der Kutſcher und Diener des Barons trieben zur Abfahrt; er ſetzte ſein Kind auf den Wagen, indem er es ſegnete, ihm tauſend Lebewohl wünſchte und in der Geſtalt eines Verzweifelten, den ſelbſt die Hoffnung verläßt, blieb er hinter dem Wagen zurück. —

Die Dichterin kam glücklich, und ferner unverfolgt in Frankfurt an, wo ſie auf die ſanfteſte Weiſe übernachtete; von da ging es nach dem palläſte-reichen Berlin.

Es war am 25. Januar 1761, als ſie hier erſchien. Ihre Aufnahme geſchah im Hauſe des Wiener Geſandten, Herrn Grafen von Gotter, woſelbſt auch der Baron von Kottwitz logirte. Hier war, wie überall, ſchon alles zu ihrer Ankunft auf das begünſtigſte bereitet, und weil es Mittag war, ſo wurde auch ſogleich ihr und ihrer Tochter ein Tiſch mit fünf auserleſenen Schüſſeln vorgetragen. Wer mags beſchreiben, wie ihr bei dieſer Mahlzeit zu Muthe war?

Sie hatte im December 1760 ihr 38ſtes Jahr vollendet. Dieſes Alter, in welchem die mehreſten

Frauenzimmer nach gerade von der glänzenden Bühne abtreten, um jungen Schönen für die Bewunderung Platz zu machen, ward, trotz allen nur möglichſten Leiden, durch welche die Dichterin bis zur dieſer Epoche gekommen war, der Zeitpunkt, wo ſie erſt aufblühte, bemerkt und bewundert wurde.

Sobald man hörte, die **Karſchin** ſey angekommen, ſo eiferte auch alles, was Geſchmack haben wollte, um die Wette, dieſes Wunder von Frau zu ſehen. So bürgerlich ſie auch noch in den erſten Tagen einher ging, ſo wurden ihr doch verſchiedene Equipagen geſchickt, um ſie in die vorzüglichſten Geſellſchaften abzuholen. Es gereicht wirklich den Herzen, wie dem Verſtande der edlen Berliner zur Ehre, daß ſie nicht zu ſtolz waren, weder der Dichterin ihren gemeinen Stand noch Anzug entgelten zu laſſen, ſondern ihr mit aller der Aufmerkſamkeit und Feinheit begegneten, welche ihrem Talente zukamen. Vorzüglich bemühete ſich der für die ſchönen Wiſſenſchaften ſo warme Freund, der damalige noch junge Herr Doktor **Krünitz** (jetzt berühmter Verfaſſer der Encyklopädie), der erſte zu ſeyn, der es ſich zum Vergnügen machte, ihr Freunde anzuwerben. Er führte ſie in die Häuſer eines Oberkonſiſtorialraths **Köppen**, eines Geheimerath **Buchholz**, Hofrath **Stahl**, Ober-Hofprediger **Sack**, Rektor **Wippel**, und mehrerer dergleichen, ein, wo ſie denn

Gelegenheit hatte, nach und nach alle die übrigen ihr vortheilhaften Bekanntſchaften zu machen.

Nach einigen Tagen ihres unausſprechlich glücklichen Hierſeyns ward die Dichterin eines Morgens, nebſt ihrer Tochter, in eine Kutſche des Barons geſetzt, und in die prächtige breite Straße gefahren. Die **Karſchin**, welche zwar nicht die Urſach davon wußte, ahndete dennoch etwas Gutes, weil ſie von ihrem Herrn lauter Huld gewohnt war. Die Kutſche hielt vor einem großen Galanterieladen, welche der Haiſchekornſche hieß. Hier mußte ſie mit ihrer Tochter ausſteigen und in den Laden gehn, aus welchem ſie bald eine ältliche Franzöſin, der ein Dienſtmädchen folgte, in ein Putzzimmer führte. Madame, ſagte die Franzöſin, hier auf dieſem Tiſch ſehen ſie Kleidungsſtücke für ſich und ihre Tochter liegen; ſie können ſich derſelben bedienen, und mein Mädchen wird ſie ankleiden helfen. Herr Gott! rief die erſtaunte Dichterin, und vermochte weiter nichts zu ſagen. Die Demoiſelle entfernte ſich, und die angenehme Metamorphoſe ging vor ſich, indem das Dienſtmädchen beide Perſonen Stück vor Stück auskleidete, und in dem neuen Anzug modelirte. So fremd der Dichterin jede Bedienung war, ſo ließ ſie doch alles geſchehn, was das Mädchen mit ihr vornahm, denn die Freude hatte ſie zu beſtürzt gemacht. Beider Perſonen neue Klei-

dungsſtücke waren von modernem Zuſchnitt, und fei=
nem Zeuge: und beiden Staatsanzügen, wo von Kopf
bis zu Fuß kein Stück vergeſſen war, folgten in ähn=
licher Ordnung zwei Anzüge von ſchlechterm Zeuge,
welche das Mädchen zuſammenpakte und in die Kut=
ſche legte, ohne daß die wohlthätige Hand genannt
wurde, von welcher dies alles kam. Der Wagen rollte
mit den beiden glücklichſten Geſchöpfen, welche es viel=
leicht an dem Tage in Berlin gab, nach Hauſe. Nie=
mand ließ ſich ſehen, der darüber einen Dank erwar=
tet hätte; allein ein Diener kam, und nöthigte die
Dichterin zur Gräflich Gotterſchen Mittagstafel. Bis
zur Stunde der Mahlzeit ſtrömte der Dank der Dich=
terin in mehr als einem Liede hin, ohne zu wiſſen,
wem ſie dankte. Sie rieth nur auf den Baron. Bei
der Tafel fand ſie ihn, ſie zieh ihn poetiſch ſeiner ſchö=
nen That, er lächelte nur, und ſchwieg.

Kein Name für ihren Herrn war ihr nun wich=
tig genug, um dadurch das auszudrücken, was ſie em=
pfand; nicht Wohlthäter, Retter, Freund! Vater
nannte ſie ihn, und in dieſem Namen fand ihr dank=
bares Herz einige Ruhe.

Jetzt konnte ſie ſich mit Anſtand in den vorneh=
men Zirkeln zeigen, und man ſchonte ihrer zu keiner
Stunde des Tages, um ſie zu ſehen. War ſie nicht
aus, ſo war ſie von Beſuch umringt, welche alles, was

ſie wollten, mit ihr ſprachen, indem ſie zugleich ihrem Schreiben zuſahen, in welchem nichts ſie hindern konnte, als das einzige, wenn eine Perſon ihr vorſetzlich auf die Hand ſah.

Ihre Beſchäftigungen wurden nun einzig: Schreiben und Leſen; ſie ging vom Schreibpult in die Geſellſchaft, um dort wieder zu ſchreiben und Impromptües zu ſagen; und von dieſen wieder zum Schreiben. Durch die tägliche Uebung, durch die Ruhe und Ehrenvolle Aufmunterung, welche ſie hier von allen Seiten genoß, ſetzte ſich ihr Geiſt zu einer männlichen Stärke, und zu einem unermeßlichen Schwung. Sie machte bald die Bekanntſchaft des Herrn Profeſſor **Ramler**, welcher ſchon damals als deutſcher Horaz bekannt wurde. Von ihm lernte ſie ihre weitſchweifigen Sylbenmaaße, an welche ſie durch ihre ehemaligen einfältigen Leſereien gewöhnt war, in vier Zeilen einſchränken, und ihm den Gang der Ode nachahmen. Mit ihrem reichen Genie, deſſen Adel ſelbſt dieſer eigenſinnige Richter anerkannte, hätte ſie in ſeiner Schule eine Pindarin werden können, wenn ihr Geiſt die Feſſeln der Kunſt hätte dulden wollen. Ein vorgelegter Plan lähmte ihre Schwungkraft; ſie konnte es durchaus nicht denken: ſo willſt du anfangen, und ſo wieder endigen, ſondern wie der Zufall ihr einen Gegenſtand entgegen führte, ſo faßte ihr Feuer ihn

auf, und führte ihn leuchtend fort; unbekümmert, wo er ſeinen Ruhepunkt nehmen würde.

Sie lernte Sulzern kennen, dieſen ſtrengen Philoſophen; auch er ward ihr Freund und der wärmſte Aufmunterer ihrer Muſe. Allein obgleich dieſe beiden Männer, nebſt Mendelsſohn, damals unter den Gelehrten zu Berlin die Sterne der erſten Größe waren, für welche die Karſchin mehr als Hochachtung hatte, ſo war ſie doch zu ſehr Genie, um ihnen zu folgen; ſie ging ihren eigenen Gang.

Die vornehmſten Privathäuſer, die feinſten Familien nahmen ſie in ihre Geſellſchaft und Freundſchaft auf; und das war ihr beinahe nothwendiger, als der Umgang mit Gelehrten, weil ſie ihre Aufmunterung und ihren Privatnutzen beförderten! denn bei ihrem Wohlthäter, den Baron von Kottwitz, hatte ſie zwar Wohnung und Bequemlichkeit für ſich und ihre Tochter, allein auf eine kurze und unbeſtimmte Weiſe; denn dieſer Herr war im Begriff, ſich zu vermählen. Er kaufte zu ſolchem Ende ein Haus, welches dazu eingerichtet ward. Unterdeſſen er ſeinem Vorhaben immer näher kam, ward er plötzlich krank. Die Krankheit ließ eine ſchwere Hypochondrie zurück, welche ihn auf einige Zeit alles Gebrauchs der Freude am Leben beraubte. Die Heirath ging zurück, und er reiſete nach ſeinen Gütern, um dort ſeine Beſſe-

rung abzuwarten. In der Zeit, welches ein Zwiſchenraum von ſechs Monaten war, ſahe ſich die Dichterin zwar in allen glänzenden Zirkeln Berlins eingeführt, allein ihren Bedürfniſſen war nichts weniger als abgeholfen. Den gütigen Baron verhinderte ſeine Krankheit, daß er ſich ferner reell um ſie bekümmern konnte, und als er auf ſeine Güter gereiſet war, blieb ihr, weil ſie von Niemanden etwas forderte, nichts als die Wohnung, welche ſie in ſeinem Hauſe hatte. Für ſie war nun wohl kein Kummer, weil ſie, wegen ihres Rufs, überall willkommen war; allein ihre Tochter brauchte Pflege und Erziehung, und ſolche um ſo mehr, jemehr die Mutter von der feinen Welt gekannt und geſchätzt wurde. Ihr ſelbſt fehlten nun ſchlechterdings alle Kräfte, welche zur Erziehung erfordert werden; denn ihr Zuſtand war abhängig, und ihr Geiſt viel zu unruhig, als daß er ſich in die Regeln der Erziehung eines Kindes hätte einſchränken können. Sulzer war der erſte, welcher es ihr zum dringenden Geſchäft machte, ihre Tochter, an welcher er Fähigkeiten bemerkte, in ordentliche Aufſicht zu bringen. Das war nun freilich leichter geſagt als gethan. Er ſelbſt würde zwar wohl die erſte Hand dazu geboten haben, allein er hatte ſeine eigene großen Familienſorgen. Unter der Dichterin reichen Bekannten war keiner, welcher für ſie hätte

mehr thun wollen, als den Genuß eines flüchtigen Ohrenſchmauſes, welchen ſie gab, ihr durch Gaſtfreiheit und andere kleine Artigkeiten zu vergütigen. Es hielt alſo ſchwer, und äußerſt ſchwer, daß ſie von dieſer Sorge entladen wurde. Sie gab manchem ihrer großen Freunde ihren Wunſch in Verſen zu erkennen, allein ſie blieben taub. Ein berühmter Mechanikus, Namens Holefeld, welchem die kleine Tochter der Karſchin ſehr hoffnungsvoll ſchien, unternahm es, bei dem Hofrath und Doktor, Herrn Stahl, einen Verſuch ihrentwegen zu machen. Dank ſei ſeiner Aſche! Auch Sulzer und mehrere edle Männer unterſtützten ſeinen Vorſpruch bei dem menſchenfreundlichen Stahl. Dieſer verehrungswürdige Reiche glaubte den Ueberſchuß ſeines Vermögens nicht beſſer anwenden zu können, als wenn er den Armen Erleichterung, und verlaſſenen Waiſen Unterſtützung wiederfahren ließ. Leicht ward alſo ſein für fremde Noth ſtets offenes Ohr gewonnen, und von ihm der Dichterin die Laſt der Erziehung ihres Kindes abgenommen. Für ſeinen wohlthätigen Vorſchuß ward das Mädchen in die Koſt der Realſchule gegeben, wo man ſie zur Religion, Ordnung und weiblichen Handarbeit fünf Jahre lang erzog.

Nun war die Dichterin völlig frei; ihre beiden Kinder waren in Pflege und Aufſicht; und ihr blieb vor

der Hand kein Kummer, als der, ſich ihre Freunde zu erhalten. Durch ſo ganz vollkommne Ruhe ward ſie weder übermüthig, noch ſtolz, noch träge. Gemeiniglich fand die Morgenröthe ſie ſchon wach am Schreibtiſch. Die Erinnerung an ihren vorigen Stand behielt ſie immer gegenwärtig, und die ſtets anwachſende Zahl ihrer Bewunderer rührte ihr Herz nur in ſo weit, daß es dankbarer gegen die Vorſicht und gegen jedes Gute wurde, welches ihr wiederfuhr. Gegenſtände zu ſingen, fand ſie überall, und ihrer Muſe ſchien nichts ſo gering, worüber ſie nicht etwas Meiſterhaftes hätte ſagen können. Beſonders rühmten Kenner ihre Stärke in Impromtües und in Ausfüllung der Endreime, welche ihr in Geſellſchaften vorgeſchrieben wurden. Hier brachte jedesmal die außerordentliche Gegenwart ihres Geiſtes die Anweſenden zum Erſtaunen, wenn ſie, ſchneller, als man etwas Gemeines ſagen konnte, einen ſinnreichen Vers über etwas ausdachte und herſagte; oder wenn man ihr, mitten im Geräuſch einer verſammelten Geſellſchaft, eine Reihe ganz widerſprechender Reime vorſchrieb, um ſie zu verſuchen, ob ſie nicht einen Galimathias daraus machen würde, und ſie jedesmal ſolche Endreime mit ſchönen Gedanken ausfüllte, welche ordentlich wie nach einem Plan gearbeitet waren. Man hatte Beiſpiele von Poeten, welche dergleichen mit guter Muße auch gut ausgeführt hat-

ten; auch einige, die fähig waren, in Geſellſchaften nach Einfällen zu reimen; allein im Augenblick ſolche dichteriſche Jouwelen zu ſehn, wie ſie ausſtreuete, welche ſchnell einnahmen und der kältern Prüfung beſtanden, hatte man noch kein Beiſpiel. Und das kam aus dem Kopfe eines Weibes, welches ſo ſchäzbare Schönheiten keiner Erziehung, Anleitung, noch fremder Feile zu danken hatte! Ihre meiſterhaften Stücke, welche ſie bei ſtiller Muße niederſchrieb, koſteten ihr kaum eine Stunde Arbeit; und dauerte es länger, ſo wars durch Abſchreiben und wieder Abſchreiben; doch wurden diejenigen Stücke niemals die beſten, welche ſie oft abſchreiben mußte, ſondern ihr ſchnellſter Entwurf pflegte immer die ſchönſten und feuervollſten Bilder zu haben; und bei allem Feuer hatten ihre Bilder eine Wahrheit und Natur, daß, ſo erhaben ſie auch oft geſtellt waren, ſie doch immer deutlich blieben. Gemeiniglich pflegten ihre damaligen Arbeiten das Herz zu rühren, indem ſie den Verſtand bezauberten. Ein Vorzug, welchen die erhabene Dichtkunſt nur ſelten erreicht!

Nachdem ihre Tochter in Penſion gekommen war, rieth man ihr an, ſich den Halberſtädtern zu zeigen, welche Verlangen hatten, ſie kennen zu lernen. Sie reiſete alſo dahin, wo der Sänger, der (nach der Dichterin eigenen Worten) in ſeiner Jugend Anakreon

war, und nun als Preuſſiſcher Grenadier mit Friedrichs Siegen wetteiferte, ſie gaſtfreundlich in ſeinem Hauſe aufnahm. Er führte ſie bei ſeinen Freunden ein, ſchaffte ihr die Gewogenheit des Hochgräflich Stollberg-Wernigerodiſchen Hauſes; ſo wie des Herrn Dom-Dechanten Freiherrn **von** Spiegel. Dieſer, die Muſen und jede Kunſt ſo eifrig liebende Baron, welcher die berühmten Spiegelberge bei Halberſtadt mit unglaublichen Schwierigkeiten und Koſten bepflanzen ließ, that zur Veredlung des Namens der Dichterin vorzügliche Schritte. Er miſchte ſie unter die Zahl ſeiner Freunde, und ließ dieſelbe faſt täglich mit ihnen einerlei Ehre genießen. Er gab ihrentwegen zuweilen beſondere Gaſtmale, und munterte ſie mit Geſchenken der Großmuth auf, gab ihr auch den Adel ihres Talents in einem Pettſchaft zu erkennen, welches er aus Kriſtall für ſie verfertigen ließ, und drei Seiten zeigt: Auf der einen ihr verzogener Geburtsname, auf der andern der Kopf der Sappho, auf der dritten die Leier im goldenen Felde, über welcher ein Lorbeerkranz ſchwebt. Das Haus des regierenden Grafen von Wernigerode that noch mehr: es gab der Dichterin ein jährliches beſtimmtes Taſchengeld mit Fortſetzung der huldreichſten Geneigtheit; und der erhabene Erbe hat den goldnen Faden noch bis jezt nicht abgeſchnitten —

Nach einem kurzen höchſtglücklichen Aufenthalt in Halberſtadt reiſete ſie nach Magdeburg; dort nahm ſie die Gemahlin des damaligen Kommendanten, die Frau von Reichmann, auf, und machte ſie in ihrem Hauſe zur dritten Perſon. Das dankbare Herz der Dichterin hatte in dieſer Dame einen neuen Gegenſtand zur Bewunderung. An jedem Morgen ward ihre Wohlthäterin mit einem neuen Liede begrüßt, und die Frau Kommendantin war ſinnreich genug, ihr jeden Tag einen neuen Plan zu neuer Arbeit zu geben. Der König kämpfte noch im Felde; der Preußiſche Hof war zu Magdeburg, und die Erwartung zwiſchen Krieg und Frieden lag auf der kritiſchen Waage. Gegenſtände genug für ſie, welche Friedrichs Schickſale zur Dichtkunſt begeiſtert hatten! Sie ſang vortrefliche, nie geſungene Lieder zu Magdeburg, und die vortreflichſten mit der ihr eigenen Geſchwindigkeit. Sie mußten gedruckt werden, denn jedermann wollte ſie haben, und nur zu bald waren ſie vergriffen. Der Hof hörte von ihr, die gnädigſte Königin ließ ſie rufen, und wiederholentlich rufen; Ihrer Majeſtät folgten die übrigen höchſten Perſonen, und es war ein neues Wunder, daß ein ſeit eilf Monaten aus dem tiefſten Staube hervorgezogenes Weib vor den Erſten Verwandten des Throns mit einer Gegenwart des Geiſtes, und zugleich mit einer Dreiſtigkeit beſtand, welche eben

ſo gefällig als ehrfurchtsvoll war; ſie wußte ihre Reden zu ſchminken, ohne daß man ſie der Schmeichelei beſchuldigen konnte.

Je mehr ſie ſo auf die außerordentlichſte Weiſe aufgemuntert ward, je mehr arbeitete ſie, und ihr Genie verlor nichts durch die Menge ſeiner Geburten. Jedes Stück, auch das kleinſte, gab ihm eine neue Schimmerſeite, gleich wie die Brillantirung dem Edelſteine, indem ſie überall ihm etwas zu berauben ſcheint, ihn dadurch nur ſtrahlender macht.

Von Magdeburg eilte ſie wieder einmal nach Halberſtadt zu Gleim, welchen ſie den Sohn des Apollo nannte, und deſſen Beifall ſie zum Ziele ihrer Ehrſucht machte. Er wurde der Freund ihres Schickſals; ſie machte ihn zum Freunde ihres Herzens, und Niemand war es auch würdiger als Er. Nirgends fand ſie alles, was Geiſt und Herz erheben konnte, ſo beiſammen, als in Gleims Muſäum und im Zirkel ſeiner Freunde. Er, der Vater der Dichter in Friedrichs Staaten, welcher ſeine Dichtkunſt aus ſeinem menſchenfreundlichen Herzen ſchöpft, und die Philoſophie des Lebens in angenehmer Beredſamkeit ausſtrömt, war gewiß der Mann, unter deſſen Anleitung die Flamme der Dichterin göttlich werden mußte, ob ſie gleich auch ſeiner kritiſchen Feile nicht ſtill halten konnte. Er machte ſie mit Horaz und

Pindar vertraut; mit Homer und Sappho. Gern hätte ſie mit allen den Adlerſchwingen geflogen; aber ihre Höhe ſchien ihr unerreichbar. Lieber und leichter dünkte ihr der Schwung der Sappho: ſie verſuchte ihn, wählte ſtatt Phaon, den Dichter, als Thyrſis, und ſang dieſen zum zweitenmal unſterblich. Thyrſis blieb, wie Phaon auf der Flucht, nicht für ihre Lieder, aber für die Sängerin kalt. Ein neuer Kummer für ſie, welchen ſie bis dahin noch nicht gekannt hatte — Thyrſis that indeſſen zu ihrem äußern Glücke die feurigſten Schritte; und indem ſie bald von Halberſtadt nach Magdeburg, bald von da wieder zurück abwechſelnde Reiſen machte, entwarf er einen Plan, durch welchen die Kinder ihrer Muſe ihr nicht allein Ehre, ſondern auch Nutzen bringen ſollten. Er ſammelte nehmlich ihre Gedichte, machte eine Auswahl davon, und foderte das Publikum zu einem Vorſchuß für die Sammlung auf, welche Auffoderung in Deutſchland ſo neu, als die Dichterin merkwürdig war; und welchem Vorſchritt nachher viele Schriftſteller und Buchhändler nachfolgten*). Gleims edler Vorſatz war, durch den Vorſchuß ſo viel zuſammen zu ſchaffen, daß ſie in Zukunft ſo ziemlich unabhängig leben

*) Dieſes iſt die Sammlung, welche unter dem Titel: Auserleſene Gedichte von A. L. Karſchin, 1763 zu Berlin herausgekommen ſind.

könnte; und der Plan würde gelungen ſeyn, wenn ihn nicht der Rath eines andern Freundes durchgeſtrichen hätte, welcher anrieth: die Exemplare der Sammlung in zwei Klaſſen abzutheilen, in eine theure und eine wohlfeile. Sie ließ ſich den Vorſchlag blenden, indem ſie nichts dadurch zu verlieren, wol aber zu gewinnen glaubte, und ehe Gleim es hindern konnte, war das Avertiſſement für die Abänderung ſchon abgedruckt und im Umlauf. Da die mehreſten nur ihre Neugier befriedigen wollten, ſo war es ihnen einerlei, ob ſie das Ganze auf feinem oder gemeinem Papier, mit oder ohne Vignetten, hatten, wenn es nur eine Sammlung von den Gedichten der Karſchin war. Daher pränumerirte der größte Theil der Intereſſenten auf den geringſten Preiß; indeß ging die Sache gut genug von ſtatten, und nach Abzug aller Koſten behielt die Dichterin zwei tauſend Thaler in gutem Golde Ueberſchuß. Gleims Plan ging auf fünf tauſend, und es würde gelungen ſeyn, wenn man ihm gefolgt hätte. Doch ſie, die immer Genügſame! welche deſto weniger begehrte, je weniger ſie rechnen konnte, hielt ſich durch das kleine Kapital ſchon für reich.

Die Sammlung war noch nicht zu Stande, als ſie mit einem Freunde eine Beſuchsreiſe nach Berlin machte, um ihre hieſigen Freunde und ihre Tochter einmal wieder zu ſehn. Sie glaubte bald nach Mag⸗

deburg zurückzukehren; allein ihr Schickſal hatte es anders beſchloſſen. Kaum war ſie zwei Monat in Berlin, als ſie zufälliger Weiſe erfuhr, daß ihr älteſter Bruder, derjenige, welchen ſie zuerſt wiegen und warten mußte, und den ſie ſo lieb gewonnen hatte, gegenwärtig ſei; dieſes hören und ihn aufſuchen war Eins. Sie hatten einander in vierzehn Jahren nicht geſehn, und ihre Freude, ihn in ihrem Glück wieder zu finden, war ohne Gränzen. Jetzt empfand ſie zum erſtenmal, daß ihr Glück nicht ohne Stachel ſei; denn, indem ſie ihren Bruder betrachtete, welcher, ob ihm gleich nichts mangelte, doch in ſeiner Sphäre tief unter ihr ſtand, ſeufzte ſie, daß ſie allein glücklich war, und daß es nicht in ihrer Macht ſtand, ihn ſogleich mit glücklich zu machen. Um dennoch ihren feurigen Wunſch einigermaßen zu befriedigen, zog ſie von einer Freundin, bei welcher ſie als Gaſt immer wohnte, weg, und ließ ihren Bruder ein Logis miethen, welches ſie mit ihm bezog, um alles, was das Glück ihr von nun an zuwerfen würde, mit ihm zu theilen. Wegen des endlich erfolgten Friedens waren die Häuſer mit Einwohnern überhäuft, und es war in der Eil keine andere Wohnung zu bekommen, als die Dachſtube eines großen Eckhauſes, welches diejenige Wohnung war, von welcher die Dichterin dem großen König ſagte, daß ſie einer

Baſtillenkammer gliche. Hätte ſie einigen Stolz gegen ſich gehabt, ſo würde ſie weder in ein ſolches Quartier gezogen ſeyn, da ſie es nichts weniger als nöthig hatte, noch ihren Bruder zu ſich genommen haben, welcher ihr zu nichts nützen konnte. Allein ſie folgte allezeit nur ihrem Herzen, und dachte nie über die Folgen nach, die ihr Wille haben könnte. Auch hier kamen allzu bald die traurigen Folgen ihres plötzlich durchgeſetzten Entſchluſſes zum Vorſchein; ja, es wurde durch die Aufnahme ihres Bruders, aus der Pflanze ihrer Ruhe und ihres Wohlſtandes das Herz gebrochen. Sie, welche noch ſelbſt abhängig war, indem ſie noch keinen Thaler beſtimmte Einkünfte zu heben hatte, machte ſich durch dieſen Schritt verbindlich, eine Haushaltung zu führen, welche, ſo klein ſie war, doch jeden Tag Forderungen auf ihre Sorgen machte. Allerdings mochten in den erſten Augenblicken ihres enthuſiaſtiſchen Entſchluſſes ihr alle die Schwierigkeiten nicht beigefallen ſeyn; nun wars geſchehn, und nun mußte ſie ſich ſo gut zu helfen ſuchen, als ſie konnte. Sie hatte verſprochen, ihn ſo lange bei ſich zu behalten, bis ſie ihn auf irgend eine Weiſe glücklich machen könnte. Darauf wartete er denn von einem Jahre zum andern, ohne daß der Wunſch ihr gelungen wäre. Jetzt mußte ſie aus Nothwendigkeit, die beſtimmte Ausgaben zu befriedigen, den Schneckengang, von wel-

chem der edelmüthige Kottwitz ſie befreiet hatte, wieder zurückgehen. Gelegenheitsgedichte gaben gewiſſes Einkommen, zu ſolchen ließ ſie ſich, aus Nothwendigkeit, wieder herab. So verſchnitt die erſte Dichterin Deutſchlands, ihr herrliches Talent, ihr Meer von Gedanken, in lauter kleine verſiegende Bäche, und empfand es nicht, daß ſie ſich etwas beraubte, weil ſie zu gutmüthig war.

Unterdeſſen war die Sammlung, welche Herr Sulzer und Herr Kanonikus Gleim beſorgte, zu Stande gekommen. Auch hatte ſie ſchon die Ehre der Unterredung mit Friedrich dem Einzigen gehabt*). Der Monarch hatte ihr Verſorgung verſprochen. Darauf verließ ſie ſich vorzüglich, als ſie die kleine Haushaltung mit ihrem Bruder anfing; allein, es ſchlug fehl. Friedrich hielt ſein Königliches Wort nicht, ſie bekam von ihm ein Gnadengeſchenk von 50 Thalern mit dem Bedeuten, daß ſie ſich wieder melden möchte. Ehe ſie dies wagte, hatte eine vormalige Freundin von ihr, mit welcher ſie uneinig geworden war, (jene Phillis, bei der ſie wohnte, als ſie ihren Bruder fand, und welcher ſie die unter dieſem Namen in gegenwärtiger Sammlung befindlichen Lieder gedichtet hat) den Stachel der Verleumdung wider ſie gebraucht. Einige Große, die zunächſt um den König waren, kannten

*) In den Gedichten S. 183. kann man davon ein Mehreres leſen.

die Phillis, und das ſüße Gift ihrer Beredſamkeit würkte: die verſprochene und gehoffte Verſorgung der Dichterin ging zurück. Von dem, was ihre Freunde für die Sammlung zuſammengebracht hatten, blieben, durch die Vorſchüſſe, wie geſagt, nach Abzug aller Koſten, 2000 Thaler in gutem Golde, nebſt noch ein paar hundert, wovon ſie ſich etablirte. Das Kapital wurde auf Intereſſen gethan, und durch das Anſehn ihrer Freunde beinahe eiſern gemacht, aus Furcht, daß es in ihren Händen drauf gehn möchte. Weil ſie als Dichterin um Rechnungen ſich nicht bekümmern konnte, ſo war dieſe Vorſicht von ihren Freunden höchſt nöthig. Von den zweitauſend Thalern zog ſie jährlich hundert Thaler in Golde Intereſſen, und das war freilich wenig Fond für eine Haushaltung in Berlin. Dennoch ſuchte ſie nach einiger Zeit eine anſtändigere Wohnung für ſich aus, dichtete täglich und ging täglich in Geſellſchaften zu ihren Freunden. Jahrelang behielt ſie den ſchönen Traum, daß der König ſich noch eines Beſſern beſinnen und ihr eine Penſion geben würde; allein ihre Hoffnung blieb getäuſcht. Der einzige Herzog Friedrich von Braunſchweig dachte großmüthiger, als der König, ſein Oheim. Seine Durchlaucht gaben aus eigener hoher Bewegung ihr jährlich ein kleines Gnadengehalt, und haben daſſelbe fortgeſetzt bis ſie ſtarb. Auch der Oheim

Seiner Durchlaucht, der unſterbliche Herzog Ferdinand von Braunſchweig-Lüneburg ward mit ihrem Talente bekannt, und munterte ſie zwanzig Jahr hindurch mit den fürſtlichen Beweiſen ſeiner bekannten Großmuth auf. Noch ein paar kleine Penſionen von edlen auswärtigen Freunden wurden ihr jährlich geſchickt, welches mit den Intereſſen zuſammen etwa 200 Thaler beſtimmte Einkünfte für das Jahr betrug. Eine ſolche Summe konnte nicht die Hälfte ihrer beſtimmten Hausſorgen beſtreiten, es war daher natürlich, daß ſie in die immerwährende Sprache des Lamento's verfallen mußte. Sie wagte es noch oft den König an ſein Verſprechen zu erinnern; allein, war der Monarch für Andere oft auf einem Ohre taub, ſo war er es für die Deutſche Dichterin auf beiden.

Wie es aber auch mit dem Innern ihrer Lage ſtand, ſo verlor ihr Anſehn nichts dadurch. Ihr Name war durch die Sammlung ihrer Gedichte gemacht, und ihr Ruhm allgemein feſtgeſetzt. Von allen Enden Deutſchlands, aus allen Hauptſtädten Europens entſtanden für ſie Freunde, Bewunderer und ſchriftliche Verehrer. Man ſah nur auf ihr Genie, ſchätzte an ihr das Werk der Natur, und forderte nicht von ihr was ihr an Lebenston mangelte, und

immer mehr zu mangeln anfing, je allmähliger der neue, vermehrte Druck ihrer Sorgen den erhabenen Fittig ihres Geiſtes wieder herabſenkte. Man hatte Geduld und Nachſicht mit ihr, man wünſchte ſie glücklich zu ſehen, und zeigte unermüdet, daß ſie Freunde und Wohlwoller hatte.

Als ſie noch in der Baſtillenkammer wohnte, war der Baron von Kottwitz geſtorben, und ihr Sohn kam von Boyadel zu ihr zurück. Dieſe neue Laſt mit einem noch unerzogenen Knaben machte ihr großen Kummer, beſonders da ſie ſchon ihren Bruder zu ernähren hatte. Sie erleichterte aber ihr Herz durch die Gabe der offenherzigen Klage ihrer Bekümmerniſſe. Ueberall, wo ſie erſchien, pflegte ſie ihre Sorgen mitzunehmen, und ſolche vor ihren Freunden auszuſchütten. Eines Tages befand ſie ſich in einer großen Ball-Geſellſchaft, wo ſie das nehmliche that, und die Verlegenheit, von welcher ſie jetzt eben wegen ihres Sohnes bedrängt war, in Verſe ſetzte. Ein junger Herr von R * hr, welcher gegenwärtig war, ſah ihr mit aufmerkſamen Wohlgefallen zu, wie ſie mitten unter dem Geräuſch des Tanzes und der Muſik ungeſtört ihre Verſe niederſchrieb. Er flüſterte ihr einige Worte der Bewunderung zu, und nannte ihr ſeinen Namen. Solche Erſcheinungen waren ihr gar nichts

neues, und ſie bemerkte auch dieſe nur in ſo weit, daß ihr der edle Ernſt in dem Aeußern dieſes Cavalliers gefiel. Am andern Morgen früh kommt eine Magd in ihre Wohnung, welche ihr von fremder ungenannter Hand ein Billet übergab, folgenden Inhalts: Man wünſcht wohl geſchlafen zu haben, und durch Ueberbringerin zu wiſſen, worinnen man ihr dienen könnte, indem jemand nichts angenehmeres wüßte, als zu ihren Dienſten bereit zu ſeyn." Sie antwortete augenblicklich und mit Freimüthigkeit, daß ſie jetzt kein dringenderes Anliegen hätte, als ihren Sohn loß zu werden, und ihn in Zucht zu ſehen. Die Magd ging mit der Antwort fort, und nach acht Tagen erſchien dieſelbe wieder mit einem zweiten Billet, worinnen ſtand, „daß es für eine gewiſſe Perſon ein ſüßes Vergnügen ſei, ihr in einem ſo löblichen Anliegen dienen zu können; ſie möchte ſich nur, nebſt ihrem Sohn, auf die Realſchule bemühn, wo ſie zu ſeiner Aufnahme in Penſion ſchon alles veranſtaltet finden würde." Die höchſterfreute Dichterin gab hierauf eine ſo ſchnelle und feurige Dankſagung, wie es die ſchöne That verdiente. Nun ging ſie mit ihrem Sohn auf die Realſchule, und fand es ſo gethan, wie geſagt, ohne daß ſie den Namen ihres Wohlthäters erfahren konnte. Sie rieth zwar auf den oben benannten von R* hr, allein ſie iſt niemals davon überzeugt

worden. Ihr Sohn genoß unter guter Aufſicht einen Unterricht von zwei Jahren, und nach Verlauf derſelben ward ihr von der nehmlichen fremden Hand die ſchriftliche Frage zugeſchickt: wozu ſie nun ihren Sohn zu beſtimmen gedächte? Sie hatte darüber noch niemals nachgedacht, und verwieß die Antwort an den jungen Menſchen ſelbſt. Er bezeigte Luſt zum Studieren, und wollte ſich der Theologie widmen; man prüfte ihn darüber, und befand, daß er dazu am fähigſten wäre. Ihr ward alſo abermals von jener fremden Hand angekündigt: Welchen Entſchluß ihr Sohn genommen hätte, und nun wollte man ihn aufs Gymnaſium thun, und alsdann auf freie Koſten nach Halle auf die Univerſität ſchicken. Sie, welche ſonſt jedes angebotne Gute, auch das kleinſte mit unendlicher Erkenntlichkeit annahm, widerſprach doch hier, wo es auf das lebenslange Glück ihres Sohnes ankam. Sie gab zur Urſach an, daß er ihr ein Billet geſchrieben hätte, in welchem weder Styl noch Gedanke wäre; und ſie könnte ſich nicht entſchließen, einen Menſchen von ſechzehn Jahren, der noch kein Billet an ſeine Mutter ſchreiben könnte, auf fremde Koſten ſtudieren zu laſſen. Es iſt aber wahrſcheinlich zu vermuthen, daß ſie hierbei nicht ihrem eigenen Rath gefolget hat. Der Wohlthäter ſchien die Weigerung übel genommen zu haben, und ihr

Sohn ward ihr zurückgeſchickt, ohne daß ſich jemals wieder eines Menſchen Güte um ihn bekümmert hätte. Sie gab ihn darauf in eine Handlung zur Lehrprobe, weil er aber ſeinen Sinn aufs Studieren geſetzt hatte, wovon er ſich für immer abgeriſſen ſah, ſo hielt er nirgends aus, wurde bald hieher, bald dorthin gethan, und zuletzt ward wenig oder nichts aus ihm, ob er gleich immer ordentlich und fleißig war, und Fähigkeit und Geſchicklichkeit hatte. Auf die Weiſe ſah er ſein Glück für immer verſchnitten, und nahm halb nothgedrungen vor zwölf Jahren eine Schullehrer-Stelle in Ruppin an, wo er rohe Kinder zu braven Menſchen erzieht und bildet, die Liebe der Eltern hat, und von ſeinen Obern ſchon mehreremale öffentlich in gedruckten Blättern gelobt worden iſt. Auch ihm iſt eine baldige Belohnung für ſeine Amtstreue zu wünſchen.

So das Schickſal des Sohnes; der Tochter ihr Loos fiel ſchlimmer. Sie kam nach fünfjähriger, ſittlicher Aufſicht von der Realſchule wieder zur Mutter nach Hauſe. Die Mutter, welche niemals mit ihren Kindern ſich Rath gewußt hatte, glaubte nicht beſſer thun zu können, als wenn ſie ihr Kind ihrem Bruder in Aufſicht übergäbe. Er, welcher ganz und gar nicht auf Charakter- und Geiſtesſtimmung ſich verſtand, be-

handelte das Mädchen nach dem gemeinen Schlag eines ihm untergebenen Geſchöpfes. Er nahm ihre große Unſchuld für Albernheit, ihre Zurückhaltung für Verſtellung, ihren feinen Stolz für lächerlichen Hochmuth und ihre etwanigen Aeußerungen von Klugheit und Verſtand für kindiſche Superklugheit. Er war von Jugend auf gewöhnt geweſen, despotiſch über diejenigen zu regieren, welche er um und neben ſich gehabt hatte, und ſo verfuhr er auch hier. Er riß das Mädchen von ihren vornehmen Bekanntſchaften ab, unter dem Vorwande, daß ſie die Wirthſchaft lernen müßte, verfuhr ohngefähr mit ihr nach dem Exempel, wie ſich die Müllersfrau gegen ihre Mutter verhalten hatte, und ließ ſie keinem anſtändigen Menſchen mehr vor Augen. Sein Plan, welchen er dabei hatte, zeigte ſich nicht eher, als bis ſie heran reifte, da ſagte er der Mutter, daß er wol ihre Tochter haben möchte. Die Mutter, welche Niemanden etwas abſchlagen konnte, glaubte auch hier nichts einwenden zu dürfen, ob er gleich noch kein Brod für eine Frau hatte. Die Tochter wurde weiter nicht um ihren Willen gebeten: weil ſie nicht blendende Reize hatte, ſo glaubten beide, daß ſie kein Unrecht thäten. Mehr davon zu ſagen, würde wie Repreſſalien klingen, und hier am unſchicklichen Orte ſtehn. Genug, er bekam eine kleine Bedienung, das Mädchen ward ſeine Frau, und die

zu nachgebende und für ihn zu ſcheue Schweſter nahm die ganze Laſt der neuen Haushaltung auf ihre Schultern. Aus Vernunft, welche ſie den eingeprägten guten Grundſätzen der Erziehung zu danken hatte fand ſich die Tochter in ihre Beſtimmung, allein, es half nicht; und ſie ward endlich nach einer länger als neunjährigen Nachſicht mit ihrem unleidlichen Schickſale, gezwungen, ſich davon zu befreyen. Sie verheirathete ſich nachher zum zweitenmal, und wegen ihres Mannes böſen Verwandten auch diesmal nicht beſſer. Die Dichterin hat alſo die Freude niemals erlebt, Eins von ihren Kindern glücklich zu ſehen.

Durch ſolche zerrüttende Schickſale fiel Tochter und Enkel in ihre Hauptfürſorge wieder zurück, und ſie trug alles, ohne zu glauben, daß es ihr beſſer gehen müßte. Ließ man ihr nur die Freiheit zu klagen, und gab man ihr in ihren Vorurtheilen Recht; ſo war ſie zufrieden, was auch ihr ſpätes Loos von Sorgen mit ſich brachte. Dinge, welche ſie freilich durch eine kleine Wendung, oder durch Annehmung eines guten Raths hätte zum Beſten verwandeln können, hielt ſie, wenn ſie verſehen waren, für unvermeidliches Uebel, und tröſtete ſich dann mit einer nothwendigen Philoſophie und mit dem ſüßen

Freundſchaft. Einige ihrer Freunde blieben ihr auch in der That treu: ihre Beſcheidenheit wird ihre Namen nicht genannt haben wollen, aber der ſterbenden Dichterin Dank hat ſie geſegnet. — Man durfte wenig für ſie thun, wenn man nur freundlich und aufmerkſam gegen ſie war. Mit einer heitern Miene und kleinen höflichen Bewirthung konnte man ſie überaus vergnügt machen, und ſie glich hierin den Kindern, deren Hand immer fordert, aber auch bald gefüllt iſt.

Durch ihre Genügſamkeit, Offenherzigkeit, Erinnerung an verlebte Leiden, und Glauben an Freunde geſtärkt, trat ſie ruhig in die Jahre des ermüdenden Alters; nichts erwartete ſie weniger, als noch ein beſonderes Glück, welches ihr wiederfahren ſollte. Sie hatte nicht verfehlt, den großen König noch öfter an ſein Königliches Wort zu erinnern; zuweilen antwortete er ihr durch kleine, ein edles Talent zurückſchrekkende Geſchenke; und einmal ſchickte er ihr, vermuthlich um ſie dadurch ganz abzuweiſen, zwei Thaler auf der Poſt zu. Das empfand die Dichterin, wie ſie ſollte; ſie ſchrieb das bekannte Impromptü: Zwei Thaler giebt kein großer König ꝛc., ſiegelte die zwei Thaler in das beſchriebene Blatt, und unterſtand ſich, dem Könige ſein Gnadengeſchenk wieder zurückzuſchikken. Der Einfall ward Königlich belacht. — Friedrich

der Einzige ward endlich zu ſeinen Vätern geſammlet. Die Sonne des neuen Monarchen ging ſo ſanft und wohlthätig auf, daß alle Welt die Karſchin aufmunterte, die allgemeine Gnade zu benutzen; allein ihr fehlte Muth und Unbilligkeit; ſie behauptete: der junge König hätte in ſeinen Staaten Tauſende, welche durch Thaten fürs Vaterland auf Belohnung Anſpruch machen könnten; die Dichter müßten die letzten ſeyn. Beſonders hätte ſie gar kein Recht zu des Monarchen Gnade, weil er ihr nie etwas verſprochen hätte. So blieb es eine Weile, indeß der König immermehr durch neue Huld einen Thron befeſtigte, welchen er ſich in den Herzen ſeiner Unterthanen aufrichtete.

Eine verwittwete Freundin der Dichterin hatte ein Naturalienkabinet, welches ſie mit guter Art zu verkaufen wünſchte, weil es für ſie ein unbrauchbarer Schatz war. Sie glaubte, daß vielleicht einer unter den Hoheiten der jungen Königlichen Familie es kaufen würde, wenn man eine Vorſprache erhalten könnte. Die Karſchin machte ſich den Wunſch ihrer Freundin zum Anliegen; ſie, welche für ſich keine Bitte wagen wollte, ſuchte eilends den Weg zur Gnadenthür, ſobald es darauf ankam, jemanden dienen zu können. Menſchen zu dienen, und ihnen mit ihrer Gabe gefällig zu ſeyn, war überhaupt ihre feurigſte Leidenſchaft. Wenn es darauf ankam, ſo ließ ſie die noth-

wendigſten Geſchäfte deswegen liegen, und ſchonte keine Mühe und kein Anhalten; und ſie hatte auch immer die Freude, ihre Bitte erfüllt zu ſehen, nur in ihren eigenen Angelegenheiten gelang es ihr nicht ſo. Diesmal ging es anders. Sie wendete ſich wegen ihrer Freundin an die damalige Oberhofmeiſterin der erſten Prinzeſſin Tochter des Königs, an das Fräulein von **Viereggo**, jetzt verwittwete Miniſterin von Gaudi, und Gouvernante der regierenden Königin von Preußen. Dieſer menſchenfreundlichen Dame trug die Dichterin den Wunſch ihrer Freundin vor, allein, ſie kam damit um acht Tage zu ſpät. „Der König, ſagte die Dame, wird nun dergleichen nicht mehr kaufen, es ſind der Ausgaben zu viel. Seine Majeſtät bezahlen alle Schulden des verſtorbenen Königs." Alle Schulden? alle? ruft die Dichterin ihr zu; beim Himmel! dann haben mir ſeine Majeſtät auch eine Schuld zu bezahlen. Sein Oheim hat mir vor 24 Jahren eine Verſorgung verſprochen; man verſicherte mir eine Penſion von jährlich 200 Thalern. Hätte ich die Summe von 24 Jahren zu heben, ſo wär es ſchon ein Kapitälchen, wofür ich mir ein Häuschen kaufen könnte. „Gut, antwortete die lächelnde Gouvernantin, ſetzen ſie das Anliegen ſo auf, wie ſie da ſagen, und wir wollen ſehen, ob wir es dem Könige vorbringen können." Die Dich-

terin ließ ſich einen ſo liebreichen Vorſchlag nicht zweimal ſagen, ſie eilte nach Hauſe, und ſchrieb eine poetiſche Schuldforderung an den König, und richtete ſolche an die Prinzeſſin Friederike Königl. Hoheit Die höchſtgütige Gouvernante überreichte ſie ſogleich, und die engelmüthige Prinzeſſin las das Schreiben dem Könige ihrem Vater vor, als Seine Majeſtät ſich eben mahlen ließen. Der huldreichſte Monarch lächelte des Einfalls der Dichterin, er ſteckte das Schreiben zu ſich, und nicht lange darauf gab Seine Majeſtät dem Herrn Miniſter von Wöllner den unerwarteten höchſtgnädigen Befehl: der Karſchin anzukündigen, daß ihr ein Haus gebaut werden ſollte; ausgeziert mit allen Allegorien der Muſen.

Die Dichterin, welche bloß einen verlornen Wunſch gethan zu haben glaubte, dachte an nichts weniger, als an eine ſolche Wirkung. Eines Tages gegen Abend ward ſie in ihrer Nachbarſchaft, in das Haus des Herrn Geheimen Oberhofbuchdruckers Decker zu kommen, genöthigt. Weil dies zu ihren freundſchaftlichen Häuſern gehörte, ſo glaubte ſie, daß man ein kleines poetiſches Anliegen an ſie habe, und eilte ſogleich wie ſie war in ihrem Haushabit dahin. Aber wie erſtaunte ſie, als man ſie in den ganz erleuchteten Saal des Hauſes führte, wo eine

groſse glänzende Geſellſchaft verſammlet war. Ein Herr von ſtattlichem Anſehn, in ſchwarz ſammtnen Kleide, woran ein Kreutz befeſtigt flimmerte, kam ihr entgegen und trat vor ſie hin, indem er ſie ſo anredete:

Freu' Dich, Deutſchlands Dichterin!
Freu' Dich hoch in Deinem Sinn;
Der König hat befohlen mir,
Ein neues Haus zu bauen Dir.

Es war Se. Excellenz, der Herr Miniſter **von Wöllner** *), welcher dieſes Impromptu ſelbſt ausgedacht hatte, um ſie dadurch deſto angenehmer zu überraſchen. Die frohe Beſtürzung der Dichterin bei dieſer Anrede iſt unmöglich zu beſchreiben, und man thut beſſer, daß man ſich dieſelbe denkt. Sie kam nach Hauſe, vor Freude ganz matt, und Tages darauf ward aller Welt verkündigt, was da geſchehn ſollte. Alle Zeitungen wurden mit der für ſie ſo ehrenvollen Nachricht erfüllt. Von allen Freunden der Muſe ward der König für dieſe That geſegnet.

Das beſtimmte Haus als Gnadengeſchenk ward auf dem Haakſchen Markt gebauet, wo es die eine Ecke von vier andern beſchließt, welche den Eigenthümern ebenfalls als Gnadengeſchenke ſind bewilliget worden. Das Haus ſelbſt ward nur ein Häuschen,

*) Damals Geheimerath.

und nicht ſo ausgeführt, wie Jedermann der vorzüglichen Ankündigung gemäß es erwartet hatte; auch kamen die Allegorien der Muſen in Vergeſſenheit; allein ſie hatte doch nun eine ſchön ausgebauete eigene Wohnung, und nach Abzug jährlicher Abgaben für Servis, Einquartirung u. d. gl. noch etwa hundert Thaler Ueberſchuß. Freilich bekam dadurch ihr immer müder werdendes Alter noch keine Ruhe, da ihre beiden Kinder ſo ſchlecht verſorgt waren, und zwei Kindeskinder von ihr Unterſtützung verlangten; allein es war doch immer ein unerwartetes Glück für ſie, und ſie ward nicht müde, den beſten König dafür zu loben. Kaum konnte ſie's erwarten, ihr Königliches Muſäum bald genug zu beziehn. Schon ſeit vielen Jahren her hatte ſie gekränkelt, und ahndete, daß ſie nicht lange mehr da ſeyn würde. Der Wunſch, noch einige Jahre in dem Hauſe zu leben, welches der beſte König ihr zur Ehre, und Stütze des Alters hatte aufbauen laſſen, war unglaublich, und ſie bezog es, als es eben ausgetüncht war. Man rieth ihr zwar, wenigſtens noch ein Jahr zu warten, ehe ſie bei ihrer großen Schwächlichkeit einzöge; allein ſie folgte, wie immer, auch hier ihrem Willen. Dadurch nahm allerdings ihre Schwäche zu, welche ſich in die Vorboten einer Abzehrung verwandelte. Wie hinfällig aber auch ihr Körper ward, ſo blieb ihr Geiſt doch

freudig und ſtark. Noch immer blieb ſie halbe Tage an den Schreibtiſch gefeſſelt, und ging die übrige Zeit in die kleinen Zirkel ihrer liebſten Freunde. Mehrentheils kam ſie durch die Zerſtreuung ermuntert und geſtärkt nach Hauſe. Jeden, den ſie ſprach, Alle, an welche ſie ſchrieb, wurden von ihr gebeten, daß ſie kommen möchten, ihr niedliches Haus zu beſchauen; und die feurigſten Glückwünſche von Freunden, von Auswärtigen und Einheimiſchen, wurden ihr darüber geſagt und zugeſandt. Ihr Ruhm gewann dadurch noch einen abendlichen Strahl, ſie wurde von neuem bemerkt, weil ſie glücklicher zu ſeyn ſchien.

Jetzt dachte ſie ihre Ehrenrolle ausgeſpielt zu haben, als ihr noch eine beſonders vorzügliche Begebenheit wiederfuhr. Es war im Sommer 1790, als eines Nachmittags ein Bedienter eine Karte brachte, auf welche einer der edelmüthigſten Grafen (welchen Deutſchland als Soldat und Schriftſteller kennt) die Einladung geſchrieben hatte: „daß die große Dichterin Karſchin am andern Morgen bei dem Hofjäger im Thiergarten auf ein Dejeuner erſcheinen möchte, woſelbſt Ihro Königl. Hoheiten, der Prinz Ferdinandſche Hof ſich gegenwärtig befinden würden.“ Wer die Hoheit dieſes mit den Erſten Thronen der Welt ſo nahe verwandten Hauſes meſſen mag, der wird es empfinden können, wie die Ehre einer ſolchen Einladung auf die

ſo tief im Staube geborne Dichterin würkte. — Oft zwar hatte ſie ſchon des Vorzuges genoſſen, von Allerhöchſten Perſonen gerufen, und mit beſondern Gnadenäuſſerungen behandelt zu werden; allein, ſo wie Ihro Königl. Hoheit, die Prinzeßin Ferdinand, durch dieſe Einladung ſie ehrte, das ging zu weit über alles, was jemals ihren Stolz gereizt hatte. Die Großen bedürfen nur wenig zu thun, um jemand in Erfahrung zu ſetzen: „wie man vor Freude ſterben kann.“ Auch die Dichterin würde vor Freuden über die Erwartung zum andern Morgen vielleicht ſterbend krank geworden ſeyn, wenn ſie nicht den Königlich-denkenden Hof des Prinzen Ferdinands K. H. ſchon mehrmalen beiſammen geſehen und geſprochen hätte. Sie erſchien alſo am beſtimmten Morgen vor dem Garten des Hofjägers, wo ihr der Herr Graf als Wirth entgegen kam, und ſie zu den Allerhöchſten Herrſchaften, welche ſchon verſammlet waren, einführte. Man ließ ſie auf einen Stuhl niederſitzen, welcher zur Rechten der Gemahlin des Prinzen Ferdinand K. H. für ſie ledig gelaſſen war. Die unvergleichliche Prinzeſſin Tochter legte der Dichterin mit eigener ſchöner Hand vor, und alle die höchſten Anweſenden ließen ſich herab, die Geſpräche auf lauter Gegenſtände zu lenken, welche der Karſchin angenehm ſeyn konnten. Sie glaubte ſich hier wirklich ſchon unter den guten Göttern zu

befinden, und ſie hatte Recht. — — Drei Tage darnach wurde ſie abermals durch ein Paket, welches ihr der Herr Graf ſchickte, auf das angenehmſte überraſcht: ſie fand darinnen das verbindlichſte Schreiben von der Hand des Herrn Grafen, und eine Andenkens-Taſſe mit der ausgeſuchten Deviſe: **Wandle auf Roſen, und Vergiß mein nicht.** Auſſer der Kottwitziſchen Doſe in Glogau, war ihr niemals ein Geſchenk willkommner und werther geweſen.

Nach dieſer Ehrenbegebenheit, welche ſie zu ſtark empfunden hatte, ſchwächelte ſie mehr als jemals, ihr Geiſt aber blieb munter, ſo wie die Begierde, ſich ihren Freunden mitzutheilen. Sie hatte ſich ſeit dreyßig Jahren her ſo ſehr auſſer dem Hauſe gewöhnt, daß ſie auch bei ihrer äußerſten Hinfälligkeit das Gehn zu Andern nicht laſſen konnte. Sie glaubte ſich dadurch zu ſtärken, allein ſie ſchadete ſich offenbar; denn durch das Vergnügen der Mittheilung ward ſie bei dem Glaſe Wein, welches ſie trank, wie gewöhnlich zu poetiſchen Einfällen verleitet, welches ſie unvermerkt angriff. Denn ihr Geiſt war kein Feuer mehr, ſondern hielt nur noch Funken in ihr verborgen; holte ſie dieſelben durch Anſtrengung der Gedanken zuſammen, ſo war es natürlich, daß der entkräftete Körper ganz dadurch erſchöpft werden mußte. Dennoch konnte ſie weder das eine noch das

andere laſſen, und ohne Geſellſchaft hieß bei ihr ohne Element leben. Sie würde dieſen Zuſtand weit ſchwerer ausgehalten haben, wenn ſie nicht ihren Enkel, Heinrich Wilhelm Hempel, um ſich gehabt hätte, welcher ihre letzte Liebe beſaß, und ihr letzter Kummer war. Er ſpielte ihr etwas auf dem Klaviere vor, indem ſie entweder im Plutarch, in der Römiſchen Geſchichte, oder im Julius Cäſar las, welche Lektüre ihr nur der Tod aus der Hand nahm, ſo lieb hatte ſie dieſelbe. Ihr Enkel entſchloß ſich endlich zum Studiren (welche Laſt auf ihre Schultern ſank), er ging im März 1791 nach Frankfurt an der Oder als Befliſſner der Rechte. Sie verlohr durch ſeinen Abſchied die letzte Ruhe ihres Herzens; und ſeine Abweſenheit war ihr unerträglich. Sie reiſete ihm zu Ende des Juni nach, ohnerachtet ihrer auszehrenden Schwäche. Längſt war ſie nach Tirſchtiegel, ihrer Vaterſtadt, zu kommen gebeten worden, daſelbſt hatte der Paſtor Senior Herr Sturzel, ihr aus Verlangen ſie zu ſehn, ſein Haus zur Aufnahme bereitet, und ſelbſt die Gemeine auf ihre Ankunft erwartend gemacht. Auch der Dichterin einzige Schweſter, die verwittwete Frau Eleonore Borngräbern, geborne Hempeln, ſehnte ſich, ihre geehrte Schweſter einmal bei ſich zu ſehn, ehe das Alter ſie beide für die Freude des Wiederſehns zu ſtumpf machte; ſie hatte

feſten Vorſatz, diesmal den Wunſch ihrer Vaterſtadt zu erfüllen, da ſie auf dem halben Wege war, allein in Frankfurt nahm ihre Schwäche ſo zu, daß ſie kaum noch wanken konnte. Während eines Aufenthalts von drei Monaten konnte ſie nur wenig Beſuche geben, und war faſt immer bettlägerig, oder ſaß matt auf dem Stuhle *). Dennoch unterlag ihr Geiſt nicht, ſondern richtete ſogar durch ſeine immer wieder empor ſteigende Flamme den einſinkenden Körper

*) Hierbei iſt dankbarlich anzumerken, daß ſie dieſe drey Monathe durch in dem Hauſe eines Schweſterſohns des Karſches Aufenthalt und Pflege genoß; ſein Name iſt: Peter Friedrich Wolf, Bürger und Viktualienhändler zu Frankfurt. Es macht ihm nicht allein Ehre, daß er ſeine ſchwache Tante bei ihrer langen Anweſenheit ſo kindlich behandelte, ſondern ſein biederes Herz nahm ihr auch die größte Laſt mit ihrem dort ſtudirenden Enkel ab, indem er demſelben in ſeinem Hauſe Tiſch und Wohnung giebt. So wunderbar nimmt das Schickſal die Wege zum Vergeltungsrecht: dieſer Peter Wolf muß durch ſeinen edlen Sinn wieder auslöſchen, was ſeiner Mutterbruder ſchlimm machte! — Eben ſo erlebte ſie auf eine entgegengeſetzte Weiſe das Vergeltungsrecht an ihres erſten Mannes Hirſekorns älteſtem Sohne aus der zweiten Ehe, welcher als ein zwanzigjähriger Jüngling bei ihr Hülfe ſuchte, indem er auf ſeiner Wanderſchaft durch Werber unter die Soldaten gerathen war. Sein Vater und ſeine Mutter baten die Dichterin in manchem flehentlichen Schreiben, daß ſie ſich für dieſes ihr Lieblingskind beim Gouverneur verwenden ſollte; ſie that es zu verſchiedenenmalen, allein es half nicht, er mußte Soldat bleiben.

zuweilen wieder auf, und ſie war oft ſo munter, daß ſie Verſe machte, wie in ihrer Jugend. Ihr letztes Gedicht verfertigte ſie noch in Frankfurt; es war das, auf die Abreiſe der eben vermählten Herzogin von York K. H., welches in der Zueignung eingerückt iſt. Mit dieſem kleinen Geſange loſch die Flamme ihrer dichteriſchen Denkkraft auf ewig in ihr aus. Der Herbſt war da, ſie wollte die Fürſtin ihres Herzens, die Schöpferin ihres letzten irdiſchen Glückes vermählen ſehn, und wagte ſich alſo in ihrer Todesſchwäche auf die Rückreiſe nach Berlin, wo ſie am letzten September 1791 zu aller Menſchen Erſtaunen glücklich in ihrem Hauſe ankam, ohne daß ſie den Wunſch, ihre Vaterſtadt noch einmal zu ſehen, hatte befriedigen können. Drittehalb Tage hielt ſie ſich noch auſſer dem Bette, und würde vielleicht länger ohne Niederlage geblieben ſeyn, wenn ſie nicht, aus Begierde eine nachbarliche Freundin zu beſuchen, der beſtellten Portechaiſe vorgeeilt, und am Arme des Dienſtmädchens zu ihr herüber gewandert wäre. Der mühſame, obgleich kleine Gang auf den Steinen ſchien ſie vollends erſchöpft zu haben. Zwar ſaß ſie noch anderthalb Tage in ihrem Lehnſtuhle auf, allein faſt ohne Gedanken. Am dritten Tage legte ſie ſich, und konnte nie wieder aufſtehn. Sie war völlig von Kraftloſigkeit erſtarrt. Dennoch blieb ihr Geiſt noch

lebhaft, und ſelbſt im Fieber ſich gegenwärtig. Ihre Geſpräche waren wie in den geſunden Tagen, und ſie ſchien hinter einem Schirme mehr eine Unterhaltende als Kranke zu ſeyn. Noch am letzten Nachmittage ihres Lebens war ſie ſo geſprächig mit ihrer Tochter, daß ſie derſelben jede Frage aus der vor- und gegenwärtigen Zeit mit einer jugendlichen Gedächtnißkraft beantwortete; und obgleich der herannahende Tod ſich ſchon durch das Schwerwerden ihrer Zunge in einem Schlagfluß meldete, welcher nach vier Uhr Nachmittags eintrat, wodurch ihre Sprache von Stunde zu Stunde lallender wurde; ſo ſprach ſie doch mit jedem, der vor ihr Bette trat, im leichten, geſellſchaftlichen Ton, und mit beſtändiger Gegenwart des Geiſtes. Daher ſie auch nicht zu ſterben glaubte, ſondern ſogar den Anweſenden verſicherte, daß ſie durch die Limonade, welche ihr letzter Erquickungstrank war, beſſer würde, und nun wol noch eine drei Jährchen leben könnte. Mit dem Gedanken arbeitete ſie ruhiges Herzens, obgleich ſchweres Athems und röchelnd dem Tode entgegen. Um halb zehn Uhr begehrte ſie noch einmal zu trinken, und die Todestropfen fielen hell in den labenden Trank. — Dreiviertel auf Zehn trat der Steckfluß ein, woran ſie zehn Minuten arbeitete, und mit dem Schlage zehn, als eben der Wächter die Nacht verkündigte, ward ihr Geiſt abgerufen. Sie ſtarb am 12ten October 1791.

Ihr Herz hatte, wie ihr Geiſt, ſeine unvergleichliche Seiten; war oft ſchwach in Vorurtheilen und Leidenſchaften; aber an unermüdeter Gefälligkeit, Dankbarkeit, Offenheit und Wahrheitsliebe — einzig, ganz einzig! Seegen vieler Hunderte, denen ſie durch ihr bereitwilliges Talent mit Vorbitten geholfen, ſchwebt um ihren grünen Hügel, und der Geiſt alles Geiſtes wird ihren Geiſt dafür erfreuen. —

Sie hinterläßt zwei Kinder, einen Enkel, eine Enkelin, zwei Brüder und eine Schweſter; keinen glänzenden Stammbaum, keine beneidenswerthe Güter, aber einen Namen, welchem (bei aller Kälte, mit der man jetzt große Todten in Vergeſſenheit bringt) die Höchſten der Erde noch achtbar begegnen. Ihro Majeſtät, die verwittwete Königin von Preußen, gaben nicht allein ihren allerhöchſten Namen zur Krone dieſer Sammlung, ſondern ließen aus allerhuldreichſter eigener höchſter Bewegung fragen: „ob die Herausgeberin dieſes Werks Beiträge verlangte, welche ſich etwa noch in dem Archiv Ihrer Majeſtät vorfinden möchten?“ Eben ſo verhielt ſich Seine Hochfürſtliche Durchlaucht, der nunmehr verewigte Herzog Ferdinand von Braunſchweig und Lüneburg. Se. Königl. Hoheit,

Prinz Heinrich der Große, antwortete der Herausgeberin (indem dieſelbe dieſem göttlichen Prinzen ihre Furcht, Se. Hoheit zum Subſkribenten eines deutſchen Buchs einzuladen, geäußert hatte): „Le vrai génie s'exprime bien dans toutes les langues, sans entrer en discussion sur la preférence des langues les unes sur les autres etc. Worte, welche durch ihren Seitenblick die ehrenvollſte Erklärung geben. Auf ähnliche Weiſe erklärten ſich alle die höchſten, hohen und edlen Perſonen, welche dieſe Sammlung mit ihren Namen beehrten. Auch die Muſen haben ihr Grab gekränzt, und nicht die kleinſten des Vaterlandes; ihre Namen zieren die erſten Journale Deutſchlands. Die Dichterin achtete der Loblieder nicht, welche im Leben ihr zuſtrömten, ſelbſt Eines hat ſie ſich nicht mehr erinnert, (ſo wenig eitel war ſie); Eines von dem erſten der Dichter. (Es exiſtirt vielleicht nur noch einmal, und befindet ſich im Archiv des Reichsgrafen von Stollberg.) Wer den Dichter errathen will, der muß ein lauſchendes Ohr haben. Hier iſt das Gedicht:

An die Frau Karſchin.

Berlin, den 2. Febr. 1762.

Ein neues Alles blickt auf uns
Im Wiederſchein aus deiner Seele,

Du reiſtrer Spiegel der Natur!
Viel ſchöner blühet dir die Roſe,
Weit zärtlicher weint dir ein Pylades,
Und heldenmüthiger in Wunden
Stirbt dir ein Held, noch mehr, ein Kleiſt.
Weit grüner winket dir die Aue,
Und lauter ſingt die Lerche dir,
Und ſchmachtender ſeufzt Philomele,
Wenn ſie dir ihr Geheimniß ſagt,
Daß ſie um ihren Gatten klagt,
Und willſt Du Zärtlichkeit und Kuß vermählt beſchreiben;
So küßt nicht Damon ſeine Phyllis,
Nein, beide küſſet die Natur —
Die meiſten Dichter ſind nur Träumer,
Für ſie liegt die Natur im tiefen Schlaf,
Für dich erwachet ſie, wenn du ſie grüßeſt,
Und reicht dir, würdiger, die Hand,
Und zeigt Dir die geheimen Wunder.
Für dich entfaltet ſie der Roſe Blätter,
Für Dich zieht ſie der Wolken Flor vom Himmel,
Für dich entlarvt ſie das geputzte Laſter
Und zeigt die Tugend dir im ächten Glanze,
Und endlich läßt in Andachtsvollen Stunden
Die ewge Wahrheit und die ewge Liebe
Für dich, anbetende gerührte Karſchin,
Den Schleyer fallen — Heilig iſt ihr Name! —
Entfern dich, Muſe, ſtöhre ſie anbetend nicht!

Dieſe wahre dichteriſche Apologie von ihrem Selbſt werfe den göttlichen Strahl der Wahrheit auf dieſe Lebensbeſchreibung, und kröne der Dichterin Ruhm mit Unſterblichkeit.

C. L. von Klenke, geb. Karſchin.

Gedichte

von

Anna Louiſe Karſchin.

Oden.

LB
Coburg

An
die Stadt Berlin
wegen
Sr. Königl. Hoheit
des
Prinzen und Feldherrn Heinrichs.

Den 18. Jenner 1764.

Die Du der goldnen Zeit zu Dir gewünſchte Tage
Mit Freudenſpiel und Tanz empfängſt,
Und oft mit wiederholter Frage
Dich um des Türken weißbewundne Stirne
drängſt; *

* Die Erſte Türkiſche Geſandtſchaft, welche ſich hier befand.

Sieh Du, Neugierige! wie dort in Feuerſtrömen
Die Sonne vor Geſtirnen glänzt,
So glänzt vor allen Diademen,
Der Siegeslorbeerſchmuck, der einen Helden kränzt,

Den ein bezwungnes Volk mit Blumen warf, und neue
Gelübde für Ihn ausgedacht;
Dem niemals Tadel oder Reue
Nach einer kühnen That die Wange roth gemacht;

Der kein Lucullus war den tragenden Soldaten,
Die ihrer Waffen Laſt gedrückt;
Und wegen ſeiner großen Thaten
Nie einen Kriegesknecht verächtlich angeblickt;

Der alle Fabier mit den geſchonten Heeren
Zurücke ſtrahlet — O Berlin!
Sey dankbar, ſetze zu Altären
Sein Bild an Friedrichs Bild, und rufe: Flaminin

War nicht ſo werth, als Er, zu glänzen wie die Götter
In ihrer Tempel Ueberſchrift;
Rom hatte niemals einen Retter,
Den Heinrichs großer Geiſt nicht dreymal übertrift.

An die Mnemoſyne,

bey dem

allerhöchſten Feſte, welches Se. Königl. Hoheit

Prinz Heinrich

Sr. Majeſtät dem Könige gab.

Am 24. Jenner 1766.

O Göttin, die, vom höchſten Jupiter geliebt,
Die keuſche Muſen hat gebohren,
Wen dir der Fama Lob zur Aufbewahrung giebt,
Derſelbe Held bleibt unverlohren.

Durch deiner Töchter hohe Lobgeſänge lebt
Einſt Friedrich nach zehn tauſend Sonnen,
So lebet Heinrich, Den der Völker Lob erhebt,
Von welchen Er den Sieg gewonnen.

Ihm dampfet Weihrauch, weñ Er durch die Länder reiſt,
Von andern Adlern überſchattet;
Und in dem Lande, wo ihr, Muſen, Seinen Geiſt
Zu eurer Unterweiſung hattet.

Er wird verehrt, und mit Bewundrung angeblickt,
Es ſey, daß Er die Legionen
Im Treffen ordnet, oder Freudenfeſte ſchmückt,
Hier, wo ihr euch entſchloßt, zu wohnen:

Es ſey, daß ſich um Ihn ein ländlich Mädchenchor
Mit vollen Blumenkörben dränget;
Es ſey auch, daß Er hier in Tänzen ſtrahlt hervor,
Und Scherz in Seine Blicke menget.

Ihm mag gleich Purpur, oder weiches Wäldermooß
Zum Seſſel dienen; Ihn empfange
Sein Pallaſt, oder auch Sein Landhaus: Er iſt groß,
Als Menſchenfreund, zum Wettgeſange

Für deine Kinder, du Gedächtnißgöttin! Er
Wird mehr geliebt von Seinem Bruder,
Dem Könige, als ſelbſt Sein ſieggewohntes Heer,
Sein Lorbeer, und Sein Staatenruder.

An die Clio wegen des Königes

den 24ſten Jenner 1764.

Die einſt zu jedem honigſüßen Liede
Euripides um Beyſtand rief,
Dich, Muſe, fühl ich ganz, jetzt, da mein Tyndaride
Drey hundert Nächte ruhig ſchlief.

Jetzt, da kein kalydoniſch Ungeheuer
Zum Kampfe für Ihn übrig iſt,
Und kein verdeckter Haß; und nicht des Neides Geyer
An Seines Nachbars Leber frißt;

Und nur noch Alexander große Todten
Unruhig macht durch ein Geſchrey:
„Daß, von des Orients Geſchenkbeladnen Bothen
„Gegrüßt Sein Ueberwinder ſey;

„Daß von dem Eißmeer bis zu Herculs Säulen,
„Vom Belt bis zu dem Helleſpont,
„Dem König Ruhm erſchallt, dem Zevs von ſeinen Keilen
„Die blitzbeſchwungenſte vergont;

„Den unter ſeinen Lorbeerkränzen neiden
„Perikles würde, der Athen
„Neunmahl verfochten, und in prächtigen Gebäuden
„Hieß ſeine goldne Götter ſtehn;

„Und in der Hand ein Horn des Ueberfluſſes
„Geſchüttelt auf das Volk herab,
„Als ſelbſt Minerva die Befehle ſeines Schluſſes
„Zum Aufbau des Odeons gab,

„Und einer Burg, die nach drey tauſend Tagen
„Noch dem Pallaſt nicht ähnlich ſchien,
„Zu welchem Friedrich läßt den Marmorboden tragen
„Von Starken, die zu Felde ziehn,

„Wenn gegen ſtolzerhobne Feindes Stirne
„Der Held die Waffen nehmen heißt,
„Den jeder liebt, und den ſein glückliches Geſtirne
„Hervorgebracht mit dieſem Geiſt,

„Der unerſchrocken bliebe, wenn Typhonen
„Beſtürmen wollten ſeinen Sitz,
„So feſt wie der Olymp, auf dem die Götter wohnen,
„Beſchützt genug durch ihren Blitz.„

Bei dem jubelvollen Empfange der Königin.

Den 16. Februar 1763.

Die ihr euch nie den Nordwind laßt entkleiden,
Ihr Tannenwipfel, bücket euch;
Empfangt die Königin, und ſeht des Volkes Freuden,
Und rauſcht mit ihm zugleich!

Unüberzählbar wälzet ſich die Menge
Dicht aneinander durch das Thor.
Von zehen tauſend Zungen ſteigt, wie Lobgeſänge,
Ein frommer Zank empor.

Welch ein Getümmel! Aller Blicke wollen
Auf einmal in Ihr Angeſicht,
Jetzt kommt Sie; ſehet da den Strom von Thränen rollen,
Der mehr als Worte ſpricht!

Vermiſchte Stimmen rufen unaufhörlich:
„Der Friede ſchwebet über Ihr;
„Der Sieger kommt; Sein Thron, Sein Land bleibt unzerſtöhrlich;
„Glückſelig bleiben wir!„ —

Und ich vergeſſe meines Saitenſpieles
Gewohnte Töne; mich entreißt
Den Muſen, dem Apoll, der Aufruhr des Gefühles.
Ich werde lauter Geiſt,

Und ſchwimme durch die Wellen des Gedränges,
Zum Purpurſeſſel, der Sie trägt:
Sie lächelt mir, und horcht, wie ſtark mein viel zu enges
Durchdrungnes Herze ſchlägt.

Dem

Vater des Vaterlandes

Friederich dem Großen,

bei triumphirender Zurückkunft

geſungen

im Namen Seiner Bürger.

Den 30. März 1763.

Der Du den Tempel Deines neuen Freundſchaftbandes
Mit diamantnen Bogen wölbſt;
O König! Vater! Schutzgott des beglückten Landes!
Uns gegenwärtig biſt Du ſelbſt.

Dich, mit vermehrten Siegeskränzen Ausgeſchmückter!
Empfängt der jüngſte Frühlingswind,
Erfüllt mit Jauchzen Deiner Bürger, die entzückter
Jetzt fühlen, daß ſie Menſchen ſind.

Zu lange ſuchten Dich beflügelte Gedanken,
Und Seufzer Deines Volkes dort,
Wo um das Schlachtfeld ſich die Helden ſtandhaft zanken,
Und Kriegesdonner iſt ihr Wort.

Zu lange bliebeſt Du, verſteckt in ſchwarzen Wettern,
Rund um Dich werfend Deinen Blitz,
Wir aber wankten gleich verwelkten Lindenblättern,
Um Deinen wüſten goldnen Sitz.

Vor unſers nebelvollen Geiſtes Blicke ſchliefen
Die Schöpfung ſelbſt und die Natur;
Wir fühlten nicht den Reiz der beſten Welt; wir riefen
Dich aller Welten Wunder! nur.

Das Klaggeſchrey, die Thränenſtröhme rauſchten mächtig
Bis an den Himmel und zu Dir;
Du kommſt, und Dein Triumph iſt mehr als Römiſch prächtig:
Nicht über Sclaven jauchzen wir;

Nicht über nachgeführte fremde Königsſchätze
Und Kronen, die der Sieger nahm;
Nein über Dich, Monarch, in welchem der Geſetze
Beſchützer, glorreich wieder kam.

In Deinen Augen ging aus tauſend Mitternächten
Ein uns geſchaffnes Sonnenlicht
Hervor, und ſtrahlet nun ſo lieblich Deinen Knechten,
Als Deines Gottes Angeſicht,

Das über Dir daher geleuchtet und gelächelt,
In undurchdringlicher Gefahr,
Wenn oft das Vaterland wie Sterbende geröchelt,
Und zitternd für Dein Leben war.

O! laß Dein in der Schlacht nie wankend Knie umfaſſen,
Du Ueberwinder! und verſprich,
Nicht mehr Dein bittend Land verwaiſet zu verlaſſen.
Und fodern neue Feinde Dich;

Dann gieb uns Waffen, laß Dein Volk zu Felde ziehen,
Du aber, unſre Wolluſt! bleib
In Sans-Souci, und wer von uns wird ſchimpflich fliehen;
Den tödte ſein beherztes Weib.

Ueber die Vorzüge des Prinzen Friedrichs von Braunſchweig.

1765.

Soll ich zuerſt beſingen den Befreyer,
Den Retter Braunſchweigs? oder das Gefühl
Des großen Herzens und des ſchönen Geiſtes Feuer:
Was wähleſt du mein Saitenſpiel?

Den Heldenmuth des Prinzen, oder Seine
Süßredneriſche Suada, die voll Geiſt
Von ſeinen Lippen rauſcht, ſo wie durch Blumenhayne
Der Quell auf goldnem Sande fleußt.

Dem Afrikaner Scipio, dem jungen
Pompejus und dem Sieger über ihn,
Dem Cäſar ſelbſt, iſt niemahls eine That gelungen,
Die mehr des Lorbeers würdig ſchien

Als dieſe That des kühnen jugendlichen
Beſchützers von der Aeltervåter Grab;
Ihm gürteten, nachdem des Feindes Macht entwichen,
Die Grazien den Degen ab,

Und küßten Seine Kranzumwundne Schläfe,
Und ordneten Sein ſtaubbepudert Haar,
Und frugen, welcher Held und Halbgott überträfe
Den Jüngling? der noch glühend war

Von einem Kampf, in welchem tauſend Stöße
Sein ſchlanker Arm mit ſchnellgezücktem Speer
Den Feinden gab. Und jetzt ſchrieb Er: zu welcher Größe
Das alte Rom geſtiegen wär

Zur Zeit, als von dem pflugzerrißnen Acker
Beſtäubt und braun, jedweder Römer kam,
Und für das Vaterland mit ſchnellem Eifer, wacker
Die roſtbefreyte Waffen nahm.

Da liefen ſelbſt des Sonnen-Wagens Räder
Nicht ſchneller als der Römer Siegesglück.
Wollüſtig flog noch nicht in ſalbenreiche Bäder
Ihr Feldherr aus der Schlacht zurück.

Als aber die Luculle, die Verſchwender
Sich brüſteten an Tafeln groß zu ſeyn,
Da ward die Herrſcherin der unterworfnen Länder
In reichgewordnen Bürgern klein.

Als im Senat die Clodiuſſe ſprachen,
Und redend Gold ſich um das Conſulat
Tief unterm Volk bewarb, und der erwürgten Grachen
Vergoßnes Blut um Rache bat:

Da ward durch ihrer eignen Kinder Wüten,
Geſtürzt das ſtolze, hochgeſeßne Rom,
Die Königin der Welt, vór welcher Völker knieten
Vom Euphrat bis zum Donauſtrom.

Nun donnert ſie den fernentlegnen Thronen
Nicht Schrecken mehr durch ihres Nahmens Klang,
Ihr ſonſt berühmter Strom ſieht Männer um ſich wohnen,
Gewöhnt zu weibiſchem Geſang.

Sie ſpricht nicht mehr die Sprache der Lateiner,
Und hört in ihrer neuen Mundesart
Durch Friedrichs wälſches Buch erzählen, daß ſie kleiner
Aus einer Frau zur Sclavin ward,

Und frägt erſtaunt, „ob Taſſo von den Schatten
Gekommen, oder Pluto der Monarch
Des Orcus, ſich bezwang, die Reiſe zu verſtatten
Dem Lauraſuchenden Petrarch?„

An
die Najade.

Den 14ten Julii 1765.

Melpomene, die ſelbſt den Fiſchgeſchlechtern,
Selbſt deinen Schwänen Stimme giebt,
Empfing am Havelſtrom von allen Fürſtentöchtern
Die Schönſte, die der Halbgott liebt,
Den Pallas und Dein erſter Schutzheld auferzogen;
Und jezt befiehlt die Muſe mir
Geſang an Dich: Komm! unter jenen Ehrenbogen
Von Myrten ſing ich Dir.

Sie kömmt — Sie kömmt, o göttliche Najade!
Die neue Deidamia!
So kam mit Grazien aus ihrem Silberbade
Die Venus Acidalia;
So bräutlich ward die Jugendgöttinn Hebe
Dem Sohn Alkmenens zugeführt,
Und ſo liebreizend iſt Apollens Schweſter Phöbe,
Wenn ſie die Nächte ziert.

Ihr Auge gleicht dem hellen Morgenſterne,
Der im Azurnen Aether ſchwimmt,
Zum Troſt des Steuermanns, der noch vom Hafen ferne
Die Fahrt durch wilde Wellen nimmt.
In ſüßen Blicken ſpricht Sie mit des Prinzen Seele,
Der feurigen Gefühles voll
Dem jungen Helden gleicht, der einſt in Cirons Höhle
Beſchenkt ward vom Apoll.

Er geizet gleich der Thetis tapferm Sohne
Mehr nach dem Herzen Seiner Braut,
Als künftig nach dem Glanz der diamantnen Krone,
Die Ihm das Schickſal anvertraut,
Wenn Friedrich, den der Erde Könige verehren,
Sein fernefunkelnd Ziel erreicht,
Und, die bekannte Zahl der Götter zu vermehren,
Nach dem Olympus fleucht:

Nachdem Sein Blick von jungen Antoninen,
Und Marc Aurelen, ſeinen Thron
Genug umgeben ſieht, die mit den Jünglingsmienen
Und ſtolzen Männerſtirnen drohn
Den Feinden Deines Ruhms, und Muth zum Siege fühlen;
Und wenn der Friede, Land und Heer
Mit Ruhe tränket, des Achilles Leyer ſpielen,
So hochgeſtimmt als Er!

An

den klagenden G*d.

Den 11. November 1765.

Sprich, welcher Gott ſoll Dich beſchützen,
Ob Phöbus, oder Jupiter?
Du ſchwörſt, Dein Herz wird keine mehr beſitzen,
Und wenn ſie ſchön wie Venus wär.

Du fürchteſt nicht den Bogenträger,
Dem doch kein Weiſer widerſtand,
Der unterm Löwenfell den Hyderſchläger,
Den Sohn Alkmenens, überwand?

Verbirg Dich unter Leichenhügeln,
Und wirf Dich auf den Marmorſtein,
Den unſichtbar zween Genius verſiegeln
Und Elyſäer Blumen ſtreun;

Doch ſchleichet ſich in Deinem Herzen
Empfindung ein, die Du verſchwurſt,
Als Du, betäubt von Tyrannei der Schmerzen,
Unbillig mit Dir ſelbſt verfuhrſt.

Du, von des Greiſes Alter ferne,
Folgſt Adelgundens Schatten nicht,
Dich reizen noch zween Augenſterne,
Dich lockt ein blühend Angeſicht.

Dir lächelt des Verſtandes Morgen
Aus faltenloſer Stirne zu,
In jedem Blick iſt Amors Pfeil verborgen,
Und jeden Blick empfindeſt Du.

Erzittre G*d! ich weißage
Mehr als Apollo's Pythia,
Die vor des Gottes Tempel ohne Frage
Des Weltbezwingers Namen ſah,

Auf jugendlicher Stirn geſchrieben,
Und rief: „Wer kann dir widerſtehn?„
Und durch die Thür, die ſonſt verſperrt geblieben,
Ihn zum Altar ließ opfern gehn.

Ueber die Begierden und Wünſche.

An den jungen Herrn von der H* ſt.

O glaube mir, der Du im Jünglingsfuße
Die Flüchtigkeit des Rehes haſt,
Du wünſcheſt viel, und biſt doch im Genuſſe,
Was Du erwünſcheſt, ſatt.

Der Garten lockt; Du girreſt gleich der Taube,
Die lange Zeit verlaſſen ward:
„Freund, laß mich gehn zum Roſenſtock — „Erlaube,
„Mein lieber Eberhard?„

Er wird beſiegt durch ſüße Schmeicheleyen,
Wie von der Juno Jupiter,
Du hüpfeſt fort, und alſobald erfreuen
Die Blumen Dich nicht mehr.

Dir ekelt vor dem Honigduft der Roſe,
Wie Jakobs Enkeln vor dem Mann;
Dein Auge blickt gleich einem Gräbermooſe
Die grüne Myrthen an.

Dein Buſen ſchwillt von neuen Wünſchen ſchwanger
Bis an das glatte Kinn herauf,
Der Sommertag iſt dir ein leerer, langer
Beſchwerter Stundenlauf.

Dein Führer braucht bey mancher ungeſtümen
Begierde, die Dein Buſen fühlt,
Mehr Kraft, als Neſtor, der die Lenkungsriemen
Der ſcheuen Roſſe hielt,

Da Diomed wie Mars daher gefahren
Vor Ilium, bis ſeinem Drohn
Des Donnergottes Blitze ſchrecklich waren
Und er zurückgeflohn.

An

den General-Lieutenant von Seydlitz.

Auf das Erzgebirge zu Freyberg.

Da liegen ſie, verſteckt in Felſenlöchern,
Die Feindeshaufen, welche Du
Heruntertriebſt, als flög' aus zehentauſend Köchern
Der Tod auf ihre Köpfe zu.

Das blaſſe Schrecken und der Hunger ſitzen
Auf ihrer Stirne. Jeder flucht
Dem Kriegesgotte nach, der in der Schlacht mit Blitzen
Des großen Auges ſie geſucht.

Du aber lächelſt von der Wange wieder
Des Pirrhus Miene; dieſer Blick,
Der ſchrecklich vor Dir her den Reuter ſtürzte nieder,
Kam in Dein Auge nicht zurück.

Jezt winde von den Schläfen an den Degen
Des wohlverdienten Lorbeers Pracht,
Und eil' im Myrthenkranz Aſterien entgegen,
Von Liebesgöttern Dir gebracht,

Und laß ihr fühlen, welch ein Ueberwinder
Sein Haupt an ihren Buſen neigt,
Und gieb dem Vaterlande männlich ſchöne Kinder,
Als hätte Mavors ſie gezeugt

Mit Jupiters dem Schaum entſtiegnem Kinde,
Das auf der Muſchel fuhr daher,
Und Huldigungen nahm vom Wallfiſch, von dem Winde,
Und ihr zu Fuß gefallnem Meer.

Jupiter und ſein Adler.

An
den Verfaſſer des Geſanges Ptolomäus und
Berenice.

1765.

Freund! des Olympus Götter leerten
Jüngſt ihre Nektarſchaalen nicht,
Sie ließen ſich herab und hörten,
Auf Wolken lauſchend, Dein Gedicht.

Die Wonnelächelnde Cythere
Trat zur Olympia, und ſprach:
Welch Sterblicher ſingt mir zur Ehre
So lieblich dem Apollo nach?

Wie einſt Homer ihm nachgeſungen,
Als er des Donnergottes Trieb
Und neue ſüße Schmeichelungen
Und meines Gürtels Macht beſchrieb?

So ſagte Venus, und die große
Verfolgerinn des Herkuls ſchwieg,
Als von des Wolkenlenkers Schooße
Selbſt Ganimed zur Erde ſtieg;

Und ſelbſt der Adler von dem Sitze
Des Gottes ſich erhub, und kühn
Zurückwarf die getragnen Blitze,
Und auf dem Haine vor Berlin

Sein ewig glänzendes Gefieder,
Indem er horchte, niederſank,
Und Jupiter ihm rief: Komm wieder!
Und bringe mir zum Göttertrank

Das goldne Trinkgefäß, und bringe
Des Dichters Lied darin gelegt,
Daß der Latona Sohn es ſinge,
Wenn er vor uns die Cyther ſchlägt;

Und trag' in deiner rechten Klaue
Der Berenice Locke, die
Ich dir auf immer anvertraue;
Statt meiner Blitze führe ſie!

An
den Apoll,
daß er die Leyer zurücknehmen möchte.

[Als ſie zu Berlin wegen Mangel an Quartieren einige Zeitlang in einer Dachſtube wohnen mußte.]

1763.

Apoll! nimm deine Leyer wieder,
Des Flakkus Töne fehlen ihr,
Er ſang im dunklen Walde Lieder
Und vor ihm ſtaunete das Thier.

Die Wölfinn ging für ihre Jungen
Nach Nahrung, und vergaß den Raub,
Und horchte was Horaz geſungen,
Und nagte, gleich der Ziege, Laub.

Der Tiger und der Löwe ließen
Ein lange Zeit verfolgtes Reh,
Und hörten den geſungnen, ſüßen,
Reizvollen Namen: Lalage.

Ich aber kann durch dieſe Leyer
Nicht öffnen deines Friedrichs Ohr;
Mir ſtellt der Traum oft Ungeheuer
In meiner dunklen Kammer vor.

In ihr ſeufz' ich oft mitternächtlich
Herauf zum nachbarlichen Mond,
Daß ich dem Pöbel bin verächtlich,
Der Gold beſitzt und beſſer wohnt.

Mich in dem Winkel unterm Dache
Nennt er ein ſchlechtgebornes Weib;
Und fordert, daß er vornehm lache,
Von mir ein Lied zum Zeitvertreib.

O helfender Apoll! geſchändet
Wirſt du, wenn deine Vaterhand
Mir nicht die goldnen Saiten ſendet,
Die der Sabiner aufgeſpannt,

Wenn mich des dritten Cäſars Rechte
Nicht über Glück und Pöbel hebt,
Weit unter dem Bezirk der Nächte
Hoch, wie der Tiberſchwan geſchwebt.

An die Leda.

Von dem Olympus zogeſt du ihn nieder,
O Leda! deinetwegen trägt
Der Donnergott ein lilienweiß Gefieder,
Der ſonſt mit Keulen um ſich ſchlägt.

Er theilt die Wolken, ſeine Flügel trennen
Den Aether und den Sonnenſtrahl,
Er kommt, und deines Auges Blicke brennen,
Dein Antlitz blühet wie das Thal.

Dein Buſen ſchwillt, wie kleine Flocken Hügel,
Wenn Boreas durch Fluren bläſt
Und jeder Bach verwandelt wird zum Spiegel,
Und das geſtorbne Laub verweſt.

Du lächelſt mit der fein geſchnitzten Lippe
Dem Schwane, der den Hals erhebt
Und nach der weißen Alabaſter-Klippe
Wollüſtig mit dem Schnabel ſtrebt.

Sein maulbeerfarbnes Auge redet Liebe,
Die ganze Macht der Buhlerei,
Den innern Aufruhr ſchlau verſteckter Triebe
Verräth der Schwan durch Schmeichelei.

Er will dich küſſen, ſterbliche Beglückte!
Beneidenswerthe Leda! dich
Umfaßt mit beiden Flügeln der entzückte,
Beflammte Gott, und wünſchet ſich

Den ſüßen Rauſch der Küſſenden auf Erden,
Und fühlet Amors ſtärkſten Pfeil,
Und trinket mit ſüßlachenden Geberden
Des Liebes-Nektars lezten Theil.

Nach der 14ten Ode aus dem 2ten Buche
des Horaz.

An
den Herrn Grafen
von Stollberg Wernigerode.

Es rinnen dahin die flüchtigen Jahre,
Die Frömmigkeit ſelber verzögert, o Freund!
Nicht Runzeln des Alters, und ſilberne Haare,
Und jenen noch nimmer gezähmeten Feind.

Gelobteſt du gleich zehntauſend Geſänge
Auf heiliger Harfe; doch würde dein Spiel
Den Pluto nicht rühren, dem niemals die Menge
Heißrollender Thränen zum Opfer gefiel.

Der ſeinen Bezirk mit Wogen umſchloſſen,
Die jeder beſchiffen muß, welcher die Luft
Getrunken, und Früchte der Erde genoſſen,
Von der ihn das eiſerne Schickſal entruft.

Es mag ihm ein Land gehorchen und dienen,
Es beten bezwungene Völker ihn an;
Ihm mögen auch wenige Furchen nur grünen,
Er ſey gleich ein armer, mühſeeliger Mann.

Wir ſcheuen umſonſt in herbſtlichen Tagen
Die ſchädlichen Winde; vergebens entgehn
Wir tobenden Wellen, und ſchrecklichem Schlagen,
Des blutigen Mavors, wo Furien ſtehn.

Wir müſſen Welt, Haus und Freunde verlaſſen,
Und blühender Gärten balſamiſchen Duft;
Die falbe Cypreſſe folgt einzig dem blaſſen
Zu kurzen Gebieter in traurige Gruft.

Sein Erbe holt den durch zehnmal zehn Schlöſſer
Verwahrten Tokayer; dann ſtrömet der Saal
Begoſſen vom Weine, den ſelber nicht beſſer
Der Pontifex ſchmauſet bei feſtlichem Mahl.

An
den Phöbus Apollo
wegen
des ihr von dem Freyherrn Dohmdechanten
von Spiegel
geſchenkten dreyſeitigen Pettſchafts.

1764.

Der du mir dieſes Saytenſpiel beſpannteſt,
Daß es die Seelen rühren ſoll,
Und mir jüngſt zum Geſchenk ein dreyfach Wappen ſandteſt,
O gütiger Apoll!

Erſchienſt du nicht im Traume deinem Spiegel,
Der dich in meinen Liedern liebt,
Und oftmals meinem mattgewordnen Geiſte Flügel
Durch ſeine Freundſchaft giebt?

Ja, Phöbus! ſeinem Geiſte vorgemahlet
Haſt du die Bilder alſo fein;
Du, deſſen grünumkränzte Locke prächtig ſtrahlet
Von Sonnenſchein.

Der Griechinn Kopf, die von Leukadens Klippe
In kalte tiefe Fluthen ſprang,
Und noch mit todtenblaſſer halberſtorbner Lippe
Von Liebe ſang;

Ein Saytenſpiel, von ihr allein erfunden,
Und dir geopfert, daß es ſey
Einſt nach Jahrtauſenden mit Roſen friſch umwunden
Für mich wie neu;

Den Lorber, den ich ſo wie ſie erſungen,
Der über dieſer Leyer ſchwebt;
Und meines Vaters Namen, wie er ſich geſchlungen
In meinen webt:

Dies alles ſeh ich — o du Gott der Muſen!
Sprich, ob mein Herz nicht ſchwellen ſoll?
So hoch ſchwoll vormals nicht des Sylla ſtolzer Buſen
Von Freude voll,

Wenn er ſein blaues Auge lachend wandte
Auf ſeinen großen Siegelring,
Auf deſſen Schnitte man den König Bachus kannte,
Der treulos fing

Den Gatten ſeines Kindes, und ihn brachte
Gefeſſelt in des Römers Hand,
Der den Jugurtha, den ein Heer nicht zittern machte,
Jezt überwand,

Und im Triumph zum erſtenmal geführet
Den Sklaven, der ſonſt Kronen trug,
Auf Purpur ſchlief, und unumſchränkt regieret,
Und Helden ſchlug.

An

Herrn Profeſſor E.

Bey den Unſterblichen zu ſeyn
Wünſch ich, o Freund! da wollt' ich nieder
Von dem Olympus ſehn; Du würdeſt Blumen ſtreun
Dem Ueberreſt der Geiſtverlaßnen Glieder.

Ich ſähe zu, wie auf mein Grab
Dein Finger junge Myrthen pflanzte:
Der Schatten des Achills ſah nicht ſo ſtolz herab,
Als Philipps Sohn bey ſeiner Aſche tanzte

Und glücklich pries der Thetis Sohn:
Daß ihm in ſeinem Heldenleben
Ein wahrer Freund, und da ſein Kriegesgeiſt entflohn,
Ein Herold ſeinen Thaten ward gegeben.

Auf
die Geburt
des
jungen Prinzen von Preuſſen
Königl. Hoheit.

Berlin, im Auguſtmonat 1770.

Meine Seele taumelt, nicht berauſcht vom Weine,
Im bemoosten Faſſe hergebracht vom Rheine,
Oder über's Meer geſandt;
Ich bin wonnetrunken, mich erfüllen deine
Freuden — liebes Vaterland!

Alle Kinder jauchzen, alle Greiſe glühen;
Friedrich Dein Erhalter, wiegt auf ſeinen Knieen
Dieſen Königlichen Sohn,
Den Er dir zum Herrſcher weislich wird erziehen,
Und der Zögling horchet ſchon.

„Liebling meines Herzens, ſpricht der große Weiſe,
„Wie der müde Wandrer ſchmachtend Trank und Speiſe,
„Wie der Steuermann den Rand
„Tiefer Fluthen wünſchet auf der weiten Reiſe;
„Alſo wünſchte Dich das Land.

„Heil mir, daß Du kameſt, Heil ſey Deiner keuſchen
„Jugendlichen Mutter, die das Sehnſuchts-heiſchen
„Meines Volkes hat geſtillt.
„Du wirſt meine Hofnung nimmer, nimmer täuſchen;
„Sie wird ganz in Dir erfüllt.

„Früh wirſt Du erkennen, daß man auf der Erde,
„Durch die Tugend jenem Herrſcher ähnlich werde,
„Deſſen Herrſchaft ewig iſt;
„Und daß Du dem Hirten bey der kleinſten Heerde
„Deine Güte ſchuldig biſt.

„Deine höchſte Wolluſt wirſt Du mit Entzücken
„In der Uebung finden, Menſchen zu beglücken,
„Und dafür geliebt zu ſeyn.
„Keinem als dem Schmeichler wirſt Du zornig blicken,
„Und ihm nie Dein Ohr verleihn.„

Alſo redet Friedrich, ſeine Thränen feuchten
Dieſe Stirne, welche dermaleinſt wird leuchten
Ueber uns voll Gnad und Huld.
Wohl uns, daß wir unſrer Wünſche Ziel erreichten,
Nach ſo langer Ungeduld.

Die verlebten Männer nebſt den grauen Müttern,
Sprechen: „Wohl Euch Enkel! Eure Kinder zittern
„Nie vor dem Erobrungsgeiſt!
„Keine Donner werden dieſen Thron erſchüttern!
„Friedrichs Thron wird nie verwayſt!

„Töchter, ſtreuet Blumen, bringet Opfergaben
„Um die goldne Wiege; kleine muntre Knaben
„Macht ein Singechor, und ſprecht:
„Ach! Du ſollſt zum Opfer unſre Herzen haben,
„Kind von göttlichem Geſchlecht!

Der ſichere Fromme.

Aus einer Predigt des Herrn Ober-Conſiſtorialrath
Spalding.

1766.

Wer nie der ſonnenhellen Wahrheit widerſtrebt
Und ſtets in unveränderlicher
Rechtſchaffenheit und Tugend lebt,
Derſelbe Menſch lebt ſicher.

Es mögen über ihm die Himmel, und umher
Die feuerſchwangern Berge krachen,
Es mag das ausgerißne Meer
Noch eine Sündfluth machen;

Der Sturmwind tobe, daß der tauſendjährge Wald
Und ſelbſt die Felſen niederſinken;
Das Erdreich berſte Spalt an Spalt
Zur Rechten und zur Linken;

Der Seuchen fliegend Gift und das gefräßge Schwert
Des Krieges, mögen plötzlich kommen:
Das Schrecken und die Zagheit fährt
Nicht in die Bruſt des Frommen.

Denn ihn beſchützet, ſtärket, muntert und erhält
Gott, der des Chriſten Werke zählet,
Wenn ihm der Beyfall einer Welt
Bey ſeiner Tugend fehlet.

Gedichte.

An
Ihro Majeſtät
die Königinn
am Tage
nach Ihrem glorreichen Einzuge in den Königl. Pallaſt.

Den 17ten Februar 1763.

Ich ſahe Dich, Vortrefflichſte Gekrönte,
Und über Deinen Wagen flog
Ein Engel, der die Frau verſöhnte,
Die wider Friedrichen das Schwert zu lange zog.

Ich ſahe Dich herauf, in Deine goldne Zimmer
Getragen, und es warf der Abendſonne Glanz
Dir einen purpurfarbnen Schimmer

Auf den Pallaſt, und als das Volk zu Spiel und Tanz
Mit Jubelrufen lief, und tauſend Reyhen machte;
Da ward in ſeinem nur geborgten kleinen Prachte
Der halbe Mond beſchämt, und bläſſer im Geſicht.
Rings um Dich her war alles Licht.

Es zitterten die Fackelflammen
Schön in der Luft, das Volk flog noch einmal zuſammen;
Und über alle Sphären drang
Das jauchzende Geſchrey vom Frieden.
Gott ſelber, der den Streit der Könige entſchieden,
Vernahm den beſten Lobgeſang.
Der Armuth ungezwungnes Weinen,
Ihr freudig O! ihr dankend Ach!
Klang lieblich in ſein Ohr, als wenn auf grünem Dach
Der bunten Erde ſich die Vögel früh vereinen,
Und ſingend vor Gewürm und Korn
Ihm danken, daß der Ton von ihren Simphonien
Bis über Wolken dringt, wo tauſend Sonnen glühen.

So klang das Lobgeſchrey dem Gotte, der den Zorn
Der Erdengötter ließ entbrennen,
Zu ſtrafen ſeine Welt, in der die Bosheit ſtieg;
Und zu bezeugen, daß den Sieg
Von ihm allein erwarten können

Die Helden, wenn ihr Herr umringt,
Von aufgeſchwollnen Feindeskräften
Auf allen Seiten iſt, und täglich in Geſchäften
Des Würgens, mit dem Tode ringt.

Zu matt, o Königinn! iſt alles was der beſte
Nachahmer eines Pindars ſingt;
Bey Friedrichs großem Friedensfeſte;
Wenn mitten aus dem Pomp der Seligen herab
Die Schatten eurer Mütter blicken,
Und ſich umarmen und den Himmel mit Entzücken
Mehr fühlen, weil er Friede gab.

An
die Muſe,
daß ſie
den Abend der großen Illumination ſingen ſolle.

Den 4. April 1763.

Die du das Feld des Krieges überflogeſt,
Durch Schwefelduft und Kugelregen drangſt,
Zum Sieger, und mit ihm durch Ehrenpforten zogeſt,
Und ſeines Einzugs Jubel ſangſt,
O Muſe! ſinge nun auch kühn den ſtolzen Abend,
Der von des Sturmwinds Flügeln loß,
Den Sternenmantel um ſich habend,
Herabſah, auf Berlin, das ſeinen König groß,
Und ſeinen Frieden ewig nannte,
Und, von der Kunſt beflammt, den Sphären ähnlich brannte,
Ganz ähnlich jenem Pomp der prächtigen Natur.

Haſt

Haſt du ſie nachgezählt, die hundert tauſend
Flammen,
Durch deren Glanz der Sieger fuhr?
Sanftlächelnd, wie ſein Gott, wenn, auf der Weizen-
Flur
Von tauſend Schnittern froh zuſammen
Die Stimmen miſchen ſich in ein harmoniſch Lied,
Und jeder Buſen dankbar glüht!
Und jeder Blick emporgehoben,
Den Erndtegeber wünſcht zu ſehen und zu loben,
Und ſeiner Güte Bild weit ausgebreitet ſieht:

So ausgebreitet, alſo mächtig fortgeriſſen,
Drang Freude ſich von Bruſt zu Bruſt;
Es ſtaunte, trunken von des Patrioten Luſt,
Das Auge, wenn den Hercul der beſchützten Preuſſen,
Des Amphitrions Sohn mißgünſtig vor ſich ſah,
Wild, trozend, ſtand das Bild des Stierbekämpfers da,
Und ſchwang, mit Rieſenarm die knotenreiche Keule;
Du glaubteſt, daß der Schlag geſchah,
Und bebteſt vor dem Zungenpfeile
Des ſiebenköpfigen, gekrümmten, ſchlangengleich
Geformten Thieres, das ihm drohte,
Und größer wuchs nach jedem Streich;
O! dich erſchreckte ſelbſt die todte

Giftloſe Hyder, an dem Fuß
Des Halbgotts, der ſich tief verbeugen
Vor Friedrichs Göttergröße muß.

Wenn Malerei und Dichtkunſt ſchweigen;
So redet von dem Vater mehr, als von dem Held,
Sein Landvolk, das ein ödes Feld
Nun wieder tief in Furchen ziehet;
Aus Vorrathshäuſern Korn empfängt;
Und Hütten, die der Feind verſengt,
Aus ihrer Aſche ſteigen ſiehet.
Ihm tönet Lob der Mildigkeit
Erhabner, aus der Kinder Munde,
Als Siegsgeſänge, nach dem Streit,
Der jedes Lorbeerblatt erkauft mit einer Wunde
Des Königlichen Herzens hat.

O Muſe! hörſt du nicht das arme Volk der Stadt?
Es jauchzt, und tanzt umher, mit heiterm Angeſichte,
Und feiert über ſeinem Hunger großen Sieg,
Preißt den Geſchmack der Friedensfrüchte,
Und tilget jeglichen Gedanken an den Krieg
Mit dem Gedanken ſeiner Freude,
Den göttlich Sorgenden zu ſehn;
Der ſeine Feinde zwang, die Herzen umzudrehn;

Und Sieg vergaß, und frug, ob ſchweren Mangel leide
Sein Volk, bey deſſen Zärtlichkeit
Sein großes Herz ſich mehr erfreut,
Als wenn Berlin, dem Ueberwinder, und dem Frieden
Coloſſen aufgebaut, und mit der Lampen Pracht,
Auf weißen Marmorpyramiden,
Dreimal den Mond beſchämt gemacht.

Aufforderung an die Muſe,

daß ſie

dem Philoſoph zu Sans-Souci

nachfliehen ſoll.

Den 21. April 1763.

Du Sängerin, tonvolle Muſe flieh;
Erato, ſchwinge dich jezt leichter jezt geſchwinder!
Sey wie des Helden Blick, und ſieh:

Von Seinem Thron nach Sans-Souci,
Ging Friederich der Ueberwinder;
Nahm mit ſich die Philoſophie,
Und Ihn begleiteten Apollo's ſchönſte Kinder,
Calliope, Melpomene,
Thalia warfen ihre Kränze
Ihm an die Bruſt; und bey der Spree
Stritt die Najade mit dem Lenze,
Daß Er mit keiner grünen Pracht
Dem größten Könige das Ufer ſchön gemacht.

Der Frühling wandte ſich, und ließ die Nymphe klagen,
Und lächelte dem Helden nach,
Der von dem Streitroß ward getragen,
Das mit Ihm durch die Feldſchlacht brach
Bey Liegnitz und bey Torgau, ſchnaubend
Aus ſeiner Naſe Dampf und Glut,
Und donnernd mit dem Huf, wenn heiße Feindeswut
Nach Friedrichs Lorbeer grif, Ihm in Gedanken
raubend.

Dies edle Roß, von Menſchenblut
Oft roth gefärbt, bis an die Mähne,
Trug den Monarchen jezt durch Fluren, wo die Thräne
Des Wolkenhimmels, in der Nacht
Den Staub gelöſchet und mooßweiche Bahn gemacht,
Und Veilchen ſchnell hervorgebracht,
Auf beyden Seiten Ihm zu blühen.
Er kam, und Phöbus fuhr in aller ſeiner Pracht
Dicht über Friedrichs Ruh. Jezt ſchüttelten
Statüen
Ihr ſteinern Haupt, verwundrungsvoll,
Da, wo in goldner Zeit ſein Saitenſpiel erſcholl.
Pompejus neigte den Cäſaren
Die Stirne zu, vergaß in dieſem Augenblick,
Daß beyde ſeines Ruhms und Hauſes Feinde waren;

Und frug: „Wie? Kommt der Held zurück?
„Verberget euch mit mir, o Römer! alle Celten,
„Ambronen, Gallier, und was aus beyden Welten
„Sich jemals wider Rom erkühnt!
„Bezwungne Parther, Thracier und Scythen,
„Die grimmig noch zu ſeyn gefeſſelt ſich bemühten;
„Denn jeglicher Triumph verdient
„Nicht mehr den Namen; ſeht die größern Lorbeerreiſer
„Um unſers Ueberwinders Haupt — „
Er ſprachs: da bückten ſich Roms hochberühmte Kayſer;
Pompejens Lobſpruch ward geglaubt.
Die Cäſars ſchwiegen, und die Griechen
Vom Agamemnon an bis zum Leonidas,
Belegten ſeiner nun verſöhnten Feindin Haß,
Laconiſch mit ſchuldloſen Flüchen,
Weil Sie, durch ihren dritten Krieg,
Den Ruhm des Siegers, der ſchon alles überſtieg,
Bis zur Unſterblichkeit erhoben —
O Muſe! ſangſt du Seinen Sieg,
So kenn auch deine Pflicht, Thereſien zu loben!

An
den jüngſtgebornen Prinz
Friedrich Carl Ludwig von Preuſſen
in Seiner Wiege.

Den 19ten November 1773.

Zweyter Sohn der kinderreichen
Friederika, ſey gegrüßt!
Welchem Helden ſoll ich dich vergleichen,
Welchen jungen Gott umſchließt
Dieſer Adern zart Gewebe,
Dieſe ſammetweiche Haut?
Biſt du nicht der milden Phöbe
Schönem Bruder gleich gebaut?

Ha! Du blickeſt wie der weiſe
Große Vater Friederich. —
Bey der Tafel liegſt du einſt dem Greiſe
An der Bruſt, und jüngerlich
Hängſt Du an Ihn mit den Augen,
Läſſeſt Deinen Nektar ſtehn,
Um die Reden einzuſaugen
Die aus Seinem Munde gehn.

Lächle Ihm und beyden Müttern
Deiner frohen Aeltern zu:
Laß uns nicht für Deine Tage zittern,
Denn Geliebter, ehe Du
Dieſen Gliederbau bezogen,
Iſt ſchon mancher junge Fürſt
Von dem Throne fortgeflogen,
Den Du mitbeſchützen wirſt. —

Theurer Prinz bleib auf der Erde,
Wo Du ſehr willkommen biſt;
Bleib bey Deinem Bruder hier, und werde
Ihm dereinſt, was Heinrich iſt
Seinem Bruder unſerm König —
Unſerm väterlichen Freund,
Dem ein Seculum zu wenig
Zeit zum Thatenraume ſcheint.

Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht
dem
Herzog Ferdinand von Braunſchweig-Wolfenbüttel,
im Königlichen Garten zu Schönhauſen
unterthänigſt gewidmet.

Den 4ten September 1769.

Du großer Ferdinand, ich brannte Dich zu ſehn
Dort wo die Königinn jezt wohnet
Und mußte mit Geſang erſt zu dem Gotte flehn,
Der durch Geſundheit Deine Tugenden belohnet.

„Sohn des Apollo, (rief mein ängſtlich bittend Lied)
„O mache mich geſund, verſtatte
„Daß bald mein Auge den berühmten Guelfen ſieht,
„Der deines Vaters Schutz in Kriegsgefahren hatte,

Da half mir Aeſculap, des Fiebers Tück und Macht
Entwich vor einem ſeiner Blicke;
So wich vor Deinem Blick in mehr als einer Schlacht
Aus Deinen Kriegern Furcht und Zagemuth zurücke.

Ich fand mich ſtark genug, und flog dem Garten zu,
Wo Deine Schweſtern Dich genoſſen;
Und ſahe Dich, und ſprach: O Muſe, ſage du,
War dieſe lichte Stirn mit Heldenſchweiß umfloſſen?

Hat dieſes Augenpaar, worinnen Liebe ſitzt,
Und Freundlichkeit und holde Güte
Dem Feinde Schrecken in ſein ſtolzes Herz geblitzt,
So, daß er waffenlos vor ſeinem Sieger kniete?

Die Muſe lächelte und ſprach: „Iſt nicht Apoll
„Auch freundlich auf des Tages Wagen,
„Und ſchrecklich wenn er zürnt, und ſeinen Köcher voll
Mit Todespfeilen auf der Schulter pflegt zu tragen?

Lied der Clio.

Sr. Durchlaucht
dem
Herzog Ferdinand von Braunſchweig.

Den 12. Jenner 1771.

Als die Mutter zwoer Königinnen
Ihren Ferdinand gebar,
Wußten alle Caſtalinnen,
Daß ein Held geboren war.

Alle wandten gierig ihr Geſichte
Nach der Clio, welche ſchon
Seine künftige Geſchichte,
Sang in ihrer Laute Ton.

Schweſtern, ſang ſie, dieſer unterwindet
Sich ſo viel als Mars zu thun,
Seiner Jahre Mittag findet
Ihn im Lorbeerſchatten ruhn.

Euch gewogen, theilt Er Blumenkränze
Euren Kindern aus, und lebt
Dann noch andre funfzig Lenze,
Bis Ihn Vater Zevs erhebt.

Ewig, ewig ſingen Ihm die Muſen
Auf der Inſul Albion;
So beſang der Syracuſen
Loblied den Timoleon.

Ihre Dichter tönten in die Leyer:
„Enkel ſingt mit uns ein Lied,
„Dem Corinther, dem Befreyer,
„Der jezt vom Olympus ſieht.

An
Se. Hochwürden Gnaden
den
Herrn Domdechant
Freyherrn von Spiegel
zur Feyer des 22ſten Februars 1765.

Siehſt Du den alten hochbeſchneyten Brocken
O Freund? ſein Haupt, ſo blendend weiß,
Wie Neſtors dreymal hundertjährge Locken,
Verhüllt ſich jezt in wolkig Eis.

Jezt ſpare nicht der grau gewordnen Eichen
Zerſpaltne Wipfel am Kamin,
Wirf Knoten nach, vom Stamme, der den Streichen
Des ſchärfſten Beils zu trotzen ſchien,

Und fordre Wein, den Hochheims Kelter preßte,
Als Friedrichs Stirn drey Kränze trug,
Und Er den Feind wie trockne Fichtenäſte
Bey Keſſelsdorf zu Boden ſchlug.

Genieß des gegenwärtgen Tages Stunden,
Der künftge bleibt noch ungewiß.
Haſt Du nicht ſchon des Schickſals Arm empfunden,
Der grimmig Dir am Herzen riß?

Ward nicht Dein Auge zweymal ſchon verſchleyert
Vom Todes Dunkel? ſah nicht jüngſt
Dein G*, der Dich bey Hundert Bechern feyert,
Den Weg, den Du beynahe gingſt?

Sah nicht Dein Geiſt ſchon jene Lorbeerhaine,
Wo Pindar an Homerens Hand
Vertraulich geht, und Sapho's Schatten keine
Ganz düſtre Trauergrotte fand?

Ein Gott, ein Gott befreyte von dem Grabe
Den deutſchen Tirteus, welcher nur
Sein Leben ſchätzt, als eine neue Gabe
Der allbeſeelenden Natur,

Weil er Dich funfzig Lenze zu genießen
Noch hoffet, und von Dir geführt
Durchs Blumenthal den Balſamduft der ſüßen
Bethauten Roſe ſtärker ſpürt.

Das Türkiſche Bacchusfeſt.

Dem Obriſten von Anhalt geſungen.

1763.

Aus allen himmliſchen Bezirken
Verſammleten die Bürger jüngſt
Sich in der Luft zu ſehn, wie Du mit jungen Türken
Die Bacchanalien begingſt.

Du, der bey rauſchenden Pokälen
So tapfer iſt, und ſo geübt
Als einer Legion den Angriff zu befehlen,
Wenn Mars die Looſung ſchrecklich giebt.

Du, von dem König und dem Volke
Zugleich geliebter Anhalt! ſprich,
Ob nicht Lyäus ſelbſt in einer Weinduftwolke
Umſchwebte Deinen Tiſch und Dich?

Ob nicht der ſchöne Götterſchenke
    In Deinem Achmet ſich verſteckt,
Der Eure Becher voll gegoſſen mit Getränke,
    Das köſtlich wie der Nektar ſchmeckt.

Die Muthempörende Trompete,
    Der lärmeriſchen Pauken Schall
Beflammten das Geſicht mit hoher Purpurröthe,
    Als hörtet ihr Kanonenknall.

Ihr ſpranget auf mit Trinkerhitze,
    So ſprang der Thracier, und flog
Voll Feuer in der Stirn bis an des Heeres Spitze,
    Das feindlich ihm entgegen zog.

Ihr folgt mit Fackeln durch die Straßen;
    Ein junger Hirſch fliegt kaum ſo ſchnell,
Der ſtolz auf ſein Geweyh die Mutter hat verlaſſen
    Und ſelber ſuchet Gras und Quell.

Euch folgten alle Turbantrager,
    Centauren waret Ihr, und lieft
An alle Thüren Sturm; das Mädchen ſprang vom Lager
    Und bebte, wenn Ihr Huſſay! rieft.

Umarmte Männer fuhren plötzlich
Von heiſsgeküſsten Lippen ab,
Und horchten das Geſchrey, dem Gott des Weins ergötzlich,
Der mächtig Euch Befehle gab.

Im Glanz des Morgenſterns gekleidet
Trat Venus ſchon Auroren vor.
Mit diamantnem Blick, der Nacht und Tag entſcheidet,
Beſahe ſie das Bacchuschor,

Und ſagte lächelnd zu Lyäen:
Vernimm, o Lieber! dies Geſchrey
Von Helden, welche ſonſt der Schlacht entgegen ſtehen,
Und frag: wer jezt ihr Feldherr ſey?

Nicht Mavors, der ſie vormals weckte,
Wenn ihn Bellonens Wagen trug;
Nein, du! dem Cerberus die Füſse freundlich leckte,
Du, der die Himmelsſtürmer ſchlug!

Du ſüſser, ſüſser Gott der Reben!
Begeiſterſt ſelbſt des Roſſes Tritt,
Der nach dem Takte fällt, daſs Bäume ſich erheben,
Und alle Pfeiler hüpfen mit.

An
den Phöbus.

Den 27. Oct. 1763.

Du lächelſt, Phöbus! dieſe nackten Rümpfe
Der hingeſtreckten Blumenſtengel an,
Willſt du den Weinſtock küſſen, der die Nymphe
Nicht mehr vor dir verſtecken kann?

Soll in bedorrter Zweige Wurzel dringen
Dein warmer Blick, dem Winter zum Verdruß,
Daß tauſendblättrig ſeine Reize bringen
Der Roſenſtock zu Kränzen muß?

Nein, zu gewaltig wirſt du hingeriſſen
Von jener Phillis. Großer Phöbus! glüh'
Vergebens, ihrer Lippen Pracht zu küſſen:
Der Hirt Alexis küſſet ſie.

An Venus,
über die ſtolze Phillis.

1763.

Die du den goldnen Apfel hingeriſſen
Zu dir, mit ſchöner Augen Macht,
O Venus! du wirſt zürnen müſſen;
Mehr als Ein Apfel ward der Phillis dargebracht.

Mehr als Ein Schäfer wirft ſich vor ihr nieder;
Ein reicher Graf umfaßt ihr Knie
Und ſchmeichelt ihr, und bittet wieder
Wie ſonſt um Zärtlichkeit, um Gegenliebe ſie.

An ihrem andern ausgeſtreckten Fuße
Liegt Deutſchlands größte Sängerin,
Und ſinget von dem ſanften Kuſſe,
Den ihre Phillis giebt, ein zärtlich Lied dahin.

Indeſſen läßt die Stolze durch den Diener
Die ſchwarzen Locken wickeln ſich,
Und wird den Graf zu ſpotten kühner,
Und heißt der Sängerin ein höhniſch Lied an dich.

An
die Frau Doktorin M.

Frau, der das Leben niemals bitter
Bey irgend einem Zufall iſt:
Die Du die Zärtlichſte der Mütter
Und der Gattinnen wärmſte biſt;

Und in Entzückung aller Sinnen
Umarmeſt den geliebten Mann,
Und ſprichſt: Ihr Lebensſpinnerinnen,
Fangt ſeinen Faden täglich an —

O Freundin! hilf mir deine Freuden
Vertheidigen in einer Welt,
Wo man nicht glaubt, daß zum Beneiden
Dein Glücke Glanz genug enthält.

Mein Freund, ein Schüler von Apollen,
Ein Meiſter in der Homelie, *
Glaubt, daß die Tauben küſſen wollen
Aus Zärtlichkeit und Harmonie.

* Herr Profeſſor E*b*d.

Nur warme Buſen ältrer Ehen,
Als die der Hochzeitmonath ſieht,
Die ſetzt er in das Reich der Feen
In ein Ovidianiſch Lied.

Und in die nie vorhandnen Staaten
Des Plato, der im hohen Styl
Den Jünglingen weis anzurathen
Ein leeres geiſtiges Gefühl.

Sey Richterin, und überführe
Den Freygeiſt, der die Liebe lobt,
Und dennoch ſtoiſch wieder ihre
Glückſeeligkeit mit Läugnen tobt.

Dein Freund, Dein Liebling, Dein Getreuer,
Lad' ihn auf einen Abendſchmaus;
Dann athme Du der Ehe Feuer
In hundert ſanften Küſſen aus,

Und ſprich: Neun Lenze ſind vorüber,
Und meine Flamme ward nicht matt,
Und meinem Gatten ward ich lieber,
Seitdem er mich beſeſſen hat.

An
den einjährigen Wilhelm von K.

Du kennſt noch nicht den Regenbogen
Und nicht die Sonnenſtrahlen, Kind!
Dein erſtes Jahr iſt hingeflogen,
Wo Deiner Väter Jahre ſind;

Und niemals ward der ſchöne Morgen
Von Dir bemerkt, von Dir gedacht,
Wenn ihn Dein Herz gleich ohne Sorgen
Aus offnen Augen angelacht.

Die große Kraft zu unterſcheiden,
Liegt in der Seele noch verhüllt;
Und dennoch wird ſie ſchon mit Freuden
Und auch mit Traurigkeit erfüllt.

Ein ſtiller Gram ſchwächt Deine Blicke,
Und zieht von Deines Mundes Rand
Dein ſüßes Lächeln oft zurücke
Ins Herz, das den Verluſt empfand.

LB Coburg

Dem Jünglinge, dem unwillkommen
Der Tod ſein liebes Mädchen nahm;
Dem Reichen ward nicht mehr genommen,
Wenn in ſein Haus ein Räuber kam,

Als Dir in Deinem erſten Glücke
In jener ſo geliebten Bruſt;
Seitdem erſtarb in Deinem Blicke
Das Feuer und des Lachens Luſt.

O holder angenehmer Knabe!
Noch mancher Kummer wartet Dein
Bis Du geſtützt an einem Stabe
Dich Deiner Nachwelt wirſt erfreun.

Du lerneſt Welt und Menſchen kennen,
Und ſeufzend wirſt Du laut und ſchwer
Oft Welt und Menſchen ſchrecklich nennen,
Wenn keine Tugend in ihr wär;

Und über ihr ein Gott nicht wohnte,
Der ſeine Frommen kennt und liebt,
Und ſtille Tugenden belohnte,
Und nach dem Kummer Freuden giebt.

An

den Herrn Kanonikus

Gleim.

Halberſtadt, den 29. Septbr. 1761.

Sie eilt, wir müſſen ſie haſchen
O Freund, die fliehende Zeit,
Komm zum befruchteten Garten,
Der Herbſt hat Freuden für uns.

Brich dieſe lockende Aepfel:
Sie lächeln unter dem Laub,
Wie Wangen blühender Mädchen,
Für Dich gereifet, hervor.

Die ſchlanken, neidiſchen Aeſte,
Für Deine Griffe zu hoch;
Hilf mit dem hüpfenden Fuße
Der Hand, und pflücke die Frucht.

Du haſt ſie. Lohnender Arbeit
Verrichtung nennen wir Luſt.
Wie viel beſtrebten ſich Hände
Nach Deinem Herzen umſonſt!

Sieh dieſen höckrigten Apfel:
Wie ſeine Brüder geblüht
Hat er in währender Bildung,
Und dennoch ward er ein Zwerg.

In ſeinem Fleiſche genähret
Ward der fortfreſſende Wurm:
So wächſt mit kommenden Tagen
Im Knaben Bosheit herauf,

Der nicht vom Hauche des Lebens,
Als ein kaum werdender Menſch,
Zu großen ſchönen Gedanken
Beſeelt geworden, wie Du.

Sieh der hartſchäligen Nüſſe
Herunterfallen vom Baum:
Ihn zwingt der ſchlagende Jüngling,
Sonſt würf er keine herab.

So ſchließt der Geizige treulich
Ans Herz geſammeltes Gold,
Verſchließt die kargende Rechte
Dem Armen, welcher ihn fleht.

Darbt im Beſitze des Reichthums,
Schmeckt nie den köſtlichen Wein,
Und nie den ſüßeren Nektar
Der Freundſchaft, die er nicht fühlt.

Laß ihm die magere Wolluſt.
Er ruh auf todtem Metall:
Wir, in der deckenden Laube,
Beneiden Könige nicht.

Genieß mit Augen des Geizes
Das bald hinſterbende Grün
Im Garten unter den Bäumen.
Schon macht der nächtliche Reif

Die Blätter alle zu Kranken:
So reißt die mächtige Zeit,
Und ein durchdringendes Fieber
Den Reiz vom Menſchen dahin.

Spät in dem Sommer des Lebens
Sind wir, ſie fliehen zu ſchnell
Die Stunden, brauche ſie frölich,
Uns macht das Alter zu Eis.

An
einen jungen Freund.

Im März 1763.

Der Tugend Freund! der Wahrheit Redner, Du —
Lobſt mein Talent, ſchreibſt der Natur es zu.
Sie iſt es werth, und ihr gebührt die Ehre,
Ihr dank ich Einfall, Ausdruck, Geiſt und Schwung;
Mir gab die Kunſt niemals Bereicherung,
Und nie nahm ich von einem Meiſter Lehre.

Mein Vater, der nicht Geld in Kaſten wog,
Der war nicht groß, und wo man mich erzog,
War keiner, der das Unterweiſen kannte.
Ich ſpielte ländlich, baute mir im Sand
Oft einen Thurm, er war der Gegenſtand
Von einer Wuth, mit der ich ihn berannte.

So kriegeriſch, und doch ein Mädchen ſeyn?
Ja! doch ich lud oft Schäferinnen ein
Zur friſchen Milch, zu Tanz und Spielen.
Von ungefähr fand ich als Kind ein Blatt,
Von Franken, der ehmals gedichtet hat,
Und las den Vers, und lernte fühlen.

O, die Geſchichte meiner Jugend iſt
Zu ſonderbar; und weil Du gütig biſt,
So darf ich Dich zu meinem Freunde wählen:
Dann werd' ich Dir, Du ſchöner Dichter! nur
Empfindungsvoll zur Ehre der Natur,
Wie ſie mich ausgebildet hat, erzählen.

An
eine Dichterin,
welche das Klavier ſpielte.

1767.

Des Jovis, der Latona Sohn
Hat mir ein Saitenſpiel gegeben;
Du aber kannſt im ſüßen Ton
Die Stimme zum Geſang erheben.

Dein Finger hüpfet wie der Weſt,
Der an dem ſchönſten Tag des Mayen
In jugendliche Blumen bläſt,
Die Deines Lieblings Blick erfreuen.

Hör auf, geliebte Zauberin!
Hör auf zu ſingen und zu ſpielen;
Ich brenne, da ich weiblich bin,
Was wird nicht dieſer Jüngling fühlen,

Der über Deine Schultern ſieht,
Bald Deinen weißen Hals betrachtet
Bald dieſes Auge, welches glüht
Und redet, und im Sprechen ſchmachtet?

Hör auf, o Mädchen! jeder Schlag
Dringt tiefer in des Jünglings Buſen,
Und das, was Dein Klavier vermag,
Vermag kaum eine von den Muſen.

Ueber
den Unbeſtand des Ruhms.

An
die Frau G. R. B.
1763.

Sollt' ich, vom Stolz verblendet, glauben,
Daß mich einſt loben wird die ſpätgeborne Welt?
Sprich, Freundin! ob Dir noch das Muſter an den Hauben
Der Aeltermütter wohlgefällt?

Im Putz und Hausrath herrſcht die Mode,
Sie herrſcht nicht minder in dem Reich der Wiſſenſchaft;
Der Kenner lobte vormals Günthers Heldenode,
Und jezt nennt er ſie pöbelhaft.

Berühmt war Neukirch, und bewundert
Ward Broks, der Laub und Gras, Inſekt und Blumen ſang:
Und Beider Anſehn fiel, eh noch ein ganz Jahrhundert
Vollführt den flügelſchnellen Gang.

Die

Die Zieglerin, im Lorbeerkranze
Schön abgebildet, war berühmt, als kaum an mir
Das Auge ward gebaut; und jetzo ſpricht die ganze
Gelehrte Welt nicht mehr von ihr.

Nur Pindar und Horatz, und jener
Unnachahmbare Mann, der Trojens Untergang
Beſchrieben, und auch der, den von dem Gottverſöhner
Ein Engel lehrte den Geſang;

Kleiſt, Ramler, Hagedorn und Haller,
Gleim, Gellert, Weiße, Utz, Duſch, Bodmer, Pope, Young:
Die trotzen dem Geſchmack der ſtrengſten Kunſt, und aller
Verfeinerten Veränderung.

Ich aber bin vielleicht vergeſſen,
Wenn unſrer Enkelinnen Kopfputz dem Geſicht,
Den Schläfen und der Stirn iſt beſſer angemeſſen,
Und der Karkaſſe widerſpricht.

Ob ich ein längres Lob erſtrebet,
Das iſt mein Kummer nicht; die Freundſchaft ſey mein Stolz,
Sie weinet, wenn ich gnug geſungen und gelebet,
Noch Ruhm auf meines Sarges Holz.

Warnung
an den jungen Herrn von H*ſt.

1764.

Als derſelbe der Mahlerey den Vorzug vor der Dichtkunſt ertheilte.

Der Du den Pinſel des Apelles
Viel eher wünſcheſt als den Trank des Muſenquelles
Und Pindars Saitenſpiel;
Sey doch ein Muſenfreund, und höre,
Dem feineren Geſchmack zur Ehre,
Die Lieder mit Gefühl.

Du biſts — Getreulich unterwieſen
Von Deinem Mentor*, kennſt Du ſchon des Parnaß Rieſen
Und lachſt der Zwerge ſchon;
Und ſprichſt von jeglichem Gedichte
Mit viel bedeutendem Geſichte
Im richterlichen Ton.

* Herr Eberhard, jetziger Profeſſor auf der Univerſität zu Halle.

Ich lobe Dich, Du Freund der Lieder,
Doch bleib auf Deiner Hut, und ſündige nicht wider
Den richtigen Geſchmack,
Sonſt wird Dein Eberhard ergrimmen
Und Gottſcheds Werke Dir beſtimmen
Auf einen ganzen Tag.

Das Lob des Eſſens.

An

Quintus Icilius.

1764.

Das Lob des Rebenſaftes ward
Von keinem Dichter je vergeſſen,
Doch keiner ſang mit gleicher Art
Das Lob vom guten Eſſen.

O, wenn wir von dem Hunger ſtark
Getrieben ſind zum vollen Tiſche,
Erregt alsdann des Rindes' Mark,
Der Bruſtkern, und die Fiſche,

Das Feldhuhn, oder von dem Reh
Der wohlgebratne zarte Rücken,
Und ſelbſt der Hummer aus der See,
Dem Gaumen kein Entzücken?

Wie? wäre nicht aus Calekut
Der Hahn, und eines Hammels Lende
So liederwerth, als Traubenblut,
Das ich vortrefflich fände?

Sprich, Quintus! wenn Du müd und matt
Ins Lager kamſt von Kriegesthaten,
Wie reizte Dich das Schulterblatt
Des Ebers friſch gebraten!

Mit welcher Wolluſt des Geſchmacks
Verzehrteſt Du, ſtatt der Melonen
Und Pfirſichen, den trocknen Lachs
Beträufelt von Citronen!

Und wenn Dir noch anjezt Cothen
Nichts darf verbieten, nichts befehlen,
Siehſt Du mit Luſt die Schüſſeln ſtehn
Und lobſt ſie vor Pokälen.

Ueber
die Begierde des Säuglings.

1764.

Ob Weizen reiſt zu Semmel oder Kuchen,
Darüber ſorgt der Säugling nicht,
Der einen Buſen weiß zu ſuchen,
Und lallend mit der Amme ſpricht.

Er bittet nicht um Regen oder helle
Vom Lerchenchor durchſungne Luft,
Wenn ſelbſt die halbverſiegte Quelle
Zum Jupiter um Näſſe ruft.

Er kennet keine Güter, des Beſtrebens,
Des Wunſches ſeiner Seele werth,
Ihm iſt das ganze Glück des Lebens
Die volle Bruſt, die ihn ernährt.

Nach ihr verlangt er heißer als die Schaaren
Der Römer bey dem Marc Anton
Nach Waſſer, als ſie ſchmachtend waren,
Und kämpfend vor den Parther flohn.

An dieſe Bruſt fällt er mit größerm Geize
Als ein verliebter Jünglingsmund
An Lippen, die durch ihre Reize
Sein junges Herze machten wund.

Und wenn er nun dies erſte Glück verlieret
Und ſeinen erſten Kummer weint,
Wird ſeine Mutter tief gerühret,
Mit ihm zur Traurigkeit vereint.

Es dünkt ihr hart, den Säugling ſo zu quälen,
Und doch iſts ein nothwendig Muß:
So weislich läßt der Himmel fehlen
Uns Größern oft den Ueberfluß.

Er thät es nie, wenn nicht Sein Auge wüßte,
Was jedem Menſchen nützlich ſey,
Er nimmt die Nahrung unſrer Lüſte
Und legt uns etwas Beßres bey.

Ermahnung

an einen jungen Freund.

1766.

Jüngling, blaß ſind Deine Wangen,
Leichenblaß,
Ach, Du biſt voll Tugendhaß
Oft der Wolluſt nachgegangen.

Kehre wieder, kehre wieder,
Wirf in Dir
Das ernährte wilde Thier
Der verdorbnen Neigung nieder.

Mäßigkeit und reine Sitten
Führen ſchon
In ſich ſelber ihren Lohn,
Wenn Du keinen Arzt darfſt bitten.

Eine fromm genoßne Jugend,
Fröhlichkeit
Die dem Tritte Roſen ſtreut,
Mit Bewilligung der Tugend:

Ein Gewiſſen ohne Wunden,
Und ein Blick,
Ohne Schaam und Reu zurück,
Auf des Lebens Mittagsſtunden;

O das iſt ein Glück auf Erden,
Und wird hier,
Wenn Du Greishaar trägeſt, Dir
Schon zum Freudenhimmel werden!

An Phillis.

Eine Einladung zu den Ruinen bey Potsdam.

1765.

Durch deines Lagers Ueberhang
Iſt nicht des Tages Blick gedrungen,
O Phillis! als mich zum Geſang
Mein klopfend Herz ſchon aufgezwungen.

Ich nahm die Leyer, dachte dich,
Und frug, ob meine Muſe wüßte,
Daß Phillis lieblich träumend ſich
Mit mir und ihrem Schäfer küßte?

Komm, meine Freundin! küſſe mich,
Und laß mich deine Rechte führen
Zum Hügel, den ſo ſchauerlich
Die Zeichen der Vernichtung zieren.

Ein halb zerſtöhrter Tempel ragt
    Hervor, als hätte man vor Zeiten
Hier den Apoll um Rath gefragt
    Beim Waffengriff, zu Krieg und Streiten.

Uns dünkt, als ob die Pythia
    Noch in den dunklen Thälern ſäße,
Und murmelte was jezt geſchah,
    Und das Zukünftige vergäße.

Komm, meine Phillis! wenn der Tag
    So heiter bleibt, und fühle Trauer,
Wie damals, da Dein Daphnis lag
    Vor Dir im lezten Todesſchauer.

Nein, nicht ſo grauſam fühle ſie,
    Dich müſſe zärtlich nur durchdringen
Bei Birken die Melancholie,
    Und dich zu ſanften Thränen zwingen.

An
den Freyherrn von A. aus Côthen
über
die Winterluſtbarkeiten
in Berlin.

Du, deſſen Auge nichts verräth
Vom Stolze, den ſo manche Bruſt bewirthet,
Durch Ordensbänder aufgebläht,
  Womit ſie ward umgürtet.

O A*! Dein Herz verſchließt
Sich nimmer, wenn die Freuden Dich umgeben,
Der Weiſe braucht ſie, und verſüßt
  Sich gern dadurch das Leben.

Dich reizt Dein Landgut, wenn im May
Die Vögel aus den ſchattigen Gebüſchen
Mit eines Schäfers Feldſchalmei
  Ihr tonreich Lied vermiſchen.

Und Deine Rinderheerde ſatt
Im Blumenthal beim Bache lieblich brüllet:
Jezt aber reizt Dich Friedrichs Stadt
Mit Spiel und Tanz erfüllet.

Jezt ladet Dich der Singe-Saal
Des Helden ein, der über andre glänzet,
Wie Phöbus, wenn der goldne Strahl
Sein lokkigt Haupt bekränzet

Die Sterne ringsumher beſchämt;
Hier herrſchen hohe königliche Freuden,
Und ſelbſt der Bürger, der ſich grämt,
Verſtaunt hier ſeine Leiden;

Vergißt den Mangel, der ihn drückt,
Und ſtürzt ſich mit der zahlenloſen Menge
Ins Schauſpielhaus, und wird erquickt
Vom Wohlklang der Geſänge.

Auch Du betäubeſt jezt in Dir
Des Ländereibeſitzers kleinſte Sorgen,
Bald aber lokket Dich von hier
Des Hornungs erſter Morgen,

An welchem ſich die Lerche ſchon
Hoch über Deine Saatenfelder ſchwinget,
Da ſagt Dir ihrer Hymnen Ton
Mehr als der Sänger ſinget,

Dem Menſchenkunſt die Noten ſchrieb,
Und Könige zu ihrer Luſt gedungen;
Der ungerührt bei Trillern blieb,
Die jedes Ohr durchdrungen:

Und einer Orgelpfeife gleicht
Die ſchmeichleriſch den Hörer überwindet,
Und bis zu Thränen ihn erweicht
Und ſelber nichts empfindet.

Lied
an Se. Fürſtl. Durchl.
den
jungen Prinzen von Anhalt,
Enkel
des regierenden Herrn Grafen von Wernigerode
zum
Erſten Jahrstage.

Den 9. Januar 1769.

Prinz, der von Seiner Mondenzahl
Den erſten Umlauf hat vollendet,
Und ſich in Seiner Lieblingswahl
Zu ſchönen Kleinigkeiten wendet,
O zarte Frucht von hohem Stamm,
Jezt ſpielſt Du noch mit goldnen Pferden
Und nimmſt Dein kunſtgemachtes Lamm,
Und willſt ein Schäfer werden.

Bald aber, wenn Du größer wirſt,
Bey vorgekeimeten Verſtande,
Begreiſt Dein Geiſt, daß Du der Fürſt,
Der Erbe biſt von einem Lande,
Worinnen Milch und Honig fleußt:
Dann werden Schmeichler Dich umgeben,
Die Deinen witzbegabten Geiſt
Bis an die Stern erheben.

Dann ſey auf Deiner Hut, o Kind,
Bey dem Geſange der Sirenen,
Die lieblich und betäubend ſind,
Und oftmals in den Fürſtenſöhnen
Die beſten Seelen ſchlimm gemacht;
Sie gleichen jener bunten Schlangen,
Die liſtig und mit Redepracht
Das erſte Weib gefangen.

Laß nicht in Deiner jungen Bruſt
Den Trieb zur ſtolzen Herrſchſucht ſteigen!
Sey ſanft, und finde Deine Luſt,
Wenn Du Dich fürſtlich kannſt bezeigen,
Großmüthig, zärtlich, voll Gefühl
Des Mitleids und der Menſchenliebe,
So daß Dein Herz im Kinderſpiel
Schon fromme Pflichten übe.

Jedoch warum ermahnt mein Lied
Dich, der zu Tugenden geſchaffen,
Das größte Beyſpiel vor ſich ſieht:
Dein Vater, welcher einſt in Waffen,
Und jetzt im Frieden als ein Chriſt
Des Himmels Augen wohlgefallen,
Lehrt Dich, ſo bald Du denkend biſt,
Auf ebnem Pfade wallen.

An
den kleinen von K.
über
die Landkarte von Perſien, Griechenland
und
ganz Aſien.

Mein Wilhelm! Strecke nicht die zarte
Die kaum gebaute Kinderhand
Nach dieſer kunſtbezognen Karte,
Du kenneſt weder See noch Land.

Wenn ſieben Sommer ſind entwichen
Und Dein Verſtand begreifen kann,
Da ſtaunſt Du bey den feinen Strichen
Des Alexanders Feldzug an.

Dir zeiget Deiner Mutter Finger
Viel Königreiche, die der Gang
Und Anbl ck von dem Städtezwinger
Schnell unter ſeine Füße zwang.

Du ſiehſt den Helleſpont und höreſt
Von Xerxes ſtolzen Uebermuth,
Du ſiehſt Thermopylä und ehreſt
Der Griechen edle Heldenwuth.

Das Vaterland der alten Dichter,
Die ſchon Jahrtauſende geglänzt
Wie um den Mond die Sternenlichter,
Von der Unſterblichkeit gekränzt.

Athen und Lesbos ſiehſt Du Knabe,
Und Theben und Lacedämon,
Und fragſt nach des Homerus Grabe,
Und fragſt: Wo ſchläft Anacreon?

Wo Sophocles? Achill? und jener
Berühmte Pindar? und Socrat,
Der Philoſoph, der als ein ſchöner
Erhabner Geiſt im Tode that?

Wo ſchlummern Helden? wo die Weiſen,
Von welchen die Geſchichte ſagt,
Nach welchen auf entfernten Reiſen
Des Jünglings Neubegierde fragt?

O beſte Mutter! alle dieſe
Berühmte Männer ſind dahin,
Wie Herbſtgras von gemähter Wieſe;
Nichts ſchont des Schickſals Eigenſinn.

Nichts blieb zurück als ihre Tugend
Und ihres großen Geiſtes Ruhm —
Geliebte! Treib Du meine Jugend
Stets in der Weisheit Heiligthum!

An
Ihro Königl. Hoheit
die
Mutter des Preußiſchen Thronfolgers.

Den 29ſten Jenner 1764.

Die Du gleich einem andern Menſchenkinde
Des Tages Schönheit nicht gekannt,
Als man zuerſt die goldne Fürſtenbinde
Um Deine Stirne wand;

Du wurdeſt von zwe'n Himmliſchen bewundert,
Die Deinen erſten Schlaf bewacht.
Sie ſprachen von dem künftigen Jahrhundert,
Und von der Krone Pracht,

Die Deines Sohnes Schläfe würde ſchmücken,
Und wenn er ſäß auf ſeinem Thron,
Dann ſegneten die Völker mit Entzücken
Die Mutter und den Sohn.

Prinzeſſin, alſo ſprachen mit einander
Zwe'n Engel, welche ſich vergnügt,
Daß nicht in Dir ein zweyter Alexander,
Ein Pyrrhus ward gewiegt;

Daß nicht in Dir tief eingewickelt läge
Ein Prinz, der einſt voll Kriegeswut
Durch Feld und Wald bezeichnete die Wege
Mit der Erſchlagnen Blut.

Sie ſahen alle Züge, die gezwungen
Dein Freund, Dein König, muſte thun,
Und Schlachten, die den Feinden mißgelungen,
Eh Friedrich konnte ruhn;

Und Deinen Sohn bekleidet mit dem Panzer,
Den Heldendegen in der Hand,
Und voller Glut, als wär in Ihm Sein ganzer
Sonſt ſanfter Geiſt entbrannt.

O Fürſtin! Die Beſchützer Deiner Wiege
Begleiteten Ihn durch Gefahr,
Als Er bey Friedrichs leztem großen Siege
An den Sudeten war.

Sie brachten dieſen Stolz des Vaterlandes
An Deine Bruſt, und lächeln einſt,
Wenn wegen eines ſchön verſchränkten Bandes
Du Deine Freude weinſt;

Wenn Er mit Deinen Tugenden gezieret
Die reizendſte Prinzeßinn ſieht,
Und wenn Er Sie bey Seiner Hand geführet
An Deinen Buſen zieht,

Und Ihren Geiſt und Ihres Herzens Schöne
Mehr als der Wange Blühten liebt,
Und Seinen ewigſichern Staaten Söhne,
Nachfolger Friedrichs, giebt.

An
die Königinn.

Den 24. Jenner 1765.

O Königinn! an allen Enden
Der Erde wirſt Du nun die Größeſte genannt,
So weit ſich Phöbus kann auf goldnem Wagen wenden,
So weit iſt Friedrich auch bekannt.

Der Wilde ſchnitzt Sein Bild aus Holze,
Vom Cocosbaum, und nennet ihn den erſten Sohn
Des Jupiters; und zeigt mit einem edlen Stolze,
Den Altar ſeiner Nation.

Da tanzen Hand in Hand geſchlungen
Mit Muſchelſchaalen und mit Perlen ausgeſchmückt
Um ihren neuen Gott die Greiſe mit den Jungen;
Sind bis zur Raſerey entzückt;

Und werfen ihre Blumengürte
Nach ihm, und ſingen: „daß er Löw und Hyder ſchlug,
„Und daß im Kriege ſelbſt ſein glücklich Volk die Myrthe
„Beym Gaſtmahl um die Schläfe trug.„

So feyren ihn durch ihre Tänze
Die Inſeln und der Strand des weiten Oceans;
Der Indianer bringt die Beute vieler Lenze,
Zum Opferdufte dieſes Pans,

Und ruft ihn an, eh er den Bogen
Und volle Köcher nimmt: „verleihe mir den Sieg!
„O du, vor welchem ſtets das Schrecken hergezogen,
„Dein Glück zieh mit mir in den Krieg.„

So betet, mit der Stirn zur Erde,
Der wilde Canibal von Friedrichs Ruhme voll,
Und wünſcht ſich Flügel, wünſcht ſich Titans Purpur-Pferde,
Den Mars zu ſehn, und den Apoll,

Von welchen aller Völker Zungen
Geſchichterzähler ſind; der Götterlieder hört
In allen Sprachen; und von Dichtern wird beſungen,
Bis einſt der Weltbau wird zerſtört.

Auch Dich mit Glanz Umgebne! werden
Virgile ſingen, bis die Felſen nicht mehr ſtehn,
Und keine wollenreiche weiße Lämmerheerden
In blumenvollen Thälern gehn.

Du biſt, um Deines Herzens wegen,
Geſangeswürdiger, als Berenice war,
Die für den Ptolomäus erbat den Waffenſegen,
Und angelobt ihr lockig Haar

Dem Gott des Kriegs, und als der ferne
Siegreiche König kam, den Hauptſchmuck dargebracht,
Der zum Olymp entrückt zu einem neuen Sterne,
Ihr zur Belohnung ward gemacht.

An die Melpomene wegen des Prinzen Heinrichs des jüngern Königlichen Hoheit.

[Verſtorbenen Bruder Seiner Majeſtät des Königs.]

Den 30ſten December 1763.

Jüngſt bat ich von dem Schöpfer aller Töne,
Von dem Apoll, das Saitenſpiel
Des Sophocles, und rief, o Melpomene!
Dich an mit tragiſchem Gefühl.

Dich lud ich ein zum klagenden Geſange,
Denn Preußens großer Genius
Gab mit verhüllter thränenvoller Wange
Dem kranken Heinrich ſeinen Kuß.

Und ſtürmte des Olymp-Beherrſchers Ohren,
Wenn er für dieſen Prinzen bat,
Der ſchön iſt, wie das Antlitz von Auroren,
So ſchön war nicht Alcibiad;

Den Socrates platoniſch feurig liebte,
Und küſſend ihn zur Weisheit riß;
So ſchön war nicht Pompejus der Verliebte,
Den in die Lippe Flora biß.

O Muſe! deine Schweſtern ſenkten alle
Mit aufgebundnem Haar und Kranz
Sich über ihn, und riefen: Wenn er falle;
Dann ſchwiegen Saitenſpiel und Tanz.

Dann würde wie bey Kriegesdonnerwetter
Der Saal verſchloſſen, wo die Nacht
Den König ſieht, der Siegeslorbeerblätter
Verſteckt in friſcher Myrthen Pracht.

Und bey der Symphonien ſüßem Tone
Die Größe ſeines Ruhms vergißt,
Und froher, als auf rund umknieten Throne
In ſeiner Freunde Zirkel iſt.

Und jezt Empfindung lächelt in die Scene,
Wenn hoch des Sängers Buſen bebt;
Und lieblich ſpricht zur preußiſchen Alcmene:
Daß ihr Alcides wieder lebt.

Daß Aeſculap und die Natur verbunden,
Ihn riſſen aus des Charons Kahn,
Und ſeinen Blick die Parce ſelbſt empfunden,
Die an dem goldnen Faden ſpann.

An
den regierenden Reichsgrafen
von
Stollberg = Wernigerode
über
die Freude, Seinen einzigen Enkel glücklich vermählt zu ſehen.

Im November 1768.

Du, den ich lange ſchon verehrte
Im Sohne, der Dir ähnlich ſieht,
Und hundertmal mein Lied mit Wohlgefallen hörte,
Vernimm jezt auch mein Lied.

Graf, der in aufgeklärten Mienen
Dem Patriarchen gleichend iſt,
Vor deſſen Angeſicht der Herr Dein Gott erſchienen,
Dem Du gewidmet biſt.

Du liebenswürdiger Gebieter
Des Volkes, das Dich „Vater„ grüßt,
O Du beglückter Greis, der dieſes Lebens Güter
Im hohen Grad genießt.

Was muß Dein Herz für Freude ſchmecken!
So froh war vormals Abraham,
Als ſeiner Sarah Sohn vertraulich mit Rebeccen
In ihre Hütte kam.

So froh war Jacob einſt in Goſen,
Wenn Joſeph kam, und neben ihn,
Die Aſnath ſein Gemahl, den Alten liebzukoſen,
Der ganz entzücket ſchien.

Dein jüngſter lieber Stammerhalter,
Dein Enkel Chriſtian, der Graf,
Der tauſend Jünglinge von einem gleichen Alter,
An Weisheit übertraf;

Bringt ſeine ſchöne Neuvermählte,
Mit allen Reizungen geziert,
Und mit mehr Tugenden, als ſie ſchon Jahre zählte,
An Seinen Arm geführt.

Jezt ſchlägt Dein Herzenspuls geſchwinder,
Jezt lächelſt Du Sie liebreich an,
Und ſprichſt: „kommt näher, kommt in meinen Arm, Ihr Kinder,
„Daß ich Euch ſeegnen kann.

„Komm her, Du Dritte meiner Töchter,
„Du, wie des Frühlingsblume, ſchön,
„Wachs in viel Tauſende, bis Thronen und Geſchlechter
„Auf Erden untergehn.

„Und Du, mein Sohn, der Du den Namen
„Des Gottes Deiner Väter ehrſt:
„Der Herr behüte Dich, damit Du Deinem Saamen
„Einſt ſeine Wege lehrſt.“

Bey
dem Eheverbündniß
meines jüngſten Bruders
Ernſt Daniel Hempel.

Berlin, den 24. April 1765.

Du traueſt, mein geliebter Bruder,
Dem Herrſcher, der die Fluren tränkt
Aus ſeinem Himmel, und das große Steuerruder
Von aller Menſchen Schickſal lenkt.

Du denkſt in feierlicher Stunde
Zurück an Deiner Jugend Pfad;
Die Dornen machten Dir ſchon eine tiefe Wunde,
Als kaum Dein Fuß die Welt betrat.

Als ſich Dein Arm um meinen Nacken
Noch kindiſch wand, als Du den Sarg
Des Vaters nicht gekannt, wo ihre naſſe Backen
Die Mutter unterm Flor verbarg.

Du wuchſeſt mancher Noth entgegen,
Zu früh verwaiſet warſt Du ſo
Zur Sklaverei beſtimmt, wie Iſrael zu Schlägen
Im Frohndienſt eines Pharao.

Dich armen laſtbeladnen Knaben
Zog oftmahls die Melancholie
Zum Gottesacker, wo Dein Vater ward begraben,
Da ſeufzteſt Du: „ich kannt' ihn nie.„

Da sankſt Du traurig auf den Hügel,
Der Deiner Mutter Staub bedeckt,
Bis ein Poſaunenſchall des Grabes Thor und Riegel
Zerſprenget, und die Todten weckt.

Du weinteſt laut auf jenem Sande,
Der unſern Herzen heilig heißt,
Nahmſt einen Stab und giengſt in unbekannte Lande
Mühſelig, wie ein Wandrer reiſt.

Der Mutter ſterbendes Gebete,
Ihr lezter Seufzer ging mit Dir
Durch Labyrinthe fort, durch Wälder, Meer und Städte,
Ihr Engel brachte Dich zu mir,

Zu einer Schweſter, die den Finger
Des höchſten Weltregierers kennt,
Und ſeine Führung preiſt, und täglich ſich geringer
Als tauſend andre Menſchen nennt.

O Bruder, trüge meine Töne
Der Nachhall bis zur Sternenwelt,
Würd' unſrer Mutter jezt das Bildniß ihrer Söhne
Mit Blumenkränzen vorgeſtellt,

Und dieſes Beiſpiel einer ächten
Getreuen Liebe, Deine Braut:
Dann fühlte ſie noch mehr die Wonne des Gerechten,
Der Gottes Angeſichte ſchaut.

Ich höre Flügel ſich bewegen,
Mein Bruder, horche doch, es bringt
Vielleicht ein Engel von dem Himmel einen Seegen,
Den unſre Mutter jezt erringt.

Dein Herze fühlet ſtärkre Schläge
Von Hoffnung und von Zuverſicht,
Und Du befiehlſt getroſt dem Herren Deine Wege,
Und ſorgeſt für die Zukunft nicht.

Und ſiehſt auf ihn, der alle Neſter
Verlaßner Raben unterhält,
Und Deine tief in Staub herabgeworfne Schweſter
Zum Wunder machte vor der Welt.

Troſtgeſang für Neu-Ruppin

bey den Ruinen

am 31ſten Auguſt 1787.

Blick auf! blick auf von deinem Aſchenhügel,
Hinauf zum Herrn, den keiner fragen darf,
Warum er ſchnell durch ſeines Sturmwinds Flügel
In deinen Kranz den Feuerwirbel warf?

Im vollen Schmuck ſah dich der Mittag ſchimmern,
Und traurig ſah die Abendſonne ſich
Noch einmal um, du lagſt bei deinen Trümmern
Verhüllt in Dampf, und weinteſt bitterlich.

Gott hört die Brut verlaßner Waldesneſter,
Er hört nach Brod auch deine Kinder ſchreyn;
Er haucht in deine königliche Schweſter,
In ſein Berlin, den Geiſt des Mitleids ein.

Blick auf! und ſchau dahin nach jener Seite,
Da kam der Sturm, gewaltig wie das Meer,
Und ſtürzte dich zum Staub herab, und heute
Kömmt wie vom Himmel Troſt für dich daher.

Da kommen Wagen dir ſo vollgehäufet *),
Wie Wagen, die das Erndtevolk regiert,
Wenns Weizen, den die Sonnenglut gereifet,
Mit Lobgeſang ins frohe Dörfchen führt.

Die Männer und die Frauen frommer Sitte
Die theilten ihren Kleiderſchrank mit dir,
Vom Pallaſt an bis zu der kleinſten Hütte
Herrſcht Thätigkeit für deine Hülfbegier.

*) Es iſt bekannt, wie wetteifernd das Mitleid der Berli=ner ſich gegen die verunglückten Ruppiner verhielt; nicht allein die Großen und Edlen, ſondern auch die armen Dienſtboten trugen zur Unterſtützung bei, und wol me=

Kaum kann der Mai mehr auszuſchütteln haben,
Wenn ihn die Zeit ſein Füllhorn ſchwingen läßt;
Kaum giebt der Herbſt uns mehr Erquickungsgaben,
Als dir Berlin zum ſüßen Labefeſt.

Im Umfang ihrer Mauern wohnet keiner,
Der nicht für dich zum Wohlthun ward gerühret;
Die Nation gedenkt auch thätig deiner,
Die mächtig aus Egypten ward geführt*). —

Nimm was da kömmt, und eile Dank zu ſagen
(Im Tempel, den die Flamme nicht berührt)
Der Vaterhand, die dich ſo hart geſchlagen,
Und dir zum Heil die Herzen jezt regiert.

Sie hats der Flamme, hats dem Sturm geboten:
Bis hieher und nicht weiter ſollt ihr gehn,
Sie heißt im Glanz, wie auferweckte Todten,
Die Häuſer und die Tempel neu entſtehn.

mals ſahe man die angeborne Güte des menſchlichen Herzens ſo allgemein, als bei dieſer traurigen Gelegenheit.

*) Die löbliche Judenſchaft.

Du wirſt es ſehn, wirſt nicht die Hand verkennen,
Wenn höher dich dein König hebt empor;
Dann werden dich die Schweſtern ſchöner nennen,
Und ſeliger dich preiſen wie zuvor.

Sie ſeufzen alle mit in deine Klagen,
Und ſtellen einen edlen Wettlauf an,
Dir wie auf Windesflügeln zuzutragen
Troſt, der dich wieder freudig machen kann.

An die Sonne

bei

dem Leichenbegängniſſe Friedrichs des Größten

den 9ten Sept. 1786.

Geliebte Fürſtin der Natur,
O Sonne! hülle dich in Schleyerwölkchen nur,
Und nicht in eine ſchwere finſtre Wolke,
Du ſchöne Himmelsmajeſtät!
Bleib freundlich dieſem Trauervolke.
Sieh, dieſer Zug, der langſam geht,
Der Königliche Leichenwagen,
Bedeutet mehr, als je dein Blick geſehn,
Wenn Weltbeherrſcher fortgetragen
In Grüfte wurden, wo kein Klagen,

Kein Opferbringen, und kein Flehn
Den Hingetragnen weckt, wo düſter die Verweſung
Auf ewig kaltem Throne ſitzt,
Wenn Jahr an Jahr zur Neugeneſung
Dein milder Frühlingsſtrahl erhitzt
Die winterkrank geweſne Erde,
Daß Baum und Pflanze wieder blühn,
Und Berg und Thal bekleidet werde
Mit wiederfriſchem Jugendgrün:
Nur Gras und Blumen kannſt du wecken
Und Wurm und Schwalben, die ihr Haupt,
Ihr leblos Haupt, im Sumpf verſtecken;
Mehr iſt dir nicht erlaubt —

Die Könige, die dir geglichen
An Größe, Mildigkeit und Macht,
Und ſo wie Laub und Gras verblichen,
Die werden nicht hervorgebracht
Aus ihren Gräbern, wenn die Schwalbe
Durch deine Würkung wieder lebt,
Und bäte dich darum die halbe
Verwayßte Welt, die mit begräbt
Ihr blühend Glück, und Stolz, und Wonne,
Du biſt ohnmächtig ihrem Ruf —
Du ſiehſt nicht mehr als Morgenſonne

Den Früherwachten, der ſchon in Gedanken ſchuf,
Was Millionen Menſchen nützte,
Wenn deinem Glanz die Lerch entgegen ſang —
Du ſiehſt nicht mehr den Helden, der uns ſchützte,
Der mit viel Feinden für uns rang.
Du wirſt in Seiner Hand nicht mehr Sein Schwerdt
vergülden,
Er gab es Seinem Folgefürſt,
Den du dereinſt in Schlachtgefilden
Zu Heldenkampf auch wecken wirſt,
Wenn gegen uns ein Feind ſich hübe
Vom Waffenlager fürchterlich —
Ihn wird auch Landesvaterliebe
Nicht ruhen laſſen, wenn du dich
Schon zeigſt im roſenfarbnen Schleyer:
Dieß iſt Sein Vorſatz königlich —

Er weint, Sein Vorbild war ſo groß, ſo lieb, ſo
theuer,
Und ach, du ſelber trübeſt ja
Dein Antlitz bei der Leichenfeyer,
Weils Seine Thränen fließen ſah —
Zeuch Waſſer aus der Spree und aus der Haſelwelle,
Und aus der Oſtſee, wenn du willſt;
Noch weilt Er auf der Grabesſchwelle,

Und ſegnet Friedrichs Schlummerſtelle,
Indeß du dich in Trauer hüllſt;
Noch tönt bei heiligen Gebeinen
Der Todtenſang zu dir empor —
Laß eher nicht den Himmel weinen,
Bis Saytenſpiel und Sängerchor
Genug geklagt, bis Alles ſchweiget
Und Alles aus dem Tempel wich,
Und nur ein ſtilles Ach noch ſteiget
Weit über dich —

Lob der ſchwarzen Kirſchen.

1764.

Des Weinſtocks Saftgewächſe ward
Von tauſend Dichtern laut erhoben;
Warum will denn nach Sängerart
Kein Menſch die Kirſche loben?

O die karfunkelfarbne Frucht
In reifer Schönheit ward vor dieſen
Unfehlbar von der Frau verſucht,
Die Milton hat geprieſen.

Kein Apfel reizet ſo den Gaum
Und löſchet ſo des Durſtes Flammen;
Er mag gleich vom Chineſer-Baum
In ächter Abkunft ſtammen.

Der ausgekochte Kirſchenſaft
Giebt aller Sommerſuppen beſte,
Verleiht der Leber neue Kraft
Und kühlt der Adern Aeſte;

Und wem das ſchreckliche Verboth
Des Arztes jeden Wein geraubet,
Der miſch ihn mit der Kirſche roth
Dann iſt er ihm erlaubet;

Und wäre ſeine Lunge wund,
Und ſeine ganze Bruſt durchgraben:
So darf ſich doch ſein matter Mund
Mit dieſem Tranke laben.

Wenn ich den goldnen Rheinſtrandwein
Und ſilbernen Champagner meide,
Dann Freunde miſcht mir Kirſchblut drein
Zur Aug- und Zungenweide:

Dann werd' ich eben ſo verführt,
Als Eva, die den Baum betrachtet,
So ſchön gewachſen und geziert,
Und nach der Frucht geſchmachtet.

Ich trink und rufe dreymal hoch!
Ihr Dichter ſingt im Ernſt und Scherze
Zu oft die Roſe, ſinget doch
Einmal der Kirſchen Schwärze!

Als ſie
des Sonntags zu einer Luſtreiſe nach Charlottenburg eingeladen wurde, und ſie ſich entſchuldigte, weil ſie den Herrn Rath Spalding predigen hören müßte.

1765.

Gern führ' ich auf der ſtillen Sprée
In einem ſchön beladnen Kahne,
Wo mit dem ſchlanken Arm Dein Neubau'r ruderte,
Vorbei an einem ſtolzen Schwane.

O Wilke! gerne wär ich da,
Wo ländlich wird geſchmauſet werden.
Der Baumentkleidende, reifreiche Herbſt kommt nah,
Dann blöken uns nicht mehr die Heerden.

Die Lerche ſchwingt ſich nicht empor,
Und in dem Garten, in dem Hayne
Iſt nichts Ergötzendes für unſer Aug und Ohr
Bei mattgewordnem Sonnenſcheine.

Jezt iſt es billig, daß wir noch
Die lezten Sommertage geizend
Erhaſchen zum Gebrauch, dies weiß ich; aber doch
Mir ſind noch andre Scenen reizend.

Die Tempel Gottes öffnen ſich
Dem Edlen und dem Volke morgen;
Ein Spalding auf der Rednerbühne lehret mich
Für mein unſterblich Theil zu ſorgen.

Den will ich hören. Durſtig ſoll
Mein Geiſt in ſich die Worte ſchlingen,
Und einer Biene gleich, von Süßigkeiten voll,
Will ich mein Herz zurücke bringen.

An Gott
bei
dem Ausruf des Friedens.

Den 5. März 1763.

Was hör ich? rauſchen goldne Flügel?
Poſaunet in zertheilter Luft
Ein Seraph, welcher über alle Grabeshügel
Daher fährt, und die Todten ruft?

Was reiſſet mich empor? ich fühle
Den nahen Himmel; bin ich ſchon
Hoch über der Gebürge Gipfel, über Stühle
Der Zepterführer weggeflohn?

Hör ich, Du Gott der Erdengötter
Dich loben durch den ganzen Raum
Der neuen Schöpfung, ſelbſt von Deines Glanzes Spötter,
Der Deine Wunder nannte Traum?

Erblick ich Myriaden Sterne
Um Deines Sonnesthrones Fuß?
Hellleuchtend, daß davor ich zitternd in der Ferne
Mein Angeſicht bedecken muß?

Horch ich erſtaunt dem hohen Liede,
Der Sänger Deines Namens zu?
Gott, welch ein Saytenſpiel! es tönet Friede!
Friede!
Und Kronengeber, den giebſt Du!!

Du läſſeſt Deinem Volke wieder
Die Ruhe ſchmecken, rufeſt laut
Uns aus dem Schmerzensſchlaf zum Jubel neuer Lieder
Bei den Altären, Dir gebaut.

Wir lagen, gleich den Blumenſtengeln,
Wenn ſie der Nordoſt niederbeugt;
Du hebſt uns auf, und hörſt dein Lob von allen Engeln,
Wenn unſre ſtumme Freude ſchweigt.

Geſang auf eine Hochzeit,

welchen
die Dichterin in der tödtlichen Schwäche ihrer
letzten Krankheit
zu Frankfurth an der Oder gedichtet.

Im September 1791.

Süß iſt die Liebe der Ehen,
Geheiliget wird ihre Glut,
Und nimmer kann ſie vergehen
In Herzen bieder und gut.

Von dieſer Liebe durchdrungen,
Preiswürdige Schweſter! biſt Du,
Und W*ffen, der Dich errungen:
Euch jubeln wir Fröhlichkeit zu.

Wer kann die Fröhlichkeit ſchildern,
Die unſere Seelen durchdringt?
Kein Dichter mit reizenden Bildern,
So hoch, ſo herrlich er ſingt.

Wir ſehn, wir wiſſen auf immer
Dich glücklich an traulicher Hand,
Die Jahre verſchwächen Euch nimmer.
Der Liebe roſiges Band.

Du unſre Herzensverwandte,
Vermählte Schweſter, Du machſt
Uns oft zu Onkel und Tante,
Wir bitten, daß Du nicht lachſt.

Viel weniger daß Du darüber
Das Stirnchen in Falten willſt ziehn;
Denn was iſt ſchöner und lieber
Als Früchte der Ehe ſehn blühn.

Du hängeſt das Köpfchen herunter?
Nun richt es nur wieder empor!
Sey lieblich lächelnd, ſey munter,
Dein Bräutigam lächelt Dir vor.

Wir fühlens mit ſtillem Entzücken,
Daß Er verbrüdert uns iſt;
Wir danken mit Worten und Blicken
Dir, wenn uns Sein Brudermund küßt.

Er zeig' uns die Brudergeſinnung,
Wie Dir die Liebe, unwandelbar veſt,
Bis Euch des Alters Beginnung
Nur mit Urenkelchen tändeln noch läßt.

Dann ruhet Euch unter der Laube,
Und ſehet die Spiele der Kindelein an,
Uud labet mit ſaftiger Traube
Den Gaumen, der trocken zu werden begann.

Jezt ſeyd Ihr ſo ſaftig wie Trauben,
Jezt ſind Euch die Lippen ſo Pfirſichen weich;
Dem zärtlichſten Pärchen der Tauben
Seyd Ihr an zarten Empfindungen gleich *).

*) Da dieſes Lied ein bloßes Gelegenheitsgedicht iſt, ſo würd' es hier nicht aufgenommen ſeyn, wenn nicht zu vermuthen wäre, daß man ſolchen Leſern einen Gefallen damit erzeigte, welche bei den lezten Zuckungen einer Genieflamme, wie bei den ſichtbaren Herzensſchlägen eines aufgeſpannten Thierchens Anatomiſche Denker ſind.

Gebet eines Kindes.

Aller Menſchen Vater! höre,
Merk auf mich dein lallend Kind,
Gieb mir deinen Geiſt, und lehre
Mich, was deine Wege ſind.

Dich zu fürchten, dich zu ſcheuen,
Dich zu lieben und in dir
Mich der ſchönen Welt zu freuen,
Schöpfer, dies verleihe mir!

Meinen Eltern Ehre geben,
Ihrem Wink gehorſam ſeyn,
Dir und ihnen dankbar leben,
Ohne Tadel, fromm und rein:

Vater, dieß ſind meine Pflichten;
Ach, ich wachſe wie ein Baum,
Der gepflanzet ward zu Früchten
In des Gartens beſten Raum.

Laß mich gute Früchte tragen,
Herr, du prüfeſt Herz und Sinn,
Ob ich in der Zukunft Tagen
Tugendhaft und glücklich bin.

Sollt ich nicht — o dann erhöre
Mein verdoppelt kindlich Flehn,
Und laß mich zu deiner Ehre
Unſchuldsvoll dein Antlitz ſehn.

Nimm mich früh von dieſer Erde,
Daß mir nicht dein Auge feind,
Wegen meiner Sünden werde,
Wenn mein guter Engel weint.

Lobgeſang

nach tödtlichem Schmerz unter meinen Kindern geſungen

am 6ten December 1789.

Lobet den Schöpfer, der Himmel und Erde gegründet,
Der uns wohlthätig die Fackel des Tages entzündet,
Der für die Nacht flimmernde Sterne gemacht,
Lieblich den Monden geründet.

Lobet den Helfer, den mächtigen Retter aus Nöthen,
Feurige Pfeile des Todes, die wollten mich tödten;
Aber ich blieb, habe die Roſen ſchon lieb,
Die ſich mir künftig noch röthen.

Danket dem großen allgütigen Vater mein Leben,
Daß ich nun wieder dies Auge kann freudig erheben;
Feyert ein Feſt, daß er im Hauſe mich läßt,
Mir durch den König gegeben.

Preiſet den Herrſcher, der Ströme mit Ufern um-
ſchränket,
Der auch wie Bäche die Herzen der Könige lenket;
Preiſet ihn laut, daß er mir Gaben vertraut,
Daß er mir Freunde geſchenket.

Meine Gefühle des Dankes die ſollen ihm glühen,
Bis mir die lobende Seele vom Munde wird fliehen
Ueber den Mond, wo ſie Gefilde bewohnt
Ewig geſchaffen zum Blühen.

Danklied

am

drey und ſechzigſten Geburtstage

nach langwieriger Krankheit.

Mein Schöpfer, mein Erhalter,
Du kannteſt, eh' du Menſchen ſchufſt,
Mich und mein ſinkend Alter,
Hilfſt meiner Schwachheit auf und rufſt
Allmächtig mich vom Grabe,
Als ob ich wieder neu
Mit deiner Lebensgabe
Ans Licht geboren ſey.

Du giebſt zum Ewigheile
Zum Ewigwohlſeyn giebſt du mir
Noch långre Lebensweile,
Daß meine Seele ſich zu dir
Erheben ſoll hiernieden
Wo ſie am Staube hing,
Und ganz von dir geſchieden
Verworrne Wege ging.

Sie grub zum Freudetrinken
Sich ſelber Brünnlein ſüß und lieb,
Zur Rechten und zur Linken,
Vergaß dich Urquell, trank und blieb
Stets durſtig, und erkennet
Mit ungelöſchter Gier,
Daß ſie nur ſehnt und brennet,
Du Lebensborn nach dir.

Sie kehrt voll Schaam und Reue
Vom langen Irrſaal um, und dankt
Dir deine Vatertreue,
Die nimmer müdet, nimmer wankt;
Dich preißt ſie, der dem Sünder
Zeit umzukehren giebt,
Und, weil er irrt, nicht minder
Ihn in der Irre liebt.

Du liebteſt meine Seele,
Eh' du der Erde Grund gelegt;
Du giebſt ſie nicht der Höhle,
Worein man ihre Hülle trägt;
Der Odem deines Mundes
Belebte dies Gebein,
Kraft meines Hoffnunggrundes
Kömmt wieder Leben drein.

Aus meiner Aſche fähret
Ein Körper, leicht wie reine Luft,
Zu dir empor gekehret,
Wenn deine Stimme Todten ruft.
Mich kleideſt du mit Schimmer,
Ich ſelber werd es ſeyn,
Ich will Dich ſehn und immer
Mich deiner Liebe freun!

LB Coburg

Loblied

bei

dem fünf und ſechzigſten Jahresſchluß.

Wenn ich mit Lob und Dank mein Auge rückwärts hin
Bis auf den erſten Schritt des Erdenwandels lenke,
Dann ſtaun' ich, daß ich bin,
Daß ich noch weiter fort zu wandeln hoff und denke.

Der Trübſal ward mir viel gewogen von dem Herrn,
Und ſeine Weisheit wirft noch Kummer in die Wage,
Und dennoch zähl' ich gern
Bei grau gewordnem Haupt des müden Alters Tage.

Denn Freundſchaftsſüßigkeit legt ſeine Vaterhuld
Mit jedem Tage mir vollwichtig in die Schaale,
Und giebt mir viel Geduld,
Und ſo wird mir die Welt zu keinem Diſtelthale.

Ein jeder Seelengruß von fernher oder nah,
Iſt eine Roſe mir, die Laufbahn zu verſchönern,
Bis ich, Halleluja!
Dort oben ſing im Chor mit Gottes Jubeltönern.

Epiſteln

und

Erzählungen.

An
die Prinzeſſinn Heinrich.

Halberſtadt, den 23. Febr. 1762.

Durchlauchtigſte Prinzeſſinn

Gnädigſte Frau!

Ich befinde mich außer den Umſchanzungen Magdeburgs, an dem Tage, der die Palläſte erleuchtet von dem Glanz der Feierlichkeit, wovon Ew. Königl. Hoheit die Urſache ſind; aber meine Erinnerung iſt nichts deſto weniger lebhaft. An dieſe Feſtlichkeit gedenk ich und wünſche mir, in derſelben die Prin-

zeſſinn zu ſehen, die im leicht flatternden Morgengewand alle Reizungen einer Bezauberung hat; ich beneide meinen Freund, aus deſſen Hauſe ich mir das Glück gebe, Ewr. Königl. Hoheit zu ſchreiben. Er macht mir Beſchreibungen von dem Stolz, den er zu bekämpfen hatte, nach der Gnade, die ihm ein Zufall gab: Sie kamen, gnädigſte Prinzeſſinn! durch Halberſtadt, und die veralterten Gemäuer zitterten Ihnen Ehrfurcht entgegen.

Grün wie der Frühling war Dein Kleid;
Weiß, wie der Schnee zur Winterzeit,
Die Stirne, die voll Lieblichkeit
Herab zu allem Volke redte.
Die Grazien ſahn neidiſch nach,
Der Dichtergott Apollo ſprach:
Wer ſich in Dich verkleidet hätte.
Diana, ſprach er, ſtieg herab,
Und weil der Wald ihr keine Freuden
Für ihre Götterſeele gab,
Gefiel es ihr ſich menſchlich einzukleiden;
Prinzeſſinn! alſo ſprach Apoll
Zu ſeinem Sohn den Kriegesdichter:
Indem erblickteſt Du hoch auf dem Dohm zween Lichter,

Und forſchteſt nach, warum? Der Dichter ſprach: es ſoll
Vor Alters ſich verirrt ein frommer Biſchof haben,
Der ordnete alsdann vor künftige Gefahr
Die Lichter an, die nun fünf hundert volle Jahr
Dem Wandrer in der Nacht getreu bezeichnet haben
Die rechte Straße nach der Stadt.
Du lächelteſt und ſprachſt:

„Der gute Biſchof hat
„Das beſte Werk gethan, weil vor fünf hundert Jahren
„Die Menſchen, wie die Zeit, ſo ganz verfinſtert waren.„

Welch feiner Witz ſprach dazumal
Im Engelton aus Deinem Munde.
Und ſtolzer als mein Freund bin ich auf eine Stunde,
In der mich Deiner Reime Wahl *)

*) Ihro K. H. hatten der Dichterin Endreime vorgeſchrieben, welche ſie mit ihrer gewöhnlichen Leichtigkeit im höchſten Beiſein der Prinzeſſin mit Gedanken ausfüllte.

Aufmunterte an Deiner Seite.
So glücklich war die Griechinn nicht,
Die Sapho hieß, ſie ſang vor keinem Angeſicht,
Das Deiner Hoheit Strahlen um ſich ſtreute.

Ja in Wahrheit, gnädigſte Prinzeſſinn, ich empfinde einen Anſatz zum Stolz, ich ſetze dieſe glückliche Stunde Gleim entgegen, wenn er mir ſagt, wie er Sie einſt im Nahmen des Herrn Dohm-Dechants empfing, und eben jezt ruf ich ihm zu, daß er nicht mit mehr Ehrfurcht Ewr. Königl. Hoheit ergeben iſt, als Sapho.

An

Se. Hochfürſtl. Durchlaucht

den

Herzog Ferdinand von Braunſchweig-Lüneburg.

1771.

Wenn Dir, empfindungsvoller Held!
Ein dankbar Herz in meinem Liede
Mehr als die hohe Kunſt gefällt,
O dann wird mir Dein Ohr nicht müde,
Dann iſt es meinem Saitenſpiel erlaubt,
Ohn' Unterlaß Dir vorzutönen,
Und niemals ſchüttelſt Du Dein lorbeerreiches Haupt,

Ob Du gleich von den Muſenſöhnen
In Pindars Ton beſungen biſt,
Und ich im Ton des kleinen Vogels ſinge,
Der, wenn der Tag erwacht, ſchon in den Lüften iſt,
Damit er dem ein Opfer bringe,
Durch deſſen Einfluß die Natur
Der Menſchen und der Lerchen Speiſe
Hervorbringt auf der Weizenflur.
O Dir gefällt auch dieſer leiſe
Stets wiederholte Lobgeſang,
Du hörſt ihn oftmals Tagelang
Im Erndtemond, wenn Dich die Rebenlaube decket
In Deinem Garten, wo der ſelbſtgepflanzte Kohl
Vor Deinen Augen wächſt und Dir ſo köſtlich ſchmecket,
Als jenem Römer, den in's hohe Capitol
Der Siegeswagen trug, die Rübe ſchmecken mochte,
Die er zur Friedenszeit ſich ſelbſt am Heerde kochte.

Mein Geiſt belauſchet Dich, erhabner Ferdinand!
Er ſiehet Dich Dein ländlich Haus bewohnen,
Da fütterſt Du mit eigner Hand
Die Hühner die Dir durch ihr freundlich Kirren lohnen,
Und Ceres ſieht Dir lächelnd zu.
Kein Augur, der zu Rom die heilgen Hühner ſpeiſte,
Gefiel der Göttin ſo wie Du,
Denn keiner war von ſolchem Geiſte,

So tapfer und zugleich ſo ſanft und angenehm.
Und könnt' ich ſelber ſo bequem
Als wie mein Geiſt die Luft durchwandern,
Dann käm ich oft Dir zuzuſehn.
Herr, Deine Mäßigung fehlt vielen Alexandern,
Die Thaten, welche ſchon von Ihnen ſind geſchehn,
Nicht achten, und höchſt unzufrieden leben,
Weil ſie der Welt von ſich nichts mehr zu reden geben.

An
Ebendeſſelben
Hochfürſtl. Durchl.

Den 19. October 1773.

Durchlauchter Fels, der ehemals den Wogen
Des Krieges mächtig widerſtand,
Warum iſt Dir nicht jüngſt die Muſe zugeflogen,
Als ſie den bittern Schimpf empfand,
Den König Friedrichs Kammerknechte
Ihr höhniſch lachend angethan.
Ich ſchrieb an Ihn und ſprach: daß Er bedenken möchte,
Wie zehnmal ſchon auf ſeiner Bahn
Sich Phöbus umgewandt, ſeitdem mir Friedrich ſagte
Er wollte mein Verſorger ſeyn.

Ich hatte Recht, daß ich Ihn zu erinnern wagte,
Er aber ſchätzt die Deutſchen klein.
Man ſiegelte auf Sein Befehlen
Zwo ganze Friedrichsthaler ein,
Und wollt' es öffentlich erzählen,
Indem man auf den Umſchlag ſchrieb:
„Zwey Thaler zum genädigen Geſchenke
„Für Deutſchlands Dichterin.“ Dies that man, wie ich denke,
Aus eignem ſchadenfreuden Trieb.
Ich faßte kurzen Schluß; ich lächelte catoniſch
Auf dies Geſchenk herab, und ſchrieb
Mit kaltem Blute ganz laconiſch,
Weil mir nichts weiter übrig blieb:

„Zwei Thaler giebt kein großer König;
„Ein ſolch Geſchenk vergrößert nicht mein Glück,
„Nein, es erniedrigt mich ein wenig,
„Drum geb ich es zurück.

A. L. K.

So ſprach ich, und ſo mußt' ich ſprechen,
Und ſiegelte die Thaler ein,
Und ſandte ſie zurück, und will ſich Friedrich rächen,
So mag Er Dir an Großmuth ähnlich ſeyn
Und mir ein Jahrgeſchenke geben.
Er ſündigte bei Seinem Leben

An Seiner eignen Ehre durch die That,
Und ich betrug mich, wie ich ſollte,
Für mich war gar kein andrer Rath.
Denn wenn ich dies Geſchenk behalten wollte,
Mit ſolcher niedern Art geſandt,
Alsdann verdient' ich künftig nimmer
Die Ehre, daß der große Ferdinand
Sich meiner kühnen Sangart immer
Mit günſtiglichem Auge neigt.
Ich folgte einem meiner Freunde,
Der ehrlich denkt und ehrlich ſich bezeigt,
Und ſchrieb dem Könige, der tauſend neue Feinde
Mit tauſend neuen Dörfern ſich erſtrebt.

Der Freund hat's gut gemeint, indem Er mich belebt,
Den König an Sein Wort zu denken
Nach zehn verflogner Jahre Friſt,
Und ich bin ohne Philoſophengründe
So ruhig wie ein Weiſer iſt.
Rings um mich her blick ich und finde
Viel Tauſend mir an Glück nicht gleich,
Und auch nicht gleich an Ruhm und Würde.
Hab ich nicht eine Goldesbürde,
So bin ich doch an Briefen reich,
Die mir mein göttlichgroßer Gönner,
Held Ferdinand von Herzen zugeſchickt,

Und ſtolzer bin ich drauf, als Weiber auf die Männer,
Die ſie mit Steinchen ausgeſchmückt
Und ihnen Titeldunſt gegeben —
Ich brüſte mich mit ganz erhabnem Geiſt,
So oft der Held, für den noch jezt die Franzen beben,
Mich „Seine liebe Karſchin„ heißt.

An

den Herrn von M*p*n

in Braunſchweig.

[Welcher ſich öffentlich für den Ritter ihrer Muſe erklärt hatte.]

1791.

Verhelen kann ich Dir's, o Ritter, nun nicht länger,
Du ſtammſt in grader Linie
Von einem edlen Minneſänger.
Dem thats im tapfern Herzen weh,
Wenn irgend ſich ein Ritter fand zum Tadel
Der Dame Seiner Huldigung —
Ich lobe Deinen Seelenadel
Und Deinen Geiſteswaffenſchwung,
Womit Du den haſt überſtritten,
Der mit dahergeſchwatztem Ton
Den Angriff that auf Weiber-Witz und Sitten;
Es war ja nur ein Alltagshohn,
Ein hundertmal ſchon abgenutzt Geſpötte,
Das Deinen ſtarken Widerſtand
Zur Hälfte kaum verdienet hätte.
Der Mann, den Du mit einer Hand

Gar leicht zu Falle konnteſt bringen,
Iſt ein armſeelig Ritterlein.
Der andre, welchen Dir die Muſe half bezwingen,
Von der ich rühme, ſie ſey mein,
Iſt aller Ehren werth. Grüß Ihn von meinetwegen,
Und wenn Du nicht die ganze Welt
Nach Deinem Wunſch mir kannſt zu Füßen legen,
So bleibt es Dir doch freigeſtellt,
Vom Sitz des Herzogs und des Helden
Zu reiſen in die Königliche Stadt,
Und bei der Dame Dich zu melden,
Die Dich ſo ganz bezaubert hat
Mit einem Reiz, der nie veraltet.
Im übrigen hat die Natur
Sie zum Bezaubern nicht geſtaltet,
Befrag die Freundinn Campe nur,
Sie wird Dir Red und Antwort geben.

Sie ſpricht: das Aug' iſt dunkelblau und klar,
Iſt ziemlich noch voll Geiſt und Leben.
Gefallen würd' es, wenn das Haar
Der Augenwimpern länger wär gezogen,
Auch fehlt dem Augenbram ein feingewölbter Bogen.
Die Stirn iſt groß, die Schläfe tief gedrückt,
Der Mund iſt viel zu platt geſchnitten,
Ob ihn gleich noch die Röthe ſchmückt,

Die von den Jahren nichts gelitten,
Von acht und ſechzig Jahren nichts —
Das iſt beſonders, wirſt Du ſagen;
Doch nach der Bildung des Geſichts
Scheinſt Du, Herr Ritter, nicht zu fragen.
Du liebſt die Seele, die nicht ſtirbt,
Wenn ſich in der begrabnen Hülle
Ein Mottenſchwarm um Unterhalt bewirbt,
Wenn eine kalte Schlummerſtille
Den Kopf bedeckt, der ehedem
Gedanken ohne Zahl geboren,
Und nun den Geiſt, der ſie gedacht, verloren.
Du liebſt den Geiſt, das iſt mir angenehm,
Mehr als ein ſchwülſtig Lobgedichte,
Dieß glaube veſt, und eile bald
Mit einem deutlichen Berichte,
Ob Du die drohende Gewalt
Des Ritter Zimmermans verhöhnteſt?
Und Deinen Helm, und Deinen Schild
Mit friſcherworbnem Lorbeer krönteſt.
Dafür verheiß ich Dir mein Bild
Als einen Dank, noch eh die Traube
Sich in der Kelter preſſen läßt,
Und Jacobs Enkel eine Laube
Sich bauen zum Gedächtnißfeſt.

An

die verwittwete Madame R*ldt

nach Freyenwalde nachgeſchrieben.

Den 19. Jul. 1791.

Ach, es regnet unaufhörlich,
Und es hat die Nacht geſtürmt —
Manchen Wandrer fromm und ehrlich
Hat kein Regenſchirm beſchirmt
Auf der offnen Poſt nach Preußen,
Oder wie in unſrer Welt
All die Länder mögen heißen,
Wo es naß vom Himmel fällt.
Ach, es iſt doch Jammerſchade,
Wenn der kalte Wolkenwind
Kranken ärgert, die zum Bade
Hoffnungsvoll gereiſet ſind,

Und nach Aeſkulaps Geſetzen
Ihre ſchwache Nerven nun
Nicht mit Waſſer dürfen netzen;
Denn das möchte Schaden thun,
Möchte noch die Gicht vermehren;
Darum läßt der Kranke gern
Sich von einem Arzt belehren,
Wie von ſeines Willens Herrn —

Liebe Freundin, du biſt endlich,
Gott ſey Dank, nun hingereiſt,
Weil man da ſo ſtill und ländlich
Unter viel Geſellſchaft ſpeiſt;
Menſchen kennen lernt im Gange
Unter Bäumen hoch und breit,
Und mit Ihnen ſondern Zwange
Sich der ſchönen Gegend freut,
Die du mir ſo ſchön beſchrieben
Und nun nicht genießen wirſt.
Keine Wolke wird vertrieben,
Wäre gleich der erſte Fürſt
Auf der ganzen weiten Erde
Friedrich Maximus allda,
Spräch er, wie ein Gott, es werde
Licht am Himmel fern und nah —
Würd es dennoch düſter bleiben

Und er müßte ſich im Schach
Langer Weile Druck vertreiben
Unterm Badezimmer-Dach,
Oder ließe vom gelehrten
Marquis Lucheſini ſich
Leſen, was die Römer hörten,
Wenn ihr Redner königlich
Ueber ſie zu herrſchen wußte,
Daß vor ſeiner Stimme Ton
Ihre Seele zittern mußte,
Oder ſchmelzen, oder ſchon
Wieder lieben, wen ſie haßte.

Freundin! findet irgendwo
Sich in einem Badegaſte
Unter Euch ein Cicero,
Wie der große Mann geweſen,
Den ein Römer umgebracht,
Dann braucht keiner vorzuleſen,
Was ein Cäſar hat gedacht
Und gethan und ausgerichtet,
Oder was Horazius
Künſtlich noch dazu gedichtet
Für den Kayſerhuldgenuß —
Dieſer Cicero, der deutſche,
Machte, daß kein Badegaſt

Traurig wäre beim Gepeitſche
Kalten Windes, der die Laſt
Armer müder Wandersleute
Schwerer macht, als ſie ſchon iſt —
Cicero verkürzt mir heute
Da Du nicht vorhanden biſt,
Dieſes trüben Tages Länge,
Giebt mir einen Abendſchmaus;
Denn wenn's ſieben ſchlägt, dann gänge
Ich vermuthlich in Dein Haus
Unter einem Leinwanddache;
Krebſe ſchmauſt' ich da mit Dir.
Nun bleib ich daheim und mache
Ein Gedankenſchmäuschen mir.
„Cicero, ſprech ich beim Leſen,
„Cicero, du warſt beglückt,
„Wärſt beglückter noch geweſen,
„Hätte dich ein Weib beſtrickt,
„Die ſich für dein Herz geſchickt —

An
den Herrn Kanonikus Gleim*).

Magdeburg, im October 1761.

Achill, der ſtampfende Held, ſprach mit dem wiehernden Pferde
In wildem gluthigem Zorn;
Er ſtieß ſein eiſernes Speer tief in die zitternde Erde
Und ſtach mit blutigem Sporn
Das ſich aufbäumende Roß, rief mit hochbrüllender Stimme:
Trag mich, beflügeltes Thier,
Hin zu dem Opferaltar, da würgt mit Furiengrimme
Ein Arm das Leben in mir,
Da würgt der Vater ſich ſelbſt im götterähnlichen Kinde.
Zu Eiſen macht ihn der Stolz,
Ihn ſchlacht' ich bei dem Altar, wo ich die Blutende finde,
Und werf ihn zu ihr aufs Holz.

*) Der Dichter hatte ihr geſchrieben, daß er, wie Achill, ſeinen Rappen ſchon angeredet, ihn zur Dichterinn zu tragen wäre aber plötzlich abgerufen worden.

Er ſprachs, und ſchwang ſich herauf, flog ſchnell wie
kommende Pfeile,
So kommt mit Flügeln der Sturm
Gebrauſt, da reißen am Schiff die Seegeltücher und
Seile,
Da wankt der prächtige Thurm.

Mit dieſer Achilliſchen Geſchwindigkeit, liebſter Freund, wollten Sie ſich auf Ihren Rappen ſchwingen, mich zu begleiten, aber nicht mit eben ſo ſtürmiſcher Empfindung; nein, in dem Gefühl der Freundſchaft. O wie ſanft iſt dieſes Gefühl! Aber warum ließen Sie ſich zurückrufen? Sie ſollten einen ganzen Geſang haben; aber Ihr Bruder ließ mich zur Königinn fordern. Sie hätten ſehen ſollen, wie ſie in ihrem Schlafzimmer ſaß und mich anlächelte und verſchiedene Fragen that, die ich beantwortete; ich empfahl ihr meinen Herrn den Baron. Ich würde noch viel von meinem Freunde reden, aber Ihr Bruder verlangt nach dem Schreiben, die Kommendantin nach mir,

Ihre ꝛc.

An den Herrn Baron von Kottwitz zu Boyadel,

Neffe desjenigen Freyherrn von Kottwitz, welcher ſie aus Glogau führte.

Im Januar 1788.

Kammerherr des Königes,
Enkel tapferer Baronen!
Du verlangſt nur weniges
Von der Muſe, die mit Kronen
Des Geſanges, möchte lohnen
Dich, Du Folger des Barons,
Der mich aus dem Staube gütig
Hob, und ſchnell und edelmüthig
Zog zur großen Stadt des Throns.
Viel, ſehr viel hab ich zu ſagen;

Aber bald, bald ſchwingſt Du Dich
Auf den raſchen Reiſewagen,
Hinzueilen, wo man Dich
Ganze Tage lang wird fragen:
Was Du zu Berlin gehört,
Und geſehn mit dem Begleiter,
Deſſen Liebe Dich verehrt,
Der Dich übers Meer und weiter
Gern begleitete, wenn nicht
Dich und Ihn ſo manche Pflicht
Hinderten am Reiſewillen
Und am Vorſatz, hier zu ſeyn
Länger noch als wenig Tage,
Wo ich kühn zu hoffen wage,
Daß wir uns bei ächterm Wein
Und ganz unter uns allein
Herzlich freun.

Denn der Wein war eine Lügen,
War gekeltert nicht am Rhein,
Schwöre Dir's bei dem Vergnügen,
Bey der Ehre, die Du mir
Zugedacht, daß ich mit Dir
Und mit Conrad ſpeiſen ſollte *),

*) Der Herr Baron hatte die Dichterinn in einem Hotel zu Tiſche geladen.

Aber wenn ich feuerheiß
Mich der Ehre freuen ſollte,
Muſte kein ſo großer Kreiß
Horchen, was ich ſchwatzen wollte,
Was ich leicht zu reimen weiß.
Darum hoff ich, Muſenvetter!
Daß wir Drei beiſammen nur
Flammen bei dem kalten Wetter,
Bei des Schneegeſtöbers Spur,
Welche kärglich Deine Flur
Deckt, ſo daß die wollnen Heerden
Saaten ſchmauſen werden
Auf dem Tiſche der Natur.

An
eine adliche Schuldnerin,
für welche ſich die Dichterin verbürgt hatte.

1790.

Weg iſt nun eine Woche ſchon,
Zwei Wochen werden auch verſchwinden —
Nach Deiner Kummerbitte Ton
Verſchwand die erſte Woche ſchon,
Woher ſoll ſich Bezahlung finden?
Du macheſt ein Geheimniß mir
Aus der vorgeblich großen Sache,
Ein Abgeſandter kam von Dir,
Der ſagte das Geheimniß laut,
Weil ich ihn frug, worauf die Hoffnung ſey gebaut?
Da nannt' er ein Arcanum mir, und prahlte
Er ſey ſelbſt bei der Sache intreſſirt,
Er, deſſen alt Gewand kein Menſch mit Dank bezahlte,
Der nicht den Stab des Mangels führt —

Wahrhaftig, wenn Dein magrer Bote
Ein Mann von den drei Männern iſt,
Mit welchen Du geſchäftig biſt,
An dem Arcanum, das von ächtem Korn und Schroote
Dir blanke Thaler bringen ſoll:
Dann ſteht es mißlich um die Leute,
Die ſich verließen hoffnungsvoll,
Daß Deine Miene Gold bedeute,
Wenn Du Dir ſolch ein Anſehn gabſt,
Als ob Du große Renten ſicher
Aus großen hohen Händen habſt —
Sprich, was ſtudierſt Du doch für Bücher:
Von deutſcher Wolle willſt Du nun
Die feinſte Spanſche Wolle machen?
Du willſt ein Wunderwerkchen thun?
Ich lache bei ſehr wenig Sachen,
Doch bei dem Wunder muß ich lachen — —

Zwingt Dich die Drangſaal nicht zu ſchon gewohnter
Liſt;
So wird Dirs dennoch gehn wie manchem Alchimiſt,
Der Tag und Nacht darauf verwendet,
Und wenn er nun das lezte Werk vollendet,
Wenn nun das Wunder ſoll geſchehn,
Veredeltes Metall im Tiegel
Mit rothem Goldesglanz zu ſehn,

Ach, dann bekommt der König Flügel,
Flieht aus dem Laber'torium
In alle Lüfte ringsherum
Und nichts bleibt als ein Aſchenhügel.
Der Laborant wird kummerſtumm —
Daß Gott erbarm! ſo kann Dir's auch ergehen,
Dann giebſt Du Deinem Schickſal Schuld,
Und alle Gläubiger verlieren die Geduld,
Und ich ſoll für die Summa ſtehen,
Die Du bei St*zen aufgeborgt.
Nie darf ich's wagen unbeſorgt
Vor innerlicher Schaam dies Haus noch zu betreten,
Wo Du Dir Silber ausgebeten,
Weil Dich mein redlich Herz empfahl.
Gewöhne Dich zur Wahrheit doch einmahl
Jezt in den Jahren des Verſtandes —

Was hilft Dir jeder blaue Dunſt;
Du wollteſt ja den Flachs des Landes
Verwandeln auch durch eine Kunſt
In würklich reine weiße Seide.
Du wollteſt ja durch Liebesfreude
Dein Glück auf Deiner Tochter Glück
Feſt gründen wie auf einem Fels im Meere.
Du bliebſt dabei noch bis zum lezten Augenblick,
Daß Dirs vollkommen kundig wäre,

Wie Guſta mit dem Oberhirt Montan
Sich insgeheim gar wohl verſtände,
Nun hat die ſchöne Truglegende,
Hat die Vorſpiegelung ein Ende;
Nicht nur der Schein iſt wider Dich,
Es ſind vorſätzliche Thatſachen,
Und jede frägt halbrichterlich:
„Wer hieß Dich Staat auf fremde Koſten machen?
„Wer zwang Dich zum Bedientenlohn?
„Zur Wagendingung, und dergleichen?
„Ha, der vornehme, große Ton,
„Geziemt ſich nur allein den gold- und ſilberreichen,
„Nicht denen, die von Tag zu Tag
„Sich um die Nothdurft kümmern müſſen;
„Man wage nur, was man vermag,
„Und ſchone ſein Gewiſſen" —

So reden ohne Schmeichelei
Die wirkliche Thatſachen,
Sie ſchreien laut, und dies Geſchrei
Wird Deinem Wappen Schande machen;
Und fliſtern muß ich Dir ins Ohr:
Die Redlichkeit geht allen Wappen vor,
Und allem Glanz von tauſend Jahren.
Ich ließe mich oft gern bei meine Freunde fahren,
Denn ſauer wird mir jeder Gang,

Mein Eingeweid iſt ſchwach, ich fühls bei jedem Tritte,
Muß ruhen unterwegs oft Viertelſtunden lang;
Und dennoch macht ich mirs zur Sitte
Kein Geld zu borgen, um dem Lohngedungnen Mann
Zu zahlen, der durch Vorgeſpann
Mich ganz bequem zu Freunden brächte.
Noch weniger borgt ich mir Geld,
Damit man mich bemerken möchte,
Wenn vorgefahren wird, und wenn der Kutſcher hält —
Ich kenne ſchon, ſeit fünf und zwanzig Jahren,
Ein wirklich edles Weib *), das zwei Paar Kinder hat,
Es ließ ſich ehedem in väterlicher Stadt,
Und hier zu groß Berlin im eignen Wagen fahren;
Weils aber ganz wahrhaftig edel denkt,
Hat ſichs in ſeinen Wittwen-Jahren
Gebührlich eingeſchränkt —
Wenns Gichtſchmerz in den Füßen leidet,
Alsdann bleibts gern daheim, und meidet
Geſellſchaft von der beſten Art;
Und wenn der Schmerz vertrieben ward,
Dann gehts zu Fuß, wie ich, dann ſcheint es zu vergeſſen,

*) Eine verwittwete Majorin vo: K**, an welche verſchiedene Gedichte in dieſer Sammlung gerichtet ſind.

Daß der Gemahl Major geweſen iſt —
Dafür empfindet es auch nie das Drangſalpreſſen,
In welches Du gerathen biſt.
Bey Gott! zu dieſes Weibes Füßen
Da möchten Du und ich, und hundert andre ſich
Noch ſetzen, und gutmüthiglich
Der Weisheit Unterricht genießen —
Denn ohne Prahlerei im Glück,
Und ohne Zittern, ohne Zagen,
Beim widerwärtigen Geſchick,
Bei trüben Kummertagen
Bleibt dieſes Edlen Weibes Geiſt
Gleich ſtark um alles zu ertragen;
Und wenns die Scheelſucht bitterlich verdreußt,
So darf, ſo will, ſo muß ichs dennoch ſagen:
In dieſes Weibes Herz verläugnete ſich nie
Die thätigſte Philoſophie! —

An
meinen Freund, den Akteur
H**.

Den 10. Jul. 1775.

Mein lieber H**, glaube künftig
Dem Munde, dem's die Freundſchaft heißt,
Wenn er Dich warnen will, beſcheiden und vernünftig,
Und ſey nicht mehr ein ſtolzer Geiſt,
Sey nicht ein Trozkopf, weils nicht immer
Nach Deinem Wunſch und Sinne geht;
Sey furchtſam bei des Glückes Schimmer,
Denn wenn die Sonn am höchſten ſteht,

Ziehn Ungewitter ſich zuſammen —
Gedenke ſtets an meinen Rath,
Nie wieder eine Stadt deswegen zu verdammen,
Weil der und jener nicht nach Deiner Hoffnung that,
Und weil nicht tauſend Hände lärmen
Beim Auf- und Abtritt in dem Spiel.
Wer wird ſich um den Schall des Lobgeklatſches härmen!
Haſt Du der Kenner fein Gefühl
Der klugen Leute Ruhm erſtrebet,
Was frägſt Du nach des Pöbels Preis,
Der ſeine Stimme laut erhebet
Und nicht den Grund zu ſagen weiß,
Warum er klatſcht und bravo ſchreyet,
Warum er kalt iſt, oder heiß,
Warum er ſich betrübt, kränkt, ärgert und erfreuet —
Sey über Viel hinweg, verdopple Deinen Fleiß,
Verfeinre Deine Kunſt, und reiße keine Poſſen
Zum Lachen für die Gallerie.
Leg alles ab, was mich verdroſſen;
Es koſtet Dich ja keine Müh
Dem Pfade der Natur beſtändig treu zu bleiben,
Mit guter Art ihr nachzugehn;
Wie wird es mich erfreun, wenn große Richter ſchreiben:

Der H** ſpielet wahr und ſchön —
Du haſts in Deiner Macht, es wird in Deinem Willen,
In Deinem Folgewillen ſtehn,
Die beſten Wünſche zu erfüllen,
Die Deine Freunde für Dich thun —
Vor allen Dingen iſts vonnöthen,
Im Glück und Mißglück voll Gelaſſenheit zu ruhn,
Und nimmer die Geduld zu tödten,
Und nimmer die Beſcheidenheit,
In guter und in böſer Zeit. —

Skizze einer Epiſtel
an
Herrn Sekretair K*ch. *)
1788.

Geheimer Sekretär, beim hochgeliebten Bruder
Des Fürſten, der durch Huld ſich als ein Fürſt beweiſt:
Ich bin erfreut, daß Charons Ruder
Mich nur geſchreckt, daß ich nicht aus der Welt gereiſt,
Eh Vogler nach Berlin gekommen,
Und für ſein wundervolles Spiel
Das Lob der Männer eingenommen,
Und Weiberküſſe viel, ſehr viel!
Ich ſelber gab auf beyde Wangen
Ihm Einen Muſenkuß dafür,
Daß Er im Tempel iſt gegangen,
Wo der Soldat und Officier
Auf Kanzelrede merken müſſen,

*) Wegen des berühmten Abt Voglers.

Da hat Dein Vogler ſo geſpielt,
Daß alle Seelen hingeriſſen
Der Orgel Majeſtät gefühlt —
Und droben unterm Himmels-Chore
Hat ſelbſt Cäcilia ſich halb herabgeneigt,
Und Jhn behorcht mit Einem Ohre,
Und ihren Schweſtern angezeigt,
Daß Vogler doppelt Ruhm verdiente;
Zuerſt von wegen ſeiner Kunſt,
Die ſich des höchſten Flugs erkühnte;
Dann wegen ſeiner frommen Buſenbrunſt,
Ein armes Völklein zu erquicken,
Das bei der Waſſersnoth verarmt
Und ſterben muß vom Hungerdrücken,
Wenn ſich das Mitleid nicht erbarmt.
Das Mitleid *) nun hieß Voglern ſpielen
Jm Tempel unſrer Garniſon,
Da ward er laut gelobt von Vielen;
Doch ſeiner Mühe ſchönſter Lohn
War's Opfer für die Mangelklager,
War aber nicht, wie er's gehofft,
War ſeinem Wunſche viel zu mager —
Das Gabenheiſchen kömmt zu oft.

*) Der Herr Abt gab ſein Orgelſpiel zum Beſten derjenigen, welche damals durch die groſſen Ueberſchwemmungen verarmt waren.

Selbſt Fürſtentöchter übertrafen
Die bürgerlichen Töchter nicht,
Die unter niederm Dache ſchlafen —
Zwar Voglers ſchöne Menſchenpflicht
War ganz erfüllt, war ſehr zu preiſen,
Und eigenmündig wird er's Dir
Erzählen, wenn er ſeine Reiſen
Beſchreibt, und Du voll Neubegier
Ihm gegenüber, ihm zur Seite
Die Rede ſeines Mundes trinkſt,
Und oft, nach Art verliebter Leute,
Mit Funkelaugen Beifall blinkſt.
Dann laß Dir auch von mir noch ſagen:
Daß ich, ein Weib mit deutſchem Sinn,
Troz meinen altgewordnen Tagen,
Noch munter und gar freudig bin.

u. ſ. w.

Des
24ſten Januars muſikaliſche Feier
in der Darletſchen Wohnung.

1763.

Jüngſt als im Götterrath beſchloſſen
Die Ruh der Erde wär, und Becher überfloſſen,
Zu voll geſchenkt vom Ganymed,
Der hinterm Jupiter am goldnen Stuhle ſteht;
Da flog Merkurius unruhig hin und wieder,
Trat plötzlich vor das Götterchor,
Und alle wurden lauter Ohr,
Und alle ließen ſich auf Luftgewölken nieder
Und ſchwebten über jenem Saal,
Wo F r i e d r i c h s Lob erſcholl im Saitenſpiel und Liede.
Die Götter ſahen ſich nicht müde,
Da hing des Helden Bild! Sein Auge glich dem Strahl
Des mächtgen Donnergotts, wenn er in ernſter Strenge
Die Menſchen ſchelten muß; und aus der Stirne ſprach
Der Kriegesgott, der durch die Menge
Von Agamemnons Heere brach,

Und in des Mundes Lächeln ſaßen
Die Huldgöttinnen und Apoll,
So daß hier ganz erſtaunensvoll
Die Götter den Olymp vergaßen,
Und fragten: welcher zweite Graun
Des Liedes Ton erſchuf? Da nannte jemand Uden*),
Und Götter und Göttinnen luden
Sich ein zu dem Concert.
Wenn Friedrich nach dem Bau'n
Des Eintrachttempels kommt nach Sansſouci zurück:
Dann ſinget die Muſik Ihn und des Volkes Glück.

*) Der Kammergerichtsrath und zugleich ein vortreflicher Muſenſohn.

Aufforderung an die Dichterin

von

Herrn Doktor Krünitz.

[Als in Sansſouci der König mit ihr geſprochen hatte.]

Den 24. Okt. 1763.

Zu lange miedeſt Du, o Sappho! dieſes Zimmer;
Verwöhnt an Sansſouci, verblend't von Königs
Schimmer!
Monarch klingt zwar ſehr ſchön; doch nicht ſo ſchön
als: Freund;
Dein warten Blatt und Kiel; ſchreib, wie's Dein Herze
meynt!

Antwort der Dichterin.

Geſchichte der Unterredung
mit
dem Philoſophen zu Sansſouci.

Freund, wenn mir vor dem Schritt zum Leben
Nicht von der gütigen Natur
Schon ein Befehl zur Demuth ward gegeben,
Dann würd ich kleine Creatur
Mit innerm Stolz mich hoch erheben,
Und Dir erzählen, daß in Friedrichs Marmor-Saal
Mein faltícht Antlitz ſich beſpiegelt,
Und aus der Bruſt das Herz beflügelt
Auf meine Lippen trat, und meiner Worte Wahl
Und den Accent geregelt hätte,
Indem der König mit mir redte,

Der gröſsre Redekunſt beſitzt,
Als Marc Anton, der vor dem Volke
Des Cäſars Mörder bald verklaget, bald beſchützt.
Er kam, und über Ihm in einer goldnen Wolke
Sah ich den ſchwebenden Apoll.
Er ſprach, und in mein Ohr erſcholl
Mit Seiner ſchnell geſprochnen Frage
Der Donner Jupiters, und Seines Auges Blick
War wie der Blitz am Erndtetage:
Doch, Freund! ich ſtaunte nicht zurück.

Ich ſagte, welcher Mann mich zeugte,
Und welcher Staub mich niederbeugte:
Wie mein Genie herauf geſtrebt,
In welchem Dunkel ich der Jugend Zeit verlebt,
Und daß ich nicht der Kunſt geſchriebne Regeln wüßte:
Und daß mein Liebling, der Plutarch,
Oft einen finſtern Blick von mir vertragen müßte,
Denn in ihm fänd ich nie den Sieger, den Monarch,
Den Menſch und Philoſoph vereinet,
Ob Alexander gleich geſieget und geweinet,
Und Cäſar ſelbſt zufrieden ſchien,
Wenn er jedweden Tag bezeichnet mit Verſchonen,
Und einem Brutus ſelbſt verziehn,
Der mit dem Dolch ihm ſollte lohnen,
Doch fänd ich auf der Griechen Thronen,

Und auf der Römer Kampfplatz nichts
Vergleichendes mit dem, der Seines Angeſichts
In Winterlüften nicht geſchonet,
Und wenn der Lenz geblüht das Kriegeszelt bewohnet,
Von Freuden und vom Throne fern.
Und mehr den Vater als den Herrn
Zurückgebracht aus ſo viel Schlachten.
Er frug: wer lehrte dich Geſang?
Wer unterwies dich in Apollens Saytenzwang?

Held! ſprach ich, die Natur und Deine Siege machten
Mich ohne Kunſt zur Dichterin.
Er lächelte, und wollte wiſſen
Woher ich Nahrung nähm; da ſagt' ich: Freunde müſſen
Mich nähren, täglich geh ich hin
Zum niemals ſtolzen Stahl, der ſtets mich gerne ſiehet,
Und eine zweyte Sängerin
In meiner Tochter Dir erziehet.
Ich ſprach's, und Friedrichs Blick ſchien meinen Freund zu loben.
Nach meiner Wohnung frug er mich.
Monarch! ſprach ich, die Sterne gränzen nachbarlich
Mit meinem Winkel unterm Dache hoch erhoben.
Wenn Du nicht zürneſt, würd' ich Dich
Kniebeugend bitten, daß Du meine Kammer dächteſt,

Wie einen Winkel der Baſtille zu Paris,
In welche Ludewig viel Menſchen bringen ließ,
Die Du als Krieger brauchen möchteſt,
Weil ſie oft tapfer ſind und treu.
Der König lachte laut, und ich, beherzt und frey
Wie eine Römerin, ich zog der Stirne Falten
Sanft aus einander, lachte ſo
Wie einer, den ein Brett hat in dem Meer erhalten,
Und izt die Sonne ſieht, und ihren Strahlen froh
Entgegen blickt und vor Entzücken
Das Lächeln auf der Lippe trägt,
Wenn ihm das Herz ſo laut, als mir das meine, ſchlägt.
Und er mit Worten ſich nicht halb weiß auszudrücken.
Des Vaterlandes Vater ſprach
Zulezt: Er würde mir das Leben ſorglos machen,
Und alle Muſen ſprachens nach;
Und Grazien ſah ich in ſeinem Munde lachen,
Der tauſendmal Befehle rief
Zum Angriff oder zum Verſchonen eines Heeres,
Das ganz zerſtreut in Wälder lief,
Und fiel, wie ſtolzgeſchwollne Wellen eines Meeres,
Dem Zevs mit ſeinem Finger droht.

Ich ging zurück; o Freund! nun glühte Purpurroth
Auf meiner ſonſt ſo blaſſen Wange;

Mich grüßte Lentulus und ihn
Hab ich verwirrt gedankt, ich taumelte, ich ſchien
Den trunknen Menſchen gleich im Reden und im Gange;
Und dennoch ſchwör ich dir beym heiligſten Geſange:
Wenn Friedrich mir von Cedernholz
Ein Haus durch Künſtler bauen ließe,
Doch würde nicht dadurch der Sappho Seele ſtolz,
Denn ihr iſt nur die Freundſchaft ſüße.

An
die Königl. Hof-Bauadminiſtration
wegen
ein paar geſchenkter eiſerner Spahröfen.

1791.

Verzeihung von der Königlichen
Adminiſtration, bitt' ich,
Weil mancher Tag ſchon fortgewichen,
Und auch des Winters Länge ſich
So nach und nach hinweg geſchlichen,
Eh die dankbare Karſchin ſich
Mit großem Dank hat abgefunden
Für ein paar Oefchen, ihr geſchenkt.
Sie zählte gar viel kranke Stunden,
War halb ſchon aus der Welt gelenkt
In andre nicht bekannte Welten,
Wo man Beſtrafung und Vergelten
Für gut' und böſe That empfängt —

Wär nicht mein Geiſt von ſeltner Stärke,
Er wäre längſt hinweggedrängt,
Denn ſchwach ſind nur die Außenwerke,
Sie werden wahrlich keinen Schmaus
Für irgend einen Grabwurm geben,
Man trägt nur Haut und Bein ins finſtre Leichenhaus.
Ich denk es ohne grauſes Beben.
Warum ſollt ich betrübt ein Achgeſchrey erheben
Beim Anblick meines Bleichgeſichts?

Kalt iſt das Grab, davon empfindet nichts
Das Weſen, welches in mir denket,
Sein Feuer widerſprichts —
Und daß ſich's dermaleinſt an Lethens Ufer tränket;
Dieß glaube wer da mag und kann,
Ich nehme dieſen Wahn nicht an,
Weil ich durchaus nicht will vergeſſen,
Was mir hienieden Guts geſchehn;
Weilich auch dort noch will ermeſſen,
Welch Auge mich hier gern geſehn,
Und welche Hand mirs leichter machte
Zu wallen auf dem Lebenspfad,
Wo oft mein Fuß auf Dornen trat —
Selbſt da der beſte König dachte,
Daß meine Laufbahn bis ans Ziel,
Nun Roſen ohne Dornen brachte,

Denn ſo befahls Sein Königlich Gefühl —
Wie der Befehl ward ausgerichtet,
Iſt Jedermann zur Augenſchau,
Der auf der neuen Brücke Bau
Die Sphinx betrachtet, die erdichtet
Von großen Fabeldichtern ward.
Er darf nur rechter Hand ſich drehen,
Da wird er mit Verwundrungsart
Das Eckchen meines Hauſes ſehen —
Das ein recht hochgewachsner Mann,
Wie weiland Potsdams Gardemänner,
Mit ſeinem Arm umſpannen kann.
Indeſſen lad' ich meine Gönner
Und Gönnerinnen freundlich ein,
Nicht auf ſechs Schüſſeln, nicht auf Wein:
Nein, meine Wohnung nur zu ſchauen,
Lad ich Sie ein,
Und kann's Euch ſchwören mit Vertrauen,
Daß ihre Niedlichkeit Sie reizt,
So wahr mit wenig Glut das Eiſenöfchen heizt.

Die
klagenden Muſen und Apoll.

Jüngſt ſah ich der Latona Sohn
Hoch auf dem ſteilen Helicon
Und alle Muſen vor ihm knieen.
Sie baten: Sag uns, Pythius!
Kennſt Du die Nymphe dort an deines Berges Fuß?
Wenn ward ihr deine Gunſt verliehen?

Wenn gabſt du ihren Schläfen Glanz?
Sie prahlt mit einem Lorbeerkranz,
Den ſie ſchon deiner Huld entriſſen;
Ihr Stolz erfrechet ſich ſo gar,
Und ſagt es öffentlich der weiſen Menſchenſchaar:
Es kämen Muſen ſie zu küſſen.

Sie leugts zu unſrer aller Hohn,
Urania weiß nichts davon,
Polymnia wird dir mit Schwüren
Beim Styx betheuern, daß ſie nicht
Den Mund, der viel zu kühn, viel zu verwegen ſpricht,
Gewürdiget hat anzurühren.

Da lächelte der Gott und ſprach;
Steht auf, Geliebten! eure Schmach
Wird ohne meinen Arm gerochen;
Die ganze Welt, die fühlen kann,
Und fein zu horchen weiß, hörts ihren Tönen an,
Daß nie mein Geiſt aus ihr geſprochen;

Daß keine Muſe ſie geküßt,
Und daß ſie ſo verblendet iſt
Wie Ixion, der einſt entzücket
In ſeinen Arm die Wolke zog,
Und dann geſchwätzig von der großen Juno log,
Er hätte ſie ans Herz gedrücket.

Der Liebhaberhut.

Eine wirkliche Begebenheit.

In einer weltbekannten Stadt,
Die rare Kaufmannswaaren
Und wunderſchöne Weiber hat,
Kam ſchnell ein Mann gefahren,
Eh ſich's ſein Weibchen vorgeſtellt,
Und voller Furcht und Schrecken
Entwich ihr junger Liebesheld;
Ach aber zum Entdecken
Der Heimlichkeit gab's viel Gefahr,
Weil er, zu ſehr getrieben,
Raſch aus dem Fenſter ſprang, ſo war
Sein Hut noch da geblieben,
Lag auf dem Tiſchchen unverhüllt,
Viel Argwohn zu erregen,
Doch ſie, mit Weiberliſt erfüllt,
Springt ſchlau dem Mann entgegen,

Und ruft: Willkommen, ſüßer Mann!
Du ſollſt den Hut probieren,
Ein Trödelweib bot mir ihn an;
Er iſt mit goldnen Schnüren
Reich eingefaßt und noch ganz neu,
Und ward aus Noth vergeudet. —
Dem Mann gefällt die Schmeichelei,
Er küßt das Weib und leidet
Daß ſie auf ſein Tuppé den Hut
Im Puderhaare drücket,
Ruft ſelber aus: er läßt mir gut!
Und dankt ihr halb entzücket,
Indem ſein Aug' im Spiegel gafft,
Den Zierrath ſeines Kopfes,
Den ſie ihm heimlich angeſchafft. —
Sie lacht des armen Tropfes
Sehr oft auf ihres Lieblings Schooß,
Und ſpricht mit loſem Muthe:
Mein Schatz! wir kamen wohlfeil los
Mit dem vergeßnen Hute.

An
den berühmten Maler
Herrn Rode.

Auch Götter ärgern ſich. Von eines Aergers Glut
Wird Amor ſelbſt einmal entbrannt,
Und ſchwarze Galle kocht ſein roſinfarbnes Blut,
Und ſein Geſicht iſt braun, und ſchwach iſt ſein Verſtand.
O Himmel, Himmel! ſeufzt die arme Venus ſchon,
Ach ich verliere meinen Sohn!

Mit ſchnellen Schritten kommt der Doctor Aeskulap
Und ſtehet vor des Knaben Bette,
Begreifet ſeinen Puls, ſpricht ihm das Leben ab,
Begreift ihn noch einmal, beſinnt ſich, ſpricht: „ich rette
Den kleinen allerliebſten Sohn
Und mehr als einen Kuß verlang ich nicht zum Lohn;
Es iſt ein kleines Gallenfieber,
In einem Tag iſt es vorüber.

Ein Kribbelköpfchen iſt der kleine liebe Sohn,
Nicht ſelten läuft die Gall ihm über,
Allein er ſtirbt doch nicht davon,
Vielmehr verdünnt ſie ihm den dickgewordnen Saft,
Macht ſeine Nieren rein, und giebt ihm neue Kraft.
Bedächtig ſprach alſo der Götter Medicus;
Der Knabe ward geſund, und Venus gab den Kuß!
Die Götter ſpotteten, da ſie den Kuß ihm gab.
Mit Dank nahm er ihn an und bat um einen noch,
Und lachend, wie ein Schalk, rief Amor: Sehet doch,
Die Mutter küßt den Aeskulap.
Mein Rhode ſage mir, was willſt Du lieber malen:
Wie ernſthaft Aeskulap beim kranken Amor iſt?
Wie? oder wie ihn Venus küßt?
Mit einem Kuſſe ſoll Belinde Dich bezahlen.

Belloiſens Lebenslauf.

Ich ward geboren ohne feierliche Bitte
Des Kirchſpiels, ohne Prieſterflehn
Hab ich in ſtrohbedeckter Hütte
Das erſte Tageslicht geſehn,
Wuchs unter Lämmerchen und Tauben
Und Ziegen bis ins fünfte Jahr,
Und lernt' an einen Schöpfer glauben,
Weil's Morgenroth ſo lieblich war,
So grün der Wald, ſo bunt die Wieſen,
So klar und ſilberſchön der Bach.
Die Lerche ſang für Belloiſen,
Und Belloiſe ſang ihr nach.
Die Nachtigall in Elſenſträuchen
Erhub ihr ſüßes Lied, und ich
Wünſcht' ihr im Tone ſchon zu gleichen.
Hier fand ein alter Vetter mich
Und ſagte: du ſollſt mit mir gehen.
Ich ging und lernte bald bei ihn
Die Bücher leſen und verſtehen,
Die unſern Sinn zum Himmel ziehn.
Vier Sommer und vier Winter flogen
Zu ſehr beflügelt uns vorbei;
Des Vetters Arm ward ich entzogen

Zu einer Bruderwiege neu.
Als ich den Bruder groß getragen,
Trieb ich drei Rinder auf die Flur,
Und pries in meinen Hirtentagen
Vergnügt die Schönheit der Natur,
Ward früh ins Ehejoch geſpannet,
Trugs zweimal nach einander ſchwer,
Und hätte mich wol nicht ermannet,
Wenn's nicht den Muſen eigen wär,
Im Unglück und in bittern Stunden
Dem beizuſtehn, der ihre Huld
Vor der Geburt ſchon hat empfunden.
Sie gaben mir Muth und Geduld,
Und lehreten mich Lieder dichten,
Mit kleinen Kindern auf dem Schooß.
Bei Weib- und Magd- und Mutterpflichten,
Bei manchem Kummer, ſchwer und groß,
Sang ich den König und die Schlachten,
Die Ihm und ſeiner Heldenſchaar
Unſterblichgrüne Kränze brachten,
Und hatte noch manch ſaures Jahr,
Eh frei von andrer Pflichten Drang
Mir Tage wurden zu Geſang! *)

*) Dies iſt eine Skizze von der Dichterin Lebenslauf, und deshalb hier eingerückt.

Der Pächter und der arme Schäfer.

Eine Doſenmalerei-Geſchichte.

Dem reichen Pächter Schinkenrund
Gefiel im nächſten Dorfe
Des ſchönſten Mädchens Roſenmund.
Sein Herz hatt' gleich dem Torfe
Geglommen, als er ſie geſehn,
Es war in Brand gerathen
Und wollte nicht um Rettung flehn,
Denn Dorchens Blicke thaten
Ihm immer tapfern Widerſtand,
Er konnte nichts gewinnen
Bei ihrem Lächeln, denn er fand
Der Tugend Sprache drinnen.

Einſt ſaß er in dem Traubenmond
Vor ſeiner Thür und zechte —
Er war des Zechens ſehr gewohnt;
Ein Pächter trinkt mit Rechte
Den jungen Moſt, den alten Wein
Aus einer großen Kanne,
Die Gläſer ſind ihm viel zu klein,
Die ſind dem Bürgersmanne
Nur angemeſſen, nur geſund,
Nach kluger Aerzte Sagen —

Aus Kannen trinket Schinkenrund,
Sein Kopf kann Wein vertragen.
Claus Aermlich, Dorchens Vater, kömmt
Recht zu gelegner Stunde,
Auf ſeinen Schäferſtab geſtämmt,
Und grüßt mit trocknem Munde
Den Pächter und Gevattersmann;
Der horcht mit ſchlauem Ohre,
Dankt ihm ſo freundlich als er kann,
Und frägt nach ſeiner Dore,
Und trinkts dem alten Weißkopf zu
Mit Bitte, mit Bedingen
Ihm morgen um die Mittagsruh
Sein Dorchen herzubringen.
Er wollt ihr einen Vorſchlag thun,

Der werth ſey anzunehmen;
Auch ſollte Claus im Alter ruhn,
Und ohne Noth und Grämen
Sein Brod genießen, ſeinen Wein,
Das Herz damit zu laben, —
Claus Aermlich hörts und ſaget nein,
Ich will, ich mag nichts haben.
Behaltet euren Labetrank,
Ich trinke reines Waſſer
Und bin Zeitlebens, Gott ſey Dank!
Des Laſterlebens Haſſer.

An
Lehnchen R**
über einen Zuckermann.
1773.

Lehnchen, dieſer Zuckermann
War ein Menſch, wie andre Leute;
Der auf Liebsgeſchichten ſann
Und ſich auf ein Mädchen freute,
Hübſch und niedlich von Geſtalt;
Aber ach! Er war ſchon alt,
War ſchon ziemlich ſteif an Füßen,
Und es war zur Winterszeit,
Wo das Eis von Waſſergüſſen,
Ueber Nacht ſehr oft verſchneyt,
Trüglich iſt, und Urſach giebet,
Daß der Klügſte wankt und fällt;

Alſo ging es unſrem Held,
Der zum Sterben war verliebet.
Voll Gedanken und voll Trieb,
Seine Schöne bald zu grüßen,
Und das Herzchen aufzuſchließen,
Das ihm noch verſchloſſen blieb;
Voller Hoffnung trippelt er
Auf der Straße, glatt wie Spiegel,
Glitſchte ſchnell, und ſtürzte ſchwer,
Wie ein Baum ins Thal vom Hügel.
Amor ſchlug mit ſeinem Flügel
Dreymal über ihn zum Spott,
Weil er einen Arm zerknickte;
Dreimal ſprach der kleine Gott,
Daß der alte Buntgeſchmückte
Sich zu keinem Mädchen ſchickte,
Und daß er zu ſeiner Schmach
Auf dem Eiſe muſte wallen,
Niederfiel, und ſich im Fallen
Einen Arm zerbrach.

Eine Romanze.

Bei Reichenberg, nach Friedrichs Sieg,
Beſah mein Freund mit Klagen
Die Menſchen, die der böſe Krieg
Gottsjämmerlich erſchlagen.
Dort lag ein Kopf — hier Arm und Bein,
Erbärmlich anzuſchauen.
Ich bilde mir dies Schlachtfeld ein
Und mir fängt an zu grauen.

Ein Korporal aus Habſpurgs Heer
Lag unter tauſend Leichen,
Sein Körper, groß und ſtark und ſchwer,
Zerfezt von Säbelſtreichen,
War hingefallen in der Schlacht.
Ihm lag nach guter Beute,
Die irgend ein Huſar gemacht,
Noch ein Papier zur Seite.

Mein Freund neugierig, was das ſey,
Hubs auf mit ſeinem Degen,
Zogs an der Spitze ſchnell herbei,
Und fings an zu zerlegen;
Da raſſelte nun das Papier,
Und er ward Schrecken-voller,
Als ſelbſt im Treffen, denn das Thier,
Sein Pferd, bekam den Koller.

Papier und Degen fiel im Sand,
Er durfte nicht verſäumen,
Dies wilde Pferd mit raſcher Hand
Zu zügeln und zu zäumen;
Doch Zaum und Zügel thatens nicht,
Hätt er nicht ſanft geſprochen,
Wie er mit mir zuweilen ſpricht,
Hätts ihm den Hals gebrochen —

Jezt lenkt ers wieder um, und nahm
Ganz ſtill Papier und Degen;
Las nicht, bis er ins Feldhaus kam,
Da wollt er wunderswegen
Erfahren, was geſchrieben wär,
Da fand ſichs auf dem Blatte,
Daß es ein Mädchen wehmuthsſchwer
Aus Wien geſchrieben hatte.

Viel ſchöne Namen waren hier
In ſüßem Liebsgeſchwätze;
Es ward erzählt, wie vielmal ihr
Ein Traum das Herz ergötze,
Wie vielmal ſich auch Furcht und Pein
In ihre Bruſt ergoſſen,
Es müſten wol Geſpenſter ſeyn,
Ward jeder Vers geſchloſſen.

Nun löſ'te ſich das Räthſel auf,
Warum der Fuß des Thieres
Davon gerannt, im Flügellauf,
Beim Raſſeln des Papieres;
Der Geiſt vom armen Korporal
Wird da geſpucket haben,
Weil er gewollt man ſollt einmal
Dies Blättchen mit begraben.

Die Nadelſtichsheilung.

Den 14ten Auguſt 1786.

Ditmar ſpielte mit Minetten
Und ſie war ihm zugewandt,
Als ob Beyde ſich gekannt
Mondenlang ſchon hätten.
Auf ſein Knie hub er das Kind,
Und wie nun die Kinder ſind,
Raſch und leicht wie Mayenwind,
Flüchtig wie des Rehes
Jugendlicher Sprung ins Gras,
War Minettchen, und da ſaß
Eine Nadel bei dem Spas
In dem Schürzchen, und des Wehes
Von dem kleinen Nadelſtich
Schämte Ditmars Finger ſich,

Hing herunter und verheilte
Sich mit ſeinem eignen Blut;
Ein halb Viertelſtündchen weilte
Dieſes Schmerzes Wuth —
Aber wenn der Ditmar künftig
Mit erwachsnen Mienchens ſpielt,
Die ſchon groß ſind, und vernünftig,
Wenn Er da Verwundung fühlt,
Von des ſchönſten Auges Blicken,
Von der Lippen Grazie;
O dann thuts im Herzen weh,
Und man muß ſich flehend bücken,
Daß Gott Amors Bruder eilt,
Der die Wunde heilt.

An

Herrn von G.

den Officier und Dichter.

Cyntia lächelt uns zu,
Dir vor allen, Apolliſcher Sohn,
Denn ſie wähnt, Du ſeyſt Endymion,
Er war nicht ſo angenehm als Du —

Dies ſchwazt' ich geſtern, Corillas!
Und habe nicht gelogen;
Des Tagegottes Schweſter ſaß
Bei weggelegtem Bogen
Auf dem Olympus in dem Kreiß
Der dienſtbeſtellten Nymphen,
Und ihre Stirne ſilberweiß
Die fing ſich an zu rümpfen,
Ihr ſchönes Auge zog ſich klein,
Wie ſich ein Auge ziehet,

Wenn man, um recht gewiß zu ſeyn,
Tief in die Ferne ſiehet,
Wo etwas wankt, Menſch oder Thier —
Sie wollte Dich erkennen,
Und fing voll inniger Begier
Im Buſen an zu brennen,
Und ſeufzte laut: Endymion! —

Du haſt es nicht vernommen,
Mir aber iſt der Seufzerton
Sehr kläglich vorgekommen,
Denn ich gab auf die Göttinn Acht.
Sie ward, indem wir gingen,
Im Antliz feuerroth gemacht,
Das Herz wollt ihr zerſpringen
Vor Schaam und Reue, daß ſie Dich
Geſehen und verkannte
Und mit Endymion verglich —
Und eine Nymphe nannte,
Zu deſto größeren Verdruß
Ihr ſchalkhaft Deine Minne,
Da goß des Schamroths Ueberfluß
Urplötzlich von dem Kinne
Sich auf der Göttinn Buſenraum;
Denn ach die Nymphe ſagte,
Daß Amors Mutter ſelber kaum

Sich zu vergleichen wagte
Mit Deiner ſchönen Schäferinn,
Die blond wie Ceres wäre,
Da ſank das Haupt der Luna hin,
Und eine bittre Zähre
Floß zitternd auf ihr Purpurpfühl,
Bis Morpheus ſich erbarmte,
Bis durch ſein ſüßes Gaukelſpiel
Ihr Schäfer ſie umarmte.

Duldmanns Rache.

Wie Duldmann ſich gerochen,
Als ihm in ſein Gebiet
Ein Weiberdieb gebrochen,
Dies ſey mein lehrend Lied
An's ganze Mannsgeſchlechte,
Und wen von ungefähr
Sein Schickſal treffen möchte,
Der mach es ſo wie er.

Sein böſer Engel brachte
Zur ungelegnen Zeit
Ihn in ſein Haus und machte,
Daß er mit Haſtigkeit
Nach ſeinem Weibchen fragte.
Stellt euch ſein Schrecken vor,
Als ihm die Köchin ſagte:
Bei ihr ſey Coridor.

Im Puz- und Oberſtübchen,
Auf weichem Sofa war
Sein angetrautes Liebchen;
Er fand ſie offenbar
Mit ihrem Zeitvertreiber,
Wie einſt der Schmiedegott
Die Königinn der Weiber
Zu aller Götter Spott —

Was meint ihr? Was begonnte
Des Mannes Grimmgefühl,
Der Stoff uns geben konnte
Zum Mord- und Trauerſpiel,
So ſchrecklich wie's den Britten
Der große Shakſpear ſang
Vom Mohren, den kein Bitten
Und keine Thräne zwang?

Ihr denkt an Dolch und Meſſer,
An Pulver und an Blei,
An giftgemiſcht Gewäſſer,
Und an die Barbarei,
Sie beide zu durchboren
Mit einem Degenſtich;
Ihr hättet drauf geſchworen,
Daß Mund an Mund verblich.

Ihr irrt euch in der Sache:
Herr Duldmann nahm ſein Beil
Und hieb, voll heißer Rache,
Ein großes Mauertheil
Von ſeinem Küchenheerde,
Lief in ein Bacchushaus,
Und trank auf die Beſchwerde
Zwo Quart Burgunder aus.

Drauf ging er heim, und machte
Durch ſüßen tiefen Schlaf,
Daß er nicht mehr dran dachte.
Was aber Sie betraf,
Sie bebte vor der Lücke
Mit Schaudern, Furcht und Scheu
Ihr Lebelang zurücke
Und blieb dem Manne treu.

Skizze einer Epiſtel
an
den Herrn Ober-Conſiſtorialrath Büſching.

1791.

Ehrwürdiger, und Liebenswerther,
Und immer thätiger, berühmter, großer Mann!
Die Krankheit wüthet oft, wie Dolche, Pfeil und Schwerdter,
Greift aber nicht den Geiſt, greift nur den Körper an,
In Menſchen, die viel Geiſt beſitzen —
Drei Sommer fanden Dich ſchon auf der Krankenbahn,
Und doch kannſt Du der Welt noch nützen,
Und haſt ſchon viel für ſie gethan;
Der junge Morgen kömmt und ſiehet
Dich heiter in Geſchäftigkeit,
Ob gleich der Schlaf vom Auge fliehet,
Der ſonſt den Kranken Kraft verleiht;
Ob Du gleich unter tauſend Büchern
Die Nacht hindurch zu wandeln pflegſt,

Und die Geduld im glaubensſichern,
Gott unterworfnem Herzen trägſt;
So ſchoneſt Du Dich doch mit nichten,
Du giebſt ein Beyſpiel rund herum,
Und bleibſt nun bald ein Viertel-Sekulum
Treu den Direktor-Pflichten
Im Kloſter-Stift Gymnaſium —
Selbſt, da Dirs nicht erlaubt geweſen
Hinab zu gehn im Klaſſenſaal,
Haſt Du mit Worten auserleſen,
Was Vaterliebe Dir befahl,
In Deinem eignen Muſenſaal,
Den Jünglingen geſagt, ſo munter,
Als wäreſt Du nicht krank einmal;
Mein Tochterſohn war mit darunter! — u. ſ. w.

*) Dieſer Skizze ſieht man es allzuleicht an, daß ſie nicht wegen poetiſcher Schönheit hier aufgenommen iſt, ſondern bloß deswegen, weil ſie den Charakter des hierdurch angeredeten würdigen Gegenſtandes ſo natürlich und wahr ſchildert.

Die Waſſersnoth bei Frankfurth an der Oder im April 1785.

Vom Gebirge ſtrömte das Verderben
Ins Gefilde weit und breit,
Saat und Blumenkeime wollten ſterben
Unterm Waſſerwogenſtreit,
Zarte Lämmer, junge Buſenkinder
Heiſchten Rettung aus der Fluth —
Hungerleiden brüllten magre Rinder,
Die des Landmanns einzig Gut
In der niedern Armuthshütte waren.
Größer ſchien die Waſſersnoth
Als ein Feldzug fremder Kriegesſchaaren,
Der mit Schwerd und Feuer droht
Und mit Plünderung dem platten Lande,
Das ſein Rauſchen hört und zagt,
Wenn der Zug vom äußern Gränzenrande
Schrecken vor ſich hergejagt —

Jenem Waffenraſſeln widerſtehet
Heldenklugheit, Heldenmuth;
Aber wenn ſich fürchterlich erhöhet
Ausgetretner Ströme Wuth,
Kann der König ſelber nicht gebieten,
Der mit ſiegesreicher Hand
Sieben Jahre lang dem Waffenwüten
Vieler Feinde widerſtand.
Rettung nur war möglich, war zu wagen,
Und wenn ſie gelang, alsdann
War kein Dichter ſtark genug, zu ſagen
Wonne, die der Held gewann.

Leopold, ein junger, Menſchenlieber
Guelfenſohn, hat es gewagt —
Menſchlich Mitleid riß ihn mächtig über
Alle Warnung laut geſagt.
Ueber alle Todesfurcht erhaben,
Sprang er in den Kahn, und ſprach:
„Rudert rüſtig fort, ihr Schifferknaben,
„Folgt der Jammerſtimme nach,
„Die ſo kläglich Hülfe fodert drüben,
„Hört die Todesangſt und eilt!
„Schon zu lange ſeyd ihr kalt geblieben,
„Habt zu lange ſchon geweilt,

„Habt nur hier die Wellen angegaffet,
„Die der Brücke Halbtheil ſchon
„Angegriffen und hinweggeraffet —
„Fürchtet nicht dies Waſſerdrohn,
„Ich bin Menſch, wie ihr zur Welt gekommen,
„Wagt doch, was ich wagen kann,
„Seht, da wo die Häuſer weggeſchwommen,
„Kommts auf Menſchenrettung an —

Alſo ſprach der Fürſtenſohn und brannte
Von Begierde, da zu ſeyn,
Wo ſich zu dem Sturmgebieter wandte
Nothgedrängter Menſchen Schreyn.
Bald hinüber war die Fahrt gelungen,
Als ein Windſtoß ſie ergriff,
Ach, von einer Welle Wuth gedrungen,
Scheiterte das kleine Schiff
An der Wurzel einer alten Weide
Und die wilde Fluth verſchlang
Frankfurts Stolz und Ruhm und Augenfreude!
Mit dem Waſſertode rang
Leopold nur wenige Minuten.
Seine Seele ſtieg empor
Schöner als durch vieler Wunden Bluten
In der Heldenſeelen Chor —

Und die Bürger und die Muſenſöhne
Und die Kriegesmänner all
Klagen Ihn, und ihre Klagetöne
Wiederholt der Wiederhall,
Daß es alle Lüfte hören müſſen,
Und ein Künſtler groß und mild *)
Macht der Folgezeit die That zu wiſſen
Durch der Thatbeginnungs-Bild.

*) Herr Daniel Chodowiecky.

An
den berühmten Chodowiecky.

Der Du mein Auge gut getroffen,
So, daß Dirs meine Muſe dankt,
O Chodowieck ich will doch hoffen,
Daß ſich des Dichters Kopf nicht mit dem Kopfe zankt,
Der mit ihm in Geſellſchaft reiſet,
Er iſt ſo groß — ich bin ſo klein,
Ich ſing' ein Lied, das nichts beweiſet,
Er ſingt, um ewig hier zu ſeyn,
Und jede Welt zu überführen,
Daß Ihn Apollo Sohn genannt;
Mein Bischen Ruhm wird ſich verlieren,
Wenn ich ins Geiſtervaterland
Hinweggeflattert bin — und Seiner wird beſtehen.
Ich bin ein Weib, Er iſt ein Mann,
Mein Verschen weiß nur deutſch zu gehen,
Wenn Sein Vers nach dem Takt des Römers tan-
zen kann,

Der für die Jugend Roms ein Jubellied gedichtet,
Und für den Cäſar und für ſich
Ein dauernd Denkmahl aufgerichtet;
Auch Du errichteſt eins für Dich
In den Figuren, die mit Blicken,
Und mit Geberden ſprechend ſind.
Der Paſtor Sebald*) weiß ſein Leiden auszudrücken,
Sein todtes Weib, ſein ſtarres Kind,
Und ſeine Tochter Mariane,
Der Bauer und ſein Freund, der von der Reiſebahne
Beflügelt ihm zu tröſten kam,
Sind insgeſammt ſo wahr gezeichnet, daß der Gram
Mich ſelbſt ergreift, wenn ich ſie ſehe —
Und wann die Frau von Hohenauf
Das arme Mädchen ſchreckt — dann fühl' ich Schauerlauf
Vom Haupte bis zum Fuß, und flehe
Die Götter für das junge Paar,
Das in der ſchönen Sommerlaube
So keuſch verliebt, ſo zärtlich war;

Ich bin getäuſcht, ich denk und glaube,
Daß alles wirklich vor mir ſey,
Der Jüngling und die böſe Tante;

*) Sebaldus Nothanker, ein bekannter Roman des Herrn Nikolai zu Berlin.

Mir dünkt, mein Ohr hört ihr Geſchrey,
Und jedes Afterwort der Zunge, die da brannte
Vom Grimm, der aus dem Herzen fuhr,
Wie Flammen aus dem Höllenſchlunde;
Ich haſſe dieſe Kreatur,
Mit ihrem Mops-geſtalten Munde,
Und fühle ganz des Säuglings Schmerz,
Der faſt verſteinert iſt im Starren,
Die Stirn herunter hängt aufs Herz,
Den Handſchuh fallen ließ, weil er vor einen Narren
In Folio geſcholten ward,
Vor einen blinden, dummen Knaben,
Der ſichs im Kopf geſetzt, ein Mädchen ſolcher Art,
Ein ſtaubgebornes Kind, zur ächten Frau zu haben —
Dies kränkt mich und die Furcht des Mädchens, das ſo zart,
So fein geſchaffen iſt, ſo würdig ihn zu lieben,
Ich hoffe, daß er ſie bekömmt,
Wenn ihr Verhängniß ſie genug herumgetrieben,
Und Beyder Wünſche gnug gehemmt,
So wird es endlich ausgeſöhnet,
Und Deine Kunſt zeigt uns alsdann die frohe Braut,
Wie Hymen ihre Schläfe krönet,
Vom Neide hämiſch angeſchaut.

Das beſtändige Einerlei.

1759.

Aſpan, ein Edelmann, gewohnt zum Zeitvertreib,
Verirrte dann und wann ſich zu des Dieners Weib;
Denn ſie war jung und ſchön — Wie? Was trieb denn
Aſpanen
Zu Weibern ſeiner Unterthanen?
Hat er denn ſelbſt kein Weib? Ja, er hat eine Frau;
Doch welcher Menſch wird alt und grau,
Ohn' mehr als einerlei von Speiſe zu genießen?
Wer kann denn ewig nur auf Einem Munde küſſen?
Zum wenigſten kann dieſes nicht Aſpan.
Einſt trift ſein Diener ihn bei ſeinem Weibe an:
Herr! ſpricht er, ſagt mir doch, was euch zu Andern
treibet,
Warum ihr mit dem Kuß bei eurer Frau nicht bleibet?
Der Edelmann lacht laut und ſpricht: du biſt ein Thor,
Ein neuer Kuß kommt uns wie neue Speiſe vor,
Der Wechſel iſt gewiß das ſchönſte Ding auf Erden,
Denn immer einerlei muß uns zum Ekel werden.
Hans hört es an und ſchüttelt mit dem Kopf,
Denn Hanns der war ein dummer Tropf.

Sein

Sein Herr war liſtig und verſchlagen,
Er heißt dem Koch, zu Hannſens Mittagsmahl
Die beſten Aalpaſteten tragen.
Das Eſſen war für Hannſens Wahl,
Er aß ſein Tage nicht vom Aal;
Das Ding war ihm ſo neu, wie alle neue Dinger.
Genug er ißt und leckt die Finger *).
Der Koch trägts wieder auf den andern, dritten Tag.
So lange bis es Hanns gar nicht mehr eſſen mag.
Er ſitzt und ſtochert mit dem Meſſer:
Wo blieb nun der Paſteteneſſer?
Sein Herr tritt hinter ihn und ſpricht
Und frägt: wie iſts, Hanns! ſchmeckt die Aalpaſtete
nicht?
O! ſpricht der gute Hans mit ziemlichem Erröthen,
Wer Henker ißt denn gern nur immer Aalpaſteten?
Man ſehnt ſich auch einmal nach Fleiſch und Zugemüß!
Ho ho! ſpricht Hannſens Herr, Veränderung iſt ſüß;
Wie du nicht jeden Tag magſt Aalpaſtet genießen,
So mag auch ich mein Weib nicht alle Tage küſſen.
Hanns hängt den Kopf, ſchämt ſich und ſchweigt,
Und kratzt ſich hinter beiden Ohren,
Ganz von der Wahrheit überzeugt,
Daß wir zum Wechſel ſind geboren!

*) Wen hier ekeln ſollte, der bedenke, daß es Hanns iſt.

Nachricht

an den

Grafen von Stollberg-Wernigerode

wegen des Rinderhirtens

Johann Chriſtoph Grafes

in Schwiebus, zween Meilen von Züllichow.

1766.

Der Rinderhirte lebt noch dort,
Wo er mir Früchte gab und Kränze;
Nicht Gram, nicht Mangel trieb ihn fort,
Er zählte ſechs und vierzig Lenze,
Vielleicht ſeit ſeinem Kinderlauf,
Vielleicht auch drüber oder drunter.
Sein Auge blickt nicht reizend auf,
Iſt nicht beflammt, nicht groß, nicht munter,
Sein Lippenpaar verlocket nicht
Zur Lüſternheit nach einem Kuſſe —
O Graf! Sein ganzes Angeſicht
Empfing nichts von dem Honigguſſe
Der Grazien, die an der Braut
Des Fürſten, der Dich Vater nennet,
Mund, Auge, Stirn und Bruſt gebaut;
In dieſes Menſchen Miene kennet

Man nichts von dem, was die Natur
Ihm mitgegeben zum Geſchenke,
Als er der Dunkelheit entfuhr.
Man ſieht nicht, daß er beſſer denke
Wie mancher, den ſie ſchön gemacht.
Er ſcheinet uns ſo gar zuwider,
So bald er freundlich thut und lacht.
Und doch verdient er funfzig Lieder
Von wegen ſeiner Frömmigkeit.
Die Tugend hat von ſeinen Thaten
Gewiß noch keine nicht geſcheut.
Den Weg, auf den die Spötter traten,
Vermied er immer, und die Bahn
Der Gottsvergeßnen und die Freuden
Der Jünglinge, die Luſt auf Luſt
Verſchlucken und ihr Auge weiden
An Dingen die vergänglich ſind.

Er ſpannte ſein ererbtes Rind
Am Pflug, den er ſich ſelber machte,
Genoß, was Feld und Garten brachte,
War ſtets zufrieden, war vergnügt
Mit ſeinen ſelbſtgezeugten Rüben
Bis Rußlands Völker uns bekriegt
Und manchen Landmann fortgetrieben:
Da ward ſein kleines Glück zerſtört.

O Menſchenfreund! Du haſt ſein Klagen
Mit unverſchloßner Bruſt gehört,
Und ihn zu retten beygetragen.
Jezt drängt ein nachbarlicher Feind
Sein frommes Herz zu neuer Klage;
Reiß ihn heraus, Du Tugendfreund!
Er wendet ſeine Lebenstage
Zu mancher Schnizwerkarbeit an,
Wenn er im Winter nicht die Erde
Mit ſcharfem Pflug durchwühlen kann.
Hilf, Gönner! daß er glücklich werde!
Sein Feind, ſein Widerſacher nimmt
Ihm einen Theil von ſeinem Erbe.
Er iſt auf ſeine Stadt ergrimmt,
Laß zu, daß er in Deiner ſterbe,
Und glaube, daß der Hirte frei,
Nicht unterthänig, nicht gebunden
An irgend einem Herren ſey.
Empfinde, was Du oft empfunden,
Wenn Du denjenigen erquickt,
Der bittend Dir durchs Herz geblickt.

Jeremias Klage

bei

dem Anblick der Flucht ſeines Volkes

aus dem Elſas.

Jeremias, der vor Zeiten
Der Chaldäer Kriegesgrauſamkeiten
Und den Jammer Zions ſang —
Jeremias in dem Himmel
Miſchte Klagen unterm Harfenklang,
Da vom Elſaß ein Getümmel
Und ein Angſtgeſchrei empor
Drang bis in das Seraphchor,
Da des Aufruhrs fürchterliche Rotte
Seinem Volke ſchrecklich war.
Nackend, unter bittrem Spotte
Trieb die wuthbeflammte Schaar

Das beraubte Volk von hinnen,
Und es konnte durch die Flucht
Lebensrettung kaum gewinnen
Für den Grimm der Räuberſucht.

„Gott, du biſt die Liebe ſelber,
Rief der Klageſänger aus
„Goß dies Volk ſich goldne Kälber?
„Lief es in ein Götzenhaus?
„Trat es dein Geſetz mit Füßen?
„Baute ſichs Altäre dort,
„Ein Trankopfer auszugießen?
„Sprachs zu Holz und Stein: Du Hort
„Meines Heils! Hilf mir, und neige
„Doch dein Ohr zu meinem Flehn!„
„Gott, warſt du des Frevels Zeuge?
„Hat dein Auge dies geſehn?
„Und haſt du im Zorn befohlen,
„Daß wie ein geſcheuchtes Reh,
„Ohne Athemholen
„Dieſes Volk mit Ach und Weh
„Fliehen ſoll an der Welt Ende? —
„Gott, Erbarmer! ſiehe drein;
„Mache, daß der Zorn ſich wende!
„Laß wie vormals mächtig ſeyn
„Deine Liebe, dein Erbarmen!

„Siehe, ſiehe da, die Armen,
„Weib und Greis und Kinder fliehn
„Voller Todesfurcht und Schrecken:
„Wer, o wer wird ſie bedecken?
„Welche Hülfshand wird ſie ziehn
„Von dem Rande des Verderbens?
„Welches Zoar nimmt ſie auf
„In der Angſt des Hungerſterbens?
„Und wo endet ſich ihr Lauf? —

So ſprach der Prophet, und ſehet
Die Erbarmung würkte ſchon
Mächtig eh er ausgeflehet.
Zitternd war das Volk entflohn,
Bebend kam es an die Thore
Baſels, einer Schweizerſtadt,
Die ſonſt mit verſchloßnem Ohre
Sich hinweggewendet hat,
Wenn ſich ein Iſraelite
Nur von fernher merken ließ,
Daß er dort um Eingang bitte.
Aber nun wars ihr ſo ſüß,
Sich zu öffnen; und die Schwachen,
Und das Weib, das jetzt gebar,
Durch Erquickung ſtark zu machen.
Nun ward Baſel ein Altar

Frommer Toleranz, wo Speiſe,
Trank und Kleid geopfert ward
Auf Gott angenehme Weiſe.
Und nun ſcholl nach Davids Art
Lob aus des Propheten Munde,
Und auf Gottes Erdenrunde
Unter allen Himmeln weit
Tönt auch Baſels Menſchlichkeit.

Vermiſchte Gedichte.

Verſuch einer Dankſagung an König Friedrich Wilhelm den Vielgeliebten,

Im Februar 1787.

Monarch und Schöpfer eines Glücks,
Das meinem Alter Blumen ſtreuet,
Ich habe nur im Ausdruck meines Blicks
Die Sprache, die kein Wörterbuch verleihet,
Nur Thränen hab' ich, ſtatt des Tons,
Wenn ich Dir danken will, Dir Schutzgott auf der Höhe
Des landesväterlichen Throns —

Ich fühl's, daß ich auf Roſen gehe,
Auf Roſen ſchlummre leicht und ſüß,
Seitdem Dein Wöllner mir's verkündet,
Was ihm ſein König hieß:

Ein Haus, ein Haus wird mir gegründet,
Wird aufgebauet, wird geſchmückt,
Als wär's ein Tempelchen der Muſen —
O wenn's mein Auge nun erblickt,
Dann wird mein abgelebter Buſen
Zu enge für des Herzens Drang,
Es flammt bei dieſer Augenweide
Vielleicht nur Tage lang,
Wird wonnekrank
Und ſtirbt den ſchönen Tod der Freude:
Sein lezter Schlag iſt Dank!

An
Ihro Königliche Hoheit
die
Prinzeſſinn Louiſe,
Tochter des Prinzen Ferdinand
von Preußen K. H.
Als dieſe höchſten Herrſchaften Bellevüe beziehen wollten.

Den 24. Mai 1785.

Prinzeßin! die ſo lieblich blühet,
So freundlich iſt wie ſchöner May —
Des nächſten Jahres Frühling ſiehet
Dich wandeln, wenn der Morgen neu
Des Tannenhaynes Sänger weckte,
Und wie mit Diamanten-Glanz
Der Tau das Ufergras bedeckte,
Da wandelſt Du im Blumenkranz;
Und jede Dryas wird ſich neigen,
Und jedes Wieſenblümchen Dir
Demüthig ſich zu Füßen beugen —
Und: „Flora, Flora wandelt hier!“
Wird Nachtigall und Lerche ſingen.

Der Wandersmann verwundert ſich
Bei allen dieſen Wunderdingen;
Horcht die Geſänge, ſiehet Dich,
Und ſieht das Landhaus königlich
Emporgeſtiegen in dem Hayne
Auf Ferdinands Befehl ſo ſchön!
An Seinem Arme ſieht Er Deine
Durchlauchte Theure Mutter gehn,
Und wünſchet Heil dem Hohen Paare,
Dem Du gegeben worden biſt
Von einer Liebe die durch Jahre
Nicht kalt geworden iſt.

Aber wehe den Dryaden
Auf der Friedrichsfelder Flur,
Die umſonſt Euch zu ſich laden,
Ach! ſie leben künftig nur
Ihre Traurigkeit zu flüſtern.
Wer ſie ſieht, und ſonſt ſie ſah,
Siehts an ihren Reizverdüſtern:
Ferdinand ſey nicht mehr da!
Stolz wird Ihn das Spreegeſtade
In der Sommerwohnung ſehn;
Und der Schwan wird Dich um Gnade
Deines holden Blickes flehn —

Ihro Königlichen Hoheit
der
Fürſtinn von Anhalt-Deſſau
geborenen Prinzeſſinn von Brandenburg-Schwedt

am 24. September 1782.

Groß war vor Zeiten
Manch fürſtlich Weib,
Im Kriegesſtreiten
Und im Betreib
Der Throngeſchäfte,
Die ſie begann,
Voll Geiſteskräfte,
Als wärs ein Mann —

Doch mehr als jene
Biſt Du mir groß!
Du Seelenſchöne!
Die Du Dein Loos,
Geliebt zu werden,
So ganz erfüllſt,
Und Grambeſchwerden
Der Armen ſtillſt,
Mit Gottesmilde
Ringsher um Dich —
Wie das Gefilde
Im Sommer ſich
Durch Thau erquicket,
Labt ſich Dein Land,
Wenn Dich's erblicket
An Franzens Hand,
Der ſanft regieret,
Und Vater heißt,
Wenn's Volk gerühret
Dich „Mutter„ preiſt. —

Verſuch eines Geſanges
zur
Geburtsfeier Sr. Excellenz des Königlich Preußiſchen
Kabinets-Miniſters

Grafen von Hertzberg.

Den 2. September 1788.

Horcht immerhin auf Siegesboten-Ton
Ihr Barden des berühmten Praters!
Ihr harret lange, lange ſchon
Auf Thaten eures Völkervaters,
Und rüſtet euch zu hoher Ode Flug —
Ich ſinge nicht den Kaiſerzug;
Was kümmert mich die Kriegesflotte,
Wohin ſie ihren Donner trug —
Ich ſinge Dank dem höchſten Gotte
Für die Geburt des Erſten Königlichen Raths
Zu Kriegs- und Friedenszeiten!

Q

Er blickt umher und merkt aufs Wohl des Staats,
Sein forſchend Auge ſieht von weiten
Am Horizont der Monarchien
Gewitterwölkchen, eh ſie ſich zuſammenziehn.
Er weiß vorher zu überdenken,
Wohin ſich ihre Blitze lenken
Weiß, ob ſie abzuleiten ſind,
Wenn ein Orcan, ein Wirbelwind
Die Wetterwolken näher brächte —
Ich aber fühle nur, wie gern
Mein Lied die Weisheit ſingen möchte,
Die in ihm glänzet wie ein Stern
Am Himmel dunkler Nächte.

Wär ich noch dreißig Sommer fern
Von der Matronenſtufe,
Hätt' ich mein zwölftes Luſtrum nicht
Schon überlebt noch vor dem Rufe,
Dem Friedrich folgte zu der Stufe
Des Throns in Gottes Sonnenlicht:
Dann wollt ich einen Hymnus ſingen
Voll Jugend und voll Wonnegluth
Der Weisheit Herzbergs, und dem Muth,
Der beſſer kann durch Hinderniſſe dringen,
Als Cineas und als Mäcen,
Zwo Staatsminiſter grauer Zeiten —

Ich bin zu ſchwach, die Stimme zu erhöhn,
Drum bet' ich nur mit alten Leuten:
Gott! laß den Thron geſichert ſtehn,
Den Friedrich Wilhelm zum Beſitzen,
Befeſtiget von Friedrichs Hand,
Weit über andre glänzend ſand.
Erhalte dieſes Thrones Stützen
Fürs Vaterland!
Laß unerſchüttert, laß noch lange
Den Pfeiler Herzberg dicht am Fuß des Throns
Beſungen werden vom Geſange
Des höchſten Dichtertons!

Ein Gebet an den Mars.

1762.

Du Gott des Krieges, laß die Erde!
Dein Schritt, mit Blut bemerkt, iſt fürchterlich, iſt ſchwer,
Verändre doch die ſchreckliche Gebärde,
Und ſchüttle länger nicht den Speer.
Dein wartet der Olymp, und Amor mit dem Bogen
Lauſcht an der Mutter Fuß. Steig von des Nordens Bahn
Zur Göttin; dann betrüg' den ſchlafenden Vulkan,
Wie er vor Zeiten ward betrogen.
Von Waffenſchmieden iſt er matt,
Wie Venus, die nach dir ſechs Jahr geſchmachtet hat.
Wie reizend liegt ſie da im Eliſäer Lenze!
Die Nymphe windet dir und Venus Mirtenkränze,
Mit Blumen untermengt. Schon gießt ſie Nectartrank
In goldne Schaalen ein; und wenn auch Götter krank

Für heiſſer Sehnſucht ſind, ſo iſt's gewiß Cythere,
Horch im Getümmel auf, ſie ſeufzet göttlich, höre!
Begieb vom Kampfplatz dich zurück,
Geharniſcht wie du biſt, an Haupt, an Arm und Fuße.
Cupido zieht dich aus, und deinem erſten Kuſſe
Dankt unſre ganze Welt ihr Glück.
Der Zorn in einer Frau rief, Mavors, dich hernieder,
Die Sehnſucht einer Frau hol' dich den Göttern wieder,
Und ewig komm' uns nicht zurück.

An
den Herrn Ober=Conſiſtorialrath
Gedicke.

1778 *).

Was ich von Dir an Spaldings Herz geſchrieben,
War nicht Aufmunterung für Dich!
Mein Herzgefühl hat mich dazu getrieben,
O mit Begeiſterung hab' ich
Dein hohes Lied ſchon ſechsmal vorgeleſen,
Und jedes Auge rings um mich
Iſt thränenvoll wie meins geweſen.
Du ſtellſt den Vater Friederich
So liebenswürdig vor, ſo prächtig,
Daß unſre Seele niederfällt
Und den anbetet, der ihn mächtig
Hat ausgerüſtet in der Welt

*) Nur die Urſach, daß kein beſſeres Gedicht, welches ſeines Gegenſtandes würdiger wäre, ſich vorgefunden hat, muß es entſchuldigen, daß dieſes in der Sammlung aufgenommen ward.

Mit allen Gaben, die vor Alters
Der König Iſraels gehabt,
Der jede Nachwelt mit den Hymnen ſeines Pſalters
Und ſeines Harfenſpiels begabt,
Und ſtreitbar war und bei der Landesſtrafe
Sich tief gebückt auf ſeiner Bahn,
Gen Himmel rief und frug: „Was haben dieſe Schafe
Dir Herzenskündiger gethan?
Dir, du Vergelter! dir, du Rächer!
So ſprach der König Iſraels, ſo ſpricht
Der König Friedrich, wenn ein ſtolzer Friedenbrecher
Ihn in das Feld getrozt, wo ihm das Herze bricht
Bei ſo viel Menſchenblutvergießen.
Vielleicht geſchiehts, daß dieſesmal
Sein Feind ihn um Verſöhnung wird begrüßen,
Eh noch vom Blut ein Böhmerthal
Wird überſchwemmt und Berge zittern
Vom Fall der Helden in der Schlacht,
Wie wenn aus Gottes Ungewittern
Der Bliz bald hier bald da die Bäume niederkracht,
Mit der Gewalt des Sturms vereinet —
Alsdann ſingſt Du ein Wonnelied,
Worüber Braut und Mutter weinet,
Die ihren Liebling wiederſieht —

An
die Frau von Reichmann,
Kommendantin zu Magdeburg.

1762.

Der Winter hauchet Froſt an dieſe dünne Wand;
Ich aber troz ihm in dem Bette.
Hier ſiz ich, und hier ſchreibt die kaltgewordne Hand
An Dich, und wenn der Nord durch meine Fenſter redte
Gewaltiger als ſonſt, wenn dieſer Finger krumm
Von Froſt geworden wär, ſo würd ich doch nicht ſtumm
Ich ſänge Dir ein Lied, Dir! der ich alle Tage
Des Herzens erſten Gruß in einem Liede ſage.
Viel Kälte ſtand ich aus, als Armuth mich gejagt
Früh Morgens aus dem Bett, ſobald es nur getagt,
Wie ängſtlich lief ich da nach Holze,
Bei mir vorüber ging das ſtolze
Und reiche Bürger-Volk, nicht vornehm, aber doch
Sehr aufgebläht durch kluges Wiſſen
Des Geldbeſitzens, das ſie noch
Vielleicht, wie Rauch, verlieren müſſen.

Du hätteſt laut geweint, von Mitleid hingeriſſen,
Wenn ich bei Dir vorbeigegangen wär!
Der arme Körper war inwendig kalt und leer,
Von außen war er ſchlecht behangen;
Ein Bündel Holz trug unter jedem Arm,
Das Weib, nach welcher izt ſo warm,
So eifrig Alt und Jung verlangen.
Ich ſchleppte mühſam mich und brach das Reiſicht klein,
Saß vor dem Ofen hin, und heitzte zitternd ein,
Die Kinder vor dem Froſt zu ſchützen;
O Dein Gedanke ſieht mich bei dem Ofen ſitzen,
Ein Topf mit Waſſer ſteht bei trockner Fichtengluth;
Er kocht, ich heb ihn ab, um Mehl darin zu ſchütten,
Die Suppe, ſchlecht und ohne Schmalz, war gut.
Izt dürfte keiner mich darauf zu Gaſte bitten.
Seit dem berühmten Sieg bei Leuthen tadle ich,
Den Kaffee, wenn er nicht ſo kräftig iſt, daß mich
Sein wärmend Oehl beſchützt vor einen böſen Huſten,
Den alle Suppen mir nicht zu vertreiben wuſten;
Jezt eben komm ich, Frau, und wenn ich Dich geküßt,
So frägt mein erſter Blick: ob Kaffee fertig iſt!

Ueber die Vergleichung.

An Nanntchen.

Den 5. Okt. 1779.

Laß Dich bey Leibe nicht vergleichen
Mit meiner Kleinigkeit,
Ich lief nur unter Haſelſträuchen
In früher Jugendzeit,
Wenn unter einer Bacchuslaube
Dein zartes Füßchen ging,
Wo Dir die ſchönſte Purpurtraube
Ins Roſenmäulchen hing —
Ich kannte nur die Nachtigallen;
Kein buntes Papchen ließ
Im Hauſe meinen Namen ſchallen,
Fürs Futter fein und ſüß.
Mein Sopha war nur Wieſenerde:
Da ſchwatzete mein Mund
Mit Blumen und mit meiner Heerde,
Die trieb ich ohne Hund.
Mir horchten auf ein Wort drey Rinder,
Wie Dir Fidelchen Boll,
Ich pflegte meiner Mutter Kinder,

Wenn Du von Liebe voll
Auf Deinem Schoße Zuckerküchlein
Dem Kläffer gabſt, und ihn
Das Maul mit einem ſeidnen Tüchlein
Verſtopfteſt, weil es ſchien,
Daß er Mamachen wecken möchte —
Du warſt geboren reich;
Ich bin vom Ackerbaugeſchlechte,
Darum iſt ein Vergleich
Nie zwiſchen Dir und mir zu machen.
Du ſingſt dem Mann allein,
Biſt groß, kannſt über Fürſten lachen;
Ich darf ſo ſtolz nicht ſeyn!
Doch dring ich nicht auf Marmorſtufen
An karger Fürſten Ohr:
Der König ſelber ließ mich rufen
Nach Sansſouci empor,
Ob er gleich nicht das Deutſche liebet;
Und was kann ich davor,
Daß Ferdinand mir Antwort giebet,
Der große Ferdinand!
So vielmal Ihm mein Herz geſchrieben,
Von aller Haabſucht rein:
Er muß bey hohen Heldentrieben
So ſtolz wie Du nicht ſeyn.

Die göttlichverkannte Phillis im Walde.

1763.

Als jüngſt der Hirſch voll Liebesflamme
Sein Thier verfolgte, das ihn floh,
Da ſtand an einem Birkenſtamme
Der alte Jäger Sylvio.

Ein Greis iſt er, und noch verſtocken
In ihm des Lebens Säfte nicht,
Ihm flattern taubenweiße Locken
Um roſenfarbnes Angeſicht.

Betrachtend ſtand vom Meſſerſchnitte
Verwachſen in den ſtarren Baum:
Da rauſchten meiner Phillis Tritte
Vorbei und ihres Kleides Saum.

Zurück fuhr Sylvio der Alte,
Ihr Götter! rief er, ja ſie rauſcht
An mir vorbei, die wohlgeſtalte
Diana, die das Wild belauſcht.

Welch eine Miene! welche Wangen!
O Phöbus! welch ein Angeſicht!
Sie kann den Hirſch durch Blicke fangen
Und brauchet Pfeil und Bogen nicht.

Fleuch nicht, Diana! bleib, ich ſchlachte
Zum Opfer dir ein junges Reh,
Das ich ſo zahm wie Lämmer machte,
So weiß iſt es wie neuer Schnee.

Ich will dir einen Eber würgen,
Der trotzig durch Moräſte brach,
Dem ich vergebens auf Gebirgen
Und in Gebüſchen ſpähte nach.

Ich will ihn finden, o Diane!
Drei Liebesgötter helfen mir.
Mein Wurfſpieß trift trotz ſeinem Zahne,
Zu Füßen ſoll er bluten dir —

Ha! welch ein Blick! mich zu verachten?
Nun will ich dir auf dieſem Block
Kein weißes Reh zum Opfer ſchlachten,
Nein, einen ſchwarzen Ziegenbock.

Lied einer alten reichen Wittwe,

die gern Dame werden will.

Warum ſollt ich mich denn härmen,
Hab ich doch Reichthum noch,
Junges Muths zu ſchwärmen!
Reichthum, Reichthum ſoll mir geben
Einen Mann, der mich kann
Uebern Pöbel heben —

Dann bin ich Hochwohlgeboren!
Für mein Geld, alle Welt
Staunt und ſpitzt die Ohren.
Freude wird mich überladen,
Wenn die Magd ſchüchtern fragt;
„Was befehl'n Ihr' Gnaden?“

Wenn ich ſie zum Dienſtvergelten
Ihrer Müh tolles Vieh,
Dumme Gans darf ſchelten;
Wenn Sie mich wird bitten müſſen
Oben drein, um Verzeihn,
Und den Rock mir küſſen —

Hat ſie mich nun angekleidet,
Stück vor Stück, daß mein Blick
Sich im Spiegel weidet:
Dann trägt ein Geſpann von Rappen,
Im Gallop, hop, hop, hop!
Mich und auch mein Wappen!

Welche Wolluſt, welch Entzücken!
Wenn im Saal mein Gemahl
Links und rechts mit Blicken
Zu verſtehn giebt, daß ſein Name
Stolz gebeut: ſeyd geſcheit
Kropzeug, weicht der Dame!

Duett zu einer Operette.

A.

In dieſem ſtillen Hayne gatten
Sich Freiheit, Friede, Luſt und Ruh,
Hier eilen wir einander zu
Und ſuchen uns im dickſten Schatten,
Hier find' ich Dich — mich findeſt Du —

B.

Die Nachtigall in dieſen Sträuchen
Gleicht im Geſeufz der Liebe mir,
In ſüßer Scherzluſt gleicht ſie Dir,
Und ſchlüpft, uns beiden mehr zu gleichen,
In ſichern Schatten ſo wie wir.

A.

Wie girren dort die Turteltauben;
Wer kann ihr Girren nicht verſtehn?
Und o wie küſſen ſie ſo ſchön:
Dir ſolchen Kuß auch zu erlauben,
Dies hab' ich ihnen abgeſehn.

An
die jüngſte Demoiſelle St*hl.

1764.

Die Du von eines Thronenſitzers Mund geküßt,
Noch ſo beſcheiden bliebſt, ſo liebreich wie Du biſt,
O Freundin! die ſich nicht verändern,
Nicht ſtolzer machen ließe, weil
Ein großer Herr von vielen Ländern
Dich liebte, Dir von ſeinem Glanz den halben Theil
Und ſeinen ganzen Namen gäbe,
Und ſchwüre, daß er Dir nur zu gefallen lebe,
Geführt am ſtarken Liebesſeil,
Sprich: ob das möglich iſt, was uns Dein Vater ſaget,
Daß einen ſonſt ganz ſanft geſchaffnen Königsſohn
Die Herrſchſucht und der Geiz nach weitern Gränzen naget,

So bald er auf dem goldnen Thron
Die Schwindel bringende zu ſteile Höh beſtiegen,
Alsdann vereinet ſich die Ehre mit der Macht,
Der junge Herrſcher wünſcht den Nachbar zu bekriegen,
Am Tage denket er den Plan zu Feldeszügen
Und träumet vor dem Zug die Schlacht,
Wirbt Jünglinge zu ſeinen Fahnen,
Legt Schatzung auf die Unterthanen,
Und glaubet keinen Gott als ſich,
Macht durch Befehl und ſchnelle Strafen
Sein Anſehn drohend fürchterlich,
Und wird doch niemals froh wie Einer bei den Schafen
Und Ziegen ſeines Landes lebt,
Der nie nach größerm Raum des kleinen Ackers ſtrebt,
Zufrieden iſt mit ſeinem Garten
Und von dem unverſchnittnen hohen Apfelbaum
Die reifen Früchte bricht und nicht des Weines Arten
Zu unterſcheiden weiß wie Fürſten mit dem zarten
Zur Kitzelung gewöhnten Gaum.
O Freundin, als die Welt noch keine Fürſten brauchte,
Als noch der Frühlingswind in keine Blumen hauchte,
Die ein gedingter Arm begoſſen und gepflanzt,

Und noch die Menſchen vor einander
Sich nicht gefürchtet und verſchanzt,
Da machte noch kein Alexander
Sich ſelbſt zum Gott, und kein Geſchrei
Des Treffens riß die Wolken von einander,
Da war ein Sterblicher dem andern noch getreu,
Die Männer winkten ſich am Pfluge Freundſchaft zu,
Die Mädchen waren Schäferinnen,
Und ſangen auf der Trift und wußten ſo wie Du
Durch ſüßen Blick die Herzen zu gewinnen.

Dem Andenken des Herrn Hofrath Stahl bei ſeinem Grabe.

Berlin, im Nov. 1772.

Hier liegen ſie, die heiligen Gebeine
Des Menſchenfreundes, der zum Schooße Gottes
flog,
Komm, meine Tochter, komm und weine!
Hier gab der Mann, der dich erzog*),
Das ſtaubgewebte Kleid der Erde
Zurück, und wird nicht mehr geſehn;
Sein Flug iſt ohne feurige Pferde,
Iſt ohne flammenden Wagen geſchehn,
Durch alle Sterne die über uns glimmen
Wie Funken, und doch Welten ſind;
Ihm rufen tauſend klagende Stimmen:
Mein Vater! — mein Vater! — denn Er hat manch
verwayſetes Kind

*) Fünf Jahre lang auf der Heckerſchen Realſchule.

Geſpeißt, gekleidet, auf immer beglücket,
Viel matte dürftige Kranken erquicket,
Erwärmet, und wieder zum Leben erweckt;
Und ſeine ſanfte wohlthätige Rechte
Vor ſeiner Linken verdeckt,
Damit es ihr unwiſſend bleiben möchte;
Sein Engel aber hat alles bemerkt,
Und in der letzten zielerſtrebenden Stunde
Die müdegewordene Seele geſtärkt,
Die ſich vom freundlich geſchloſſenen Munde
Mit ihrem Begleiter gen Himmel erhob,
In welchem ſein frommer Gedanke längſt ſchwebte;
O Tochter, beſinge du künftig ſein Lob:
Wie beyſpielleuchtend er lebte,
Wie unveränderlich gütig Er blieb!
Ich kann es nicht ſingen,
Mich hindern Thränen, Er war mir zu lieb.

Die Zeit kann Schätze wiederbringen,
Und jedem gewäſſerverheereten Thal
Noch ſchönere Blumen verleihen,
Nur mit dem redlichgeprieſenen Stahl,
Kann ſie nicht mehr die Herzen erfreuen
Die ſeine Tugend gewann.
Ihn klagen Spalding, Sulzer und Leßer,
Und Sack und Hermann vereint;

Sie alle kannten Ihn länger und beſſer,
Den nimmer wankenden Freund,
Den immer heiteren Chriſten und Weiſen,
Der alles vertragen konnte, nur nicht
Geſchminkte Lügen, und heuchelndes Preiſen
Ins Angeſicht.
Sie alle gieſſen, ſtatt Honig und Weines,
Aus trauriger Pflicht
Ihm Thränenopfer aufs Grab, und eines
Der gröſseſten bringet der edele Mann,
Der älteſten klagenden Tochter, ſie lehnet
Am Pfeiler des Grabes ſich an,
Das Auge zur Erde geheftet, und ſehnet
Sich nach dem Vater, und ſpricht:
„Komm jüngere Schweſter, und miſche die Zähren
„Mit meinen; du ſaheſt Ihn nicht
„Noch einmal *); und wirſt es vergebens begehren,
„Bis dermaleinſt zum groſsen Gericht
„Des Engels Poſaune die Todten vereinet,
„Und Er gleich einem der Engel erſcheinet
„Im ſeeligen Licht.“

*) Weil dieſelbe damals zu Magdeburg war.

Zuruf an den Fremdling
beim Marmorſarge
Friedrichs des Großen
am 18. Auguſt 1786.

Wandrer, weile noch und ſteh,
Dich mit unſern Herzen zu betrüben
Bei dem weißen Marmor, überſchrieben:
Friedrich, der Alleinzige. —

Siehe nur, ſo viel iſt hier geblieben
Von dem Erſten aller Könige —
Nur ein enges Beingehäuſe
Ward die Wohnung eines theuren Haupts,
Voll Gedanken! ſtark, und hoch, und weiſe!
Keine Nachwelt glaubts,
Was Ihm unter Seinen Zeitgenoſſen
Biographen, Redner, Dichter hier,
Als ein Todtenopfer, ausgegoſſen,
Da Sein Geiſt mit hoher Flugbegier

Ueber Länder, Meere, Gräber, Thronen,
Sich erhob ins unbekannte Reich
Zu den Königen, die ihre Kronen
Wohl geſchützet, und zugleich
Süßen Landesvaternamen
Lieber hörten, als den Titelklang
Eines Ueberwinders, wenn ſie kamen
Aus dem Siegesthatendrang.

Vaterlandesvater war der Große,
Der Geprieſne, wenn Er weit
Von des Vaterlandes Schooße
Unter fürchterlichem Streit,
Unter Kriegesbliß und Donnerſchlägen,
In Gefahr wie Berg und Felſen ſtand. —

So viel Blicke, ſo viel Vaterſeegen
Gab Er Seinem Volke, wenn das Land
Friedensſeeligkeit genoſſen.
Ach, auf Seiner lorbergrünen Bahn
Iſt nie eine Tagesfriſt verfloſſen
Ohne daß Er Guts gethan —
Niemals kam ein junger Morgen,
Der in Seiner rechten Hand
Den Regierungsſtab nicht fand,
Schwer von Königlichen Sorgen,

Oder groſser Feldherrn Pflicht.
Immer war Sein Angeſicht
Vor der Morgenröthe munter,
Bis Sein Augenglanz ſich unter
Todesdunkelheit verlor —
Dörfer hieß Er aus der Erde ſteigen,
Wenig Tage noch zuvor,
Eh Sein Mund auf immer mußte ſchweigen:
Ihm zum Hymnus blühen ſie empor!

An

Mademoiſelle Sack.

Du Prieſterkind! den Muſen nachzuſteigen,
Iſt eines Wandrers Müh, der, Berge die ſich zeigen,
Leicht zu erforſchen denkt, er gehet Tage lang
Und iſt noch nicht dem Berg am Fuß gekommen,
Von welchem er das Haupt ſo deutlich wahrgenommen:
Solch ein beſchwerlich Werk iſts, ehe der Geſang
Des Leſens würdig wird. Da murren ſelbſt die Söhne
Apollens auf den Mislaut ihrer Töne.
Eh bei mir ſelbſt mein Lied den halben Beifall fand,
Sind ſieben Lenze hingegrünet,
Und ob es bei der Welt den Beifall noch verdienet,
Bleibt mir noch zweifelhaft, noch immer unbekannt.
Von der Natur gewaltig fortgetrieben
Hab ich Gedanken hingeſchrieben,

Erſt niedrig, ohne Schmuck, und rauh,
Ich wählte, ich verwarf; ſo wirft ein Kind den Bau
Von Karten auf dem Tiſche nieder,
Hebt ſchnell die Blätter auf, und baut das Häuschen
wieder
Und freuet des Geſchöpfes ſich.
Ich baute eben ſo, war kühn, blieb unverdroſſen,
Wenn gleich mein Lied nicht Meiſterliedern glich;
Du aber wurdeſt ärgerlich,
War Dir der Vers nicht halb gefloſſen.
Sei dankbar der Natur; ſie gab Dir Fähigkeit
Zu Werken, die ich nicht verſtehe.
Du machſt Dir ſelbſt im Anwand Deiner Zeit
Den weißen Puz, den ich im Laden ſuchen gehe.
Sei glücklich in der Welt! ward nicht die Muſe Dein,
So ſoll ein Muſenfreund Dir mehr als Phöbus ſeyn!

Ob Sappho für den Ruhm ſchreibt?

An
die Frau von Reichmann
den 10. März 1762.

Frau, ſchreib ich für den Ruhm, und für die Ewigkeit?
Nein, zum Vergnügen meiner Freunde!
O das Gerüchte trägt nur eine kurze Zeit
Mit unſerm Ruhme ſich; ſobald wir von dem Feinde
Der Menſchheit überwunden ſind,
Verflattert er ſo leicht wie Blätter, die der Wind
In irgend einen Fluß gewaltig fortgetrieben,
Homer, Virgil, Horaz und Pindar ſind geblieben;

Die Griechin aber nicht, die meine Leyer trug,
So zärtlich war wie ich, nach ihrem Phaon frug
Und nach dem Leben nicht; ſie flog zum Tode wieder.
Nichts blieb uns als ein Brief und zwey beflammte
Lieder.
Die andern ſchrieb der Neid ſich diebiſch heimlich ab,
Und endlich fanden ſie in einem Brand ihr Grab!
O Sapho war berühmt! ihr Volk, ein Volk von Prinzen,
Trug ſeine Dichterin auf viel Gedächtniß=Münzen,
Und mancher Künſtler hieb ihr Bild in Marmor aus,
Und Kenner redeten ihr Lob bey jedem Schmauß.
Halb Göttin war das Weib; neun Bücher ſchrieb ſie voll
So ſchön, als wären ſie geſchrieben vom Apoll.
Und ach! von alle dem, was ſie ſo ſchön geſchrieben,
Iſt nur ein kleiner Reſt für unſre Zeit geblieben!
Frau, ſolch ein Schickſal trift auch meine Lieder einſt!
Wenn Du voll Zärtlichkeit bey meiner Aſche weinſt.
Noch ehe ſich an mir die Würmer ſatt gefreſſen,
Dann, Frau, hat ſchon die Welt mich und mein Buch
vergeſſen ꝛc.

An die Oſterſonne.

1791.

Oſterſonne! du biſt ſchön
Meiner Freundin aufgegangen,
Kinder werden um ſie ſtehn,
Ihren Seegen zu empfangen,
Und dazu ein buntes Ei,
Und ich hoffe, daß ſie heiter
Wie der Oſtermorgen ſey,
Hoffe, daß ſie mich noch weiter
Lieb behalten wird, ob ich
Gleich ihr Antlitz nicht mehr ſehe —
Oſterwaſſer läßt Sie ſich
Wol nicht ſchöpfen in der Nähe
Aus der Elbe, wo du dich
Dreymal hüpfend haſt geſpiegelt,
Sie will nicht verſchönert ſeyn —
Grüße hat Sie fortgeflügelt,
Und vielleicht iſt einer mein
Unter dieſen Oſtergrüßen,
Und in dieſem Erdenthal
Werd ich heute Dich genießen
Ganz gewiß zum letztenmal;
Denn ich darf nichts mehr verſuchen

Vom gebratnen Oſterlamm,
Oder auch vom Oſterkuchen;
Ich bin wie ein Weidenſtamm,
Den der Wurm ganz hohl gefreſſen
Und die Fluth halb abgeſpühlt
Von dem Raum, wo er geſeſſen.
Meine Seele lebt und fühlt
Nur noch deinen Glanz, du milde
Süße Knoſpenöfnerin!
Nur mein Auge ſieht noch hin
Ins beblümte Grasgefilde,
Bleibt noch munter, bis es bricht;
Brechen wirds eh du vorhanden
Wieder biſt, und ſingen hörſt:
Von dem, den du hüpfend ehrſt,
Er ſey auferſtanden —
Auferſtehen ſoll auch ich,
Aber ob mit dieſem Leibe,
Den du wärmeſt, wenn ich dich
Sehe durch die Fenſterſcheibe,
Ob mit dieſer welken Haut
Und mit dieſen morſchen Knochen?
Ob mein Grab wird durchgebrochen
Von dem Kopfe, der jezt ſich
In die Höhe kann erheben,
Wenn die Nacht dem Tage wich

Und du Thätigkeit gegeben
Einer halben Welt wie mir —
Ob du mich ſiehſt auferſtehen,
Oder ob auch deine Zier
Mit den Bergen untergehen,
Mit den Thürmen ſtürzen muß? —
Ach! dies kann kein Weiſer ſagen,
Und ich wills auch beim Genuß
Nicht ergrübeln, nicht erfragen,
Will genießen deinen Glanz
In des jungen Frühlings Tagen,
Will mir einen Blumenkranz
Noch um meine Schläfe winden,
Wo ſich hin und wieder nur
Läßt ein graues Härlein finden,
Des geſtiegnen Alters Spur. —
Soll mir nun mein Auge brechen,
Ehe noch ein Jahr entſchlüpft
Und von dir viel Chriſten ſprechen,
Daß du dreimal aufgehüpft
An des Oſtertages Morgen,
Dann hab' ich den Engel lieb,
Der aus einer Welt voll Sorgen
Mich in eine beßre trieb —

Der Skorpion, die Schildkröte und die Gans.

Eine Traumfabel.

Am weidenreichen Spreegeſtade,
Wo die geſicherte Najade
Ihr lockigt Haupt noch ſtolzer trug,
Seitdem in Sachſenland Held Heinrich Feinde ſchlug;
Am Spreegeſtade kroch aus einem holen Baum
Ein Skorpion, das glaubt man kaum.
Giebts zu Berlin auch Skorpionen?
Ich dachte, daß ſie nur in heißen Ländern wohnen.
Mein Leſer, höre doch, ich ſah ihn nur im Traum.
Er kroch am Ufer hin und wieder,
Und ſah, von bittern Neid bewegt,
Ins grüne Schilf ſcheelſüchtig nieder
Auf ein Geſchöpf, das ſich mit breitem Schilde trägt,
Und ſchmackhaft iſt am Fleiſch, und nach dem Tode glänzet
In ſeinem Deckel ſchön polirt.
Der Skorpion mit Gift zum Schadenthun geſchwänzet,
Von der Natur, und nicht geziert

Mit bunten Flecken, wie die Schlangen,
Der Skorpion kroch an das Schilf
Und ſprach: dir Freundin ſey geklaget mein Verlangen,
Dort übern Strome will mein Bruder mich umfangen,
Und ſchwimmen kann ich nicht; du aber kannſt, ach hilf
Mit deinen Rudern mir herüber!
Die Kröte mit dem Schilde ſpricht:
Gefälligkeit iſt meine Pflicht,
Und kein Geſchäfte war mir lieber
Als dies; mein Schild iſt breit genug.
Sie ſprichts: er ſetzt ſich auf und da ſie nun getreulich
Den giftigen Verräther trug,
Schwamm eine Gans daher und ſchlug
Mit beiden Flügeln auf, und ſchrie: das iſt abſcheulich!
Jetzt flößt dir guten Schwimmerin
Der, den du trägſt, das Gift im Rücken.
Verdammter! ſprach hierauf die treue Trägerin,
Mich panzert die Natur zu ſehr vor deinen Tücken,
Dein Gift floß ſchadlos in den Fluß;
Sey du ihm nachgeſtürzt! Hier tauchte ſie ihn nieder —
Der Skorpion hat noch viel Schweſtern und viel
Brüder.

O daß nicht jeder Menſch nach dem Verräther Kuß,
Den er gegeben hat, alſo erſaufen muß!

Der Adler und die Pfeifvögel.

Eine Fabel.

Ein Adlererbe gab vor Zeiten
Der erſten Nachtigall den Preis,
Er hatte ſie behorcht von weiten
Schon manchen Mai, da noch der Greiß
Sein Vorfahr königlich regierte,
Der auf ihr Lied nie Acht gehabt.
Jezt ward ſie öffentlich begabt
Mit Ehre, die ihr längſt gebührte.
Ha! nun erhub ſich ein Geſchrei:
Der neue Felsbeſitzer ſey
Ein großer Freund des Singechores —
Da pfiffen Amſel, Droſſel, Staar,
Und Gümpel, und die ganze Schaar
Verſprach ſich auch des Adlerohres
Gehör bei ihrem Schnabelſchall;
Er aber ließ herab befehlen:
Schont Eure Schnäbel, eure Kehlen!
Mein Ohr gehört der Nachtigall.

Dorimön und Amariethe
in
ihrer neuen Wohnung.

1768.

Dorimön.

Du Wonne meiner jungen Tage,
Du Leben meines Lebens, ſage,
Wie dieſe Hütte dir gefällt?

Amariethe.

Wie einer von den Erdgöttinnen
Der allerhöchſte Thron der Welt!

Dorimön.

Mein Vater wohnete darinnen
Viel ſchöne Sommer lang, und fand
Vergnügen dran mit eigner Hand
Die zarten Bäume zu begießen,
Die dazumal von mir ſich noch umſpannen ließen,

Und nun ſo hoch empor geſtrebt;
Hier hat mein Vater froh gelebt,
Wie in dem ſeligen Gefilde
Der erſte Menſch mit ſeiner Braut.
O du nach eines Engels Bilde
Für mich ſo liebenswerth gebaut,
Hier will ich leben dir zur Seite
So glücklich wie der erſte Mann.

Amariethe.

Hier geb ich dir durch Blumen das Geleite
Vom kunſtgepflanzten Garten an
Bis in die wilden Roſen-Hecken.

Dorimon.

Der Laube grünes Dach ſoll dich und mich verſtecken
So oft der Mittag glüht; hier will ich Roſenduft
In langen Zügen geitzig trinken,
Und wann aus ungepaarten Finken
Die bange Liebe lockend ruft,
Und wann die Nachtigallen klagen,
Daß Fels und Hügel Antwort giebt,
Dann will ich im Entzücken ſagen:
Ich bin geliebt!

Amariethe.

Und ich will mich von deinem Buſen ſtehlen
Des Morgens, wenn aus Lerchen-Kehlen
Das erſte Lied gen Himmel tönt;
Ich will die ſchönſten Blumen pflücken
Den kleinen Altar auszuſchmücken,
Den deine Mutter oft gekrönt
Mit Roſen und mit Reben-Ranken;
Dann wecket dich mein ſanfter Kuß,
Dann folgſt du meinem Wink und knieſt mit mir am Fuß
Des Opfer-Heerdes, dem zu danken,
Der alle Weſen kommen hieß,
Und über unſern Häuptern Sonnen
Und um uns her die Flur entſtehen ließ,
Und dich erſchuf, den ich ſo zärtlich lieb gewonnen,
Dich meines Herzens ſüßen Freund!
Dann beten wir und loben mit einander
Den guten Gott, der uns vereint,
Und unſer Lob ſteigt mit einander
Wie zween Flammen hoch empor
Und unſer Lob erreicht ſein Ohr!

Phillis, die Helferin.

Eine Idylle an Damon.

1763.

Hellaugigte, dem Frühling ähnliche Tage wünſch ich
O Damon! dir, und jeglichem zartfühlenden Schäfer,
Dem ſein Schickſal verlieh eine Hütte von dünnen
Gewebten Widerſtand gegen die herbſtlichen Sturmwinde,
Welche gefiedert mit Schneeflocken, oder mit peitſchenden
Wolkengüſſen daher kommen, und in mitternächtlicher Stunde
Feindſeelig von deinem Auge verſcheuchen den Kraft einflößenden
Schlummer. Du lächelſt meinen Bedaurungen, denn
Deine zufriedne ruhige Seele ſchätzt dich glückſeelig
Gegen einer unzählbaren Menge von Menſchen, denen nicht
Das gefräßige Raubthier, der Krieg, gelaſſen hat das Fell

Eines Lammes, um ihre Schultern zu ſchützen vor
Dem Mauerdurchdringenden Nordwind, der
Die Wälder entblößt, und abſtreift ſorgfältig gepfle-
geten Bäumen
Des ungezäuneten Gartens jegliches Blatt. Traurig
Stehen ſie da! gleich der nakkenden Armuth weinen
Sie von ihrer ſchmuckloſen Stirn herunter die Näſſe
Der dicken niederfallenden Luft, voll Schauer einhau-
chenden
Kälte. Dieſer Anblick, o Damon! erinnert deine Phillis
An das Bild einer unglücklichen Hirtin. Höre von mir
Du leiſefühlender Schäfer! Dieſe das Herz angreifende
Geſchichte, und liebe noch anbetender Deine Phillis.

Sie bewohnte mit ihrer trauertragenden Mutter
Eine nicht weiträumichte Hütte auf wehrloſer Trift
In jenen ſchrecklichen Tagen, als Räuberheerden
Aus fernen Wüſteneyen gezogen kamen. Gleich den
Verderblichen Wetterwolken hagelten ſie Verwüſtung
Auf blühende Fluren, und dichtverwachſene Weitzen-
furchen,
Und zerbiſſen mit ſchäumendem Zahn den grasgrünen
Apfel
Und die unvollkommene, ſteinharte Birn
Abgeriſſen von den widerſtrebenden Aeſten des un-
willigen

Baumes. Brüllend ſtürzten ſie über die Felder
Auf Pfeilſchnellen Roß. Ihr Anſehn war das furchtbare
Bild eines Thraciers oder Parthers, vor welchen in
alten Zeiten
Gezittert haben die Schäfer unter den Mandelbäumen
Und Weinſtökken der immergrünenden Hügel
Und blumvollen Thälern Italiens. Phillis tröſtete
Mit überredender Stimme ihre zaghafte Mutter;
Zärtlich drückte ſie das bebende Herz an ihren kindlichen
Buſen, in welchem mehr männlicher Muth klopfte,
Und mehr Zuverſicht redete von den beſchützenden
Göttern.

Aber jetzt ward Phillis geſchreckt aus mütterlichen
Armen
Durch Tumult und Geſchrei, gleich dem Geheule eines
Wirbelwindes, der verwickelt geweſen in irgend ei-
nem alten
Gemäuer, und nun mit töſender Gewalt hervorbrauſet
Und in Grauen verhüllt die Seele des nächtlichen
Wandrers.
Phillis eilte dem Wirbel entgegen;
Ihr aufgelöſetes Haar flog in melancholiſcher Ordnung
Um den eleganteſten Nacken. Mit keichender
Bruſt drängte ſie ſich in einen wehklagenden
Zirkel des erſchrockenen Volks. Alle rungen über

Beſtäubten Häuptern die Hände, und in der Mitte des Kreiſes
Lag ausgebreitet ein elendes Weib auf ihrem ſterbenden
Mann. Er weidete Rinder unter den Haſelſtauden
Und Pappelbäumen, als die Wolke von Feinden
Daher gerauſchet kam. Einer, dem die Schwärze des Pluto
Die haarichte Wange bedeckte, trat vor dem Rinderhirten
Und frug mit der Stimme des Donners: ob jenſeits
Des Berges gelagert wären kriegeriſche Jünglinge
Zum deckendem Schilde der Heerde? Ihn verſtand nicht
Der zurückbebende Rinderhirte, und plötzlich flog
Aus den rauhhäutigen Händen des Barbaren
Der mörderiſche Wurfſpieß in das Eingeweide
Des Mannes, welcher nun ſchwimmend in ſeinem Blute
Das Leben ausröchelte. Drei übelgekleidete Kinder
Vermengeten ihre weinende Stimme in das Jammer-
Geſchrei ihrer Mutter, an deren Buſen ein dreitägiger
Säugling einen Theil der Bitterkeit ihres Schmerzes
Verſchluckte. Die mitleidige Luft heulte ihre laute
Seufzer nach, und die Erde des Grabhügels öffnete ſich

In groſsen Ritzen, aufzutrinken den ſalzigen Strom
ihrer Augen.
Dazumal rieſelten kleine Bäche in dem Herzen der
Phillis
Und zween koſtbare Thränen, gleich den Thautropfen,
Die auf Roſen zittern, floſſen auf den Aurorfarbnen
Wangen nieder in ihren Lilienbuſen. Hülfreich bot ſie
Ihre Rechte der mattgeächzten Hirtin, und führte ſie
Zurück. Ihre Kinder wankten um ſie her. So kommen
Nach einem Wolkenbrechenden Platzregen unvermö-
gende
Blökende Lämmer hinter den Schaafmüttern, und
tragen
Den Tod in erſtarreten Knöcheln. Jezt waren Phillis
Und die Verlaſsnen in einer armſeligen Hütte.

Sie zog aus ihrer Taſche hervor, Feigen, und Roſinen
Und zween erquickende Aepfel, und ſtärkte mit Reden
Der Weisheit das verzweifelnde Weib, und ging von ihr,
Um das Herz der beſten Schäfer zum Mitleid
Gegen die Bedürftige zu ſchmelzen. Ein ſo edler Vorſatz
Gelung ihr. Die Schäfer gaben zuſammen, und Phillis
Vergaſs nicht beizulegen ihr Theil zum Unterhalt
Derer, die alles verloren hatten. Unſere Vorfahren
Haben erzählet von einem Lautenſpieler, der die Wellen
Und die Meerfiſche horchend gemacht. Deine Geliebte,

Mein fernweidender Damon! trägt in ihrer Zunge
Ein gleich wunderbares wohlklingendes Saytenſpiel.

Sie öffnete die Lippen, und alles ſtand unter der Herrſchaft
Ihrer Honigſtröhmenden Beredſamkeit. Nun wandelten
Sich die Klagen der unglückſeligen Rinderhirtin
Zu einem Lobgeſang. Einsmals, da ſchon das Angeſicht
Der Nacht mit dunkelgrauem Schleyer verhangen war,
Und nur einige Sterne anzeigten ihre königliche Würde;
Da ſchlich die beſcheidene Phillis zu der ſchwarzbalkigten
Hütte ihrer armen Hirtin. Sie lauſchte unter der
Niedrigen Hütte, und hörte ſingen, und vernahm
Bald darauf einen betenden Ton. Auf ihren
Abgemergelten Knieen lag das mühſelige Weib,
Auf jeglicher Seite knieeten zween Kinder,
Und auf ihren beyden ausgeſtreckten Armen hielt ſie
Den Säugling. „Höre mich! rief ſie, du Erſter, Unſichtbarer,
All-Lebenſchaffender! es ſei, daß dich die Himmel Jupiter
Oder Apollo nennen, wie du auch heißeſt, ich fühle
Daß du biſt; denn durch deinen unhörbaren Zuruf
Ward mir gebracht jene helfende Phillis; eine Göttin
Muß ſie ſeyn, nachgebildet deiner Erbarmung. Ohne ſie

Wär ich nicht mehr, und dieſe Kinder müßten einen lang-
ſamen Tod leiden. Unter den Biſſen eines nagenden
Hungers
Zum Grabe herunterſchmachten würden ſie mir nach
Und ihrem verbluteten Vater. Wir athmen mit
geſättigtem
Munde das Leben, das neue Geſchenk von dir, ein.

Du gabſt es uns durch ſie, an der du verwendet haſt
Alle Reitzungen, die du deinen Geſchöpfen zu geben
vermagſt.
Laß dieſe Thräuen und dieſes Wimmern meines Säug-
lings
Opfer und Hymne ſeyn vor dir; und wenn du Wohl-
gefallen haſt
Daran, daß dir nachahmen die Sterblichen;
So vergilt dieſer Erretterin, dieſer wohlthätigen Phillis,
Ihre göttlichen Verrichtungen. Alle Glückſeeligkeit
Und alle Freuden der Erden beſtimme für ſie;
Und wenn vor ihrem himmliſchglänzenden Auge
Hundert Frühlinge vorüber geblühet ſind, alsdann
Sei die blühendſte Gegend in Elyſium bereitet
Zu ihren Empfang. Unter einer Laube von ewig grü-
nenden
Myrthen will ich ſie finden; und noch mit Freude zit-
ternden

Armen umfaſſen will ich ihr Knie, und mit ſtammelnder
Zunge lobreden Dir, du Namenloſer, Unſterblicher!
Der die Fluren durch träufelnden Regen, und die Herzen
Der Elenden erfriſchet durch Menſchen, welche wetteifern
Mit deiner Hülfe verbreitenden Liebe!

Anmerkung. Dieſe von der Dichterin im Idyllenton bearbeitete Geſchichte iſt eine wahre Anekdote aus den traurigen Begebenheiten des ſiebenjährigen Krieges.

Lieder der Liebe.

Wegen Milon.

Beim Geräuſch des Schauſpieltanzes
Wurden neulich durch die Hand
Unſres Tänzebilders Lanzes
Hundert Kerzen angebrannt.
Alle Götter blickten nieder;
Denn es war olympiſch Licht,
Morgen (ſagt ich) ſeh ichs wieder;
Aber Milon, der ſo lieblich ſpricht,
Milon ſprach: „Verbrenne du nur nicht
„Wenn die Flamme jener Kerzen
„Dieſen Vorhang hier ergreift,
„Und urplötzlich weiter läuft.“

Würd es wohl dem Manne ſchmerzen,
Der noch nie daran gedacht,
Daß die Glut in meinem Herzen,
Die ſein Lächeln angefacht,
Die er ungekühlt läßt brennen,
Mich zum Aſchenhäufchen macht?

An Milon.

Einfältig machte die Natur
Mein Herz und meine Sinnen;
Beſtändig lieben kann ich nur,
Und alle mein Beginnen,
Mein Dichten, Trachten, Wunſch und Flehn
Beſtehet bloß darinnen
Dich aufzuſuchen und zu ſehn
Und Deinen Blick zu fühlen.
Ich habe nie daran gedacht
Dir einen Streich zu ſpielen;
Doch geſtern hab ichs fein gemacht,
O laß Dirs nur geſtehen:
Die Roſe, die ich Dir gebracht
Fing ſchon an zu vergehen,

Sie fiel dir endlich aus der Hand.
Du hubſt ſie auf und blieſeſt
Den Staub von ihr, und ich empfand,
Was du ihr jetzt erwieſeſt,
Die Ehre, die ihr ward gethan.
Saß hinter dir mit Lauſchen
Scharfaugicht wie ein Falk, und ſan
Darauf, ſie umzutauſchen.
Und das gelang mir gar zu gut:
Sie lag vor meinem Blicke
Ganz ſäuberlich in deinem Huth;
Und mir zum großen Glücke
Sprachſt du mit irgend einem Hirt.
Huſch fuhr ich zu, und raubte
Die Roſe, die mich ſtärken wird,
Bey ſchon geſunknem Haupte.
Huſch legt ich eine größre hin
Mit unverwelkten Blättern,
Und dankete mit frohem Sinn
Herzinnig allen Göttern,
Daß ich den Streich ſo klug geſpielt,
Nicht ohne Furcht und Beben
Hab ich den ſüßen Raub erzielt,
Du wirſt mirs doch vergeben?

An Denſelben.

Milon, geſtern war ich ſelig,
Wie ein Sonnenbürger iſt:
Ach mein Auge hat unzählig
Dieſe Stirne ſanft geküßt,
Die der Mahler kaum ſo göttlich
Mahlen wird, als du ſie haſt.
Mache mir doch künftig ſpöttlich
Nicht die Tage mehr zur Laſt —
O was hab ich ausgeſtanden,
Als Zemire ward geſpielt,
Und mich deine Blicke fanden,
Und ich nicht den Troſt erhielt,
Daß du in der Nähe bliebeſt.
Sage mir, warum du ſo
Meiner Seele Kummer liebeſt?
Sprich, warum dein Fuß entfloh,
Daß ich deiner vollen Schläfe
Feine Locken nicht mehr ſah?
Denke nur, wie mir geſchah,
Faſt als ob ein Blitz mich träfe,

Weinen wollt ich eine Fluth,
Durfte nicht und muſts erſticken.
Schmerz durchflammete mein Blut,
Wehmuth ſaß in meinen Blicken,
Bis Zemirens Roſe kam,
Und ich meine Roſen dachte,
Und der gar zu ſchwere Gram
Sich durch Thränen leichter machte.

An

den jungen Tytirus

über eine Roſenknoſpe.

Am Buſen iſt ſie mir geſtorben
Die Roſenknoſpe, die von dir
Mein Freund durch ſeinen Blick erworben,
Und kannſt du glauben, daß man ihr
Kein beßres Schickſal wünſchen konnte,
Als dieſen Platz, den ich ihr gonnte,
Der bald vielleicht verdorren muß,
Von dem manch Mädchenherz entglommen.
Weißt du wo dieſe Roſe nun
Von meinem Buſen hingekommen?
Sie hat ſchon ihren Plaz genommen,
Wo mehr geſtorbne Blumen ruhn,
Die Milon alle mir gegeben.

Jn einer Kiſte liegt ſie ſtill
Bis auf den Tag, da ſich mein Leben
Beſchließen ſoll, und muß, und will.
Da heiß ich mir die Blumen geben,
Küß eine nach der andern noch,
Und ſpreche dann zu meinen Kindern:
„Ach Kinder, hört, ihr wiſſet doch,
„Was meine Ruhe kann vermindern,
„Wenn ihr mit Thränen mich begrabt,
„Mit Ausruf banger Klagelieder,
„Und dieſe Blumen mir nicht mitgegeben habt:
„Alsdann kömmt meine Seele wieder
„Und raſſelt um den Nachttiſch her,
„Wird über dieſer Kiſte ſchweben,
„Als wenn es eine Taube wär,
„Wird Achtung auf die Blumen geben,
„Wie eines Geitzigen ſchwerabgeſchiedner Geiſt
„Auf ſein vergrabnes Gold im Keller Achtung giebet,
„Darum erfüllet gern, was euch die Mutter heißt,
„Die noch im Tode liebet — —

Amarillis.

An Milon.

Zanken will ich nicht und klagen,
Aber eins muß ich dir ſagen:
Du, der du mein Herz gewannſt,
Milon, der du mich bewirthen
Durch ein freundlich Lächeln kannſt,
Du verſchmähteſt jüngſt die Myrthen,
Weil du dich nicht drauf beſannſt,
Daß dein Weigern mich betrübte,
Ach du wuſteſt nicht, daß ich
In die Veilchen mich verliebte,
Welche zum Beneiden ſich
Dir ans Herz gelegt befanden,
Tauſchen wollt ich gern mit dir,
Und du haſt mich nicht verſtanden.
Dieſe Veilchen wären mir
Heiliger noch als die andern,
Die dein Diener mir gebracht;
Und ſie ſollten mit mir wandern
In des finſtern Grabes Nacht.
O wie kannſt du das verachten,
Was dir meine Liebe beut;

Kannſt du nicht mein Herz betrachten
Bei der Blumen Kleinigkeit?
Pflücke du mir auf dem Platze,
Wo dein Fuß zu wandeln pflegt,
Blümchen, die der Grasraum trägt,
Und ich mache ſie zum Schatze.
Gänſeblümchen nähm ich an,
Und ein Zweigchen von den Bäumen,
Die ein jeder nutzen kann;
Wo in lügneriſchen Träumen
Sich der arme Kriegesmann
Ausgeſtreckt am Tiſche weidet,
Und noch hungert, wenn er wacht,
Und den Reichen noch beneidet,
Der ſich Promenaden macht. —
Solch ein Zweigchen, du mein Lieber!
Brich mir im Begegnen ab,
Und ich freue mich darüber,
Weil mirs Milon gab. —

Elegie auf die Geduld.

Nein länger kann ichs nicht ertragen,
Das iſt zu viel, iſt gar zu ſchwer,
Das müßte mich zu Boden ſchlagen,
Wenn ich die Stärke ſelber wär.

Ich habe die Geduld verloren,
Die große Leidenträgerin,
Die bei mir war, als ich gebohren,
Und auferzogen worden bin;

Die nimmer noch von mir gewichen
In mancher jämmerlichen Noth:
Ach die Geduld iſt nun verblichen,
Der falſche Milon ſchlug ſie todt.

Mit einem Herzverachtungsſtreiche
Ward ſie getroffen, und mein Herz
Weint Thränen über ihrer Leiche
Erſtarret unter ſeinem Schmerz.

Der ſtolze, ſpröde Milon ſagte
Mir Veilchen zu, und täuſchte mich
Viel Tage lang, ſo oft ich fragte,
Mit Aug und Munde kümmerlich.

Zulezt kam er in meine Hütte,
Trug Veilchen bei ſich, ſchenkte ſie,
Ohn Ihren Wink, ohn ihre Bitte,
Der kleinen jungen Corally. —

O du Verräther meiner Treue,
Verächter meiner Zärtlichkeit,
Ich übergebe dich der Reue,
Und mich der Leidvergeſſenheit.

Ich werde dich noch immer denken,
Ob du die Seele gleich verwarfſt,
Von der du nie mit Goldgeſchenken
Ein ſanftes Lächeln kaufen darfſt;

Auch werd ich ſtets dich ſehen wollen,
Ob meine Lieder gleich hinfort
Von meiner Liebe ſchweigen ſollen,
Von ihr hörſt du das lezte Wort.

An Milons Billet.

Was ſeh ich! all ihr Thatenrichter!
Ihr Götter! — Was erblick ich hier!
Ha, mein Geliebter ſpricht mit mir,
Er ſelbſt, er iſt der feine Dichter,
Der dieſe goldne Worte ſchrieb —
Nun wirds in meiner Seele lichter,
Nun hab' ichs Leben wieder lieb —
O theures Blatt, wo willſt du bleiben;
Mein Herz verlangt dich Schlag auf Schlag
Mit heißen Foderungsbetreiben.
Es will du ſollſt dich Nacht und Tag
An ſeine linke Seite ſchmiegen. —
Ach allzuſüßes, ſchönes Pfand
Hier könnteſt du nicht lange liegen,
So hätte dich die Gluth verbrannt,
Die ſtets in dieſem Herzen lodert;
Auch würdeſt du nur gar zu oft
Von dieſem Munde hier gefodert,
Der dich noch dann zu küſſen hofft,

Wenn er auf ewig ſich ſoll ſchließen.
Nein, nein, du muſt nicht untergehn,
Ich will dich ſehen und genießen,
So lange noch ein Wunſch im Herzen kann entſtehn.
Drey Tage ſoll dies Herz dich haben,
Und nach drey Tagen liegſt du dort,
Wo Milons Roſe ward begraben:
Da ſoll mein allererſtes Wort
Des Morgens früh beim Sonnengruße
Die Frage ſeyn: wo iſt mein Schatz?
Und Abends ſpät nehm ich nach ſiebenfachem Kuſſe
Von dir auf meinem Lager Platz. —

An
eine Freundin.

Dies Tantaluſſiſche Verlangen,
Der heiße Fieberdurſt in mir
Iſt nun, dem Himmel Dank! vergangen.
Nun, meine Freundin! kann ichs Dir
Wohl ſagen froh und unverholen,
Nun glüht mir Tag und Nacht der Mund
Nicht mehr wie angeflammte Kohlen,
Seitdem mir Milon hat befohlen:
„Bleib ruhig, bleib geſund —
„Sonſt kränkſt du mich„ —
Er ſprachs, und läßt mich denken:
Ihn, meinen Wunſch, mein Augenmerk,
Ihn, meinen Abgott! nicht zu kränken,
That die Natur ein Wunderwerk —

An einen Ingenieur,

Liebhaber der Phyllis.

1766.

Du kennſt den Grund der Feſtungswerke.
Mit einem Blicke meſſeſt du
Der Schanzen und der Mauern Stärke;
Doch meine Muſe ruft dir zu:
So wahr, als Friedrich unvergeſſen
Bewundert wird in ſpäter Zeit,
So wahr iſt dies Unmöglichkeit
Des Herzens Tiefen auszumeſſen.
Sei klug, bedenke dich ſo ſchlau
Wie einſt Ulyſſes iſt geweſen,
Nie wirſt du der verſchmitzten Frau
Verborgenſte Gedanken leſen.
Sie decket ihre feinſte Liſt
Mit Blumen zu, bis du gefangen
Gleich einem Dohnenvogel biſt.
Sie ſchmachtet, ſeufzt, netzt ihre Wangen
Mit Thränen, die ſie künftig weint.

Sie nennt dich oft in einer Stunde
Wohl tauſendmal den beſten Freund,
Und ſchwört mit ſchmeichleriſchem Munde
Beim Grabmal ihres Vaters, bei
Den Sternen und bei allen Göttern,
Bei Sonnenſchein und Donnerwettern,
Daß ihr dein Kuß noch ſüßer ſei,
Als Süßigkeit von jungen Bienen;
Und zaubert dich mit holden Mienen
An ihre giftbeſtrichne Bruſt
Und nennt dich ihre größte Luſt,
Den erſten Abgott ihrer Seele,
Den reichſten Jüngling von der Welt,
Den Menſchen, der in einer Höhle
Mehr ihren Augen wohlgefällt,
Als Prinzen, die ſo fein nicht fühlen
Im Prunkſaal und auf goldnen Stühlen
Und einer ſammtbezognen Bank.
Sie ſtellt ſich gar vor Liebe krank,
Und redet nur gebrochne Töne.
O ſanfter Jüngling, glaub es nicht:
Es iſt die Stimme der Syrene,
Die ausſtudirte Worte ſpricht,

Klagen
über eine geſtorbene Roſe
an meinen Freund
N.*)

Den grübchenlächelnden Jünks beſang neulich der
Kleine Birtyll, wegen des anmuthigen Getränkes
Der Cacaobohne mit Zucker gemiſcht; ich ſinge
Dir darüber kein Lied, ich ſchmeichle Dir nicht
Wegen Deiner Geſchicklichkeit, denn unſern Halbgöttern
Und Göttinnen ſind jene Täfelchen bekannt, welche
Du für ihren unterſcheidenden Gaumen zubereiteſt,
Ihr freundlicher Lobſpruch beim Morgentrinktiſche
Gehet weit über meinen Geſang;
Aber fragen will ich dich ehrlicher, gefälliger Freund,
hast
Du keinen aromatiſchen Blumengeiſt unter den
Wundern deiner Kunſt? Keinen, der meiner

*) Verſtorbenen Apotheker und Naturforſcher hierſelbſt.

Geſtorbenen Roſe ihren Geruch wieder geben kann?
O ſie war ſchön, wie die
Junge Friedrika von Preußen;
Sie war eine Knoſpe. Milon brachte ſie
Mir friſch abgebrochen vom Roſenſtocke, welchen
Er ſelber gepflanzet, gepflegt und durch
Gottesfürchtige Frömmigkeit vor ſchädliche Taue
Bewahret hat. Ich küßte die Knoſpe,
Die Milon mir gab, noch unaufgefächelt vom
Lüſternen Zephir, noch feſtverſchloſſen, wie
Ein glühendes Herz, welches in ſich das Geheimniß
Der Liebe verbirgt. Ich erhielt ihr welkendes
Leben acht Tage lang in einem kleinen Gefäße
Mit Waſſer, wie deine labende Tränke,
Deine Cordialgewäſſer den ſterbenden
Kranken aufhalten, ſo erhielt ich die Roſe;
Denn ich gab ihr friſches Waſſer, wenn die
Morgenröthe mich weckte, und wenn der Sonnen-
Wagen hinter dem ſchattichten Hain im
Silbernen Schooß der Najade zu ſinken
Schien. — Am neunten Tage legt ich traurig
Meine geliebte Verblichne in eine Grabkiſte
Von Silber und Perlmutter. Ach! Ihre Farbe
gleichet
Der Farbe des Angeſichts eines geſtorbenen Mädchens,

Das

Das über und über bis auf die Lippen ährengelb
Wird. Ich öffne die Kiſte dreimal des Tages, und
Klage die Roſe. Sie ſtarb! ihre ſüßen Gerüche
Verflogen! aber nur eines von ihren Blättern
Verlor ſie, Zephirus wollt' es aufhaſchen, ich
Nahms ihm wieder mit einem Kuſſe des klagenden Mundes,
Ich weinete Thränen des zärtlichſten
Kummers auf die geſtorbene Roſe; ſie verlor
Alles, Farb und Geruch — Verweſung duftet
Aus ihrem Grabe, Tod aus ihren vertrockneten
Blättern. Ach! ſie verdienet beſſer die Klage
Der Muſen und die Balſamirung der
Apothekiſchen Künſte, als jene verderbliche
Schönheit, jene Egyptiſche Königin,
Die am verzweifelnden Buſen ſich
Eine giftzungige Natter legte, zum
Erſtaunen des triumphirenden Cäſars,
Deſſen Siegeswagen ſie ſchmücken geſollt.

Eine Rede zu Gott
über die Kürze der Zeit.

Herr, der du über uns des Tages Wagen lenken
Mit deinem Winke kannſt, Herr, lehre mich bedenken,
Daß ich davon muß aus der Zeit.
Mein Leben flieht dahin, iſt kurz, iſt nur ſo breit,
Als dieſe Hand, mit der ich ſchreibe;
O warum denk' ich mir hier eine Ewigkeit
In einer Welt, in der ich vierzig, funfzig Jahr,
Wenns hoch kömmt, zweymahl vierzig Ernten bleibe!
Herr! wenn du fragen wirſt, wie lang ich Wandrer war
Hier unter dir auf deiner Erde?
Wie ich die Stunden angewandt?
O Gott! bey dem Gedank erzittert mein Verſtand,
Was ich dir Antwort geben werde.
Früh oder ſpät ſchlägt meine Stunde mir,
Beſtimmt zur letzten meiner Stunden,
Eh ich gebildet ward von dir,
Zehntauſend werden wie erwürgt befunden,
Zehntauſend bracht ich fühlloß zu,
Ohn daß ich Guts ohn daß ich Böſes wollte,

Und viele Tauſende verſchlief ich in der Ruh,
Die mich zum Guten ſtärken ſollte.
Wie wenig Stunden braucht ich wohl
Mich zu dem Schritt vorzubereiten,
Den ich herüber ſchreiten ſoll
Ins Thor der unumgränzt — endloſen Ewigkeiten!
Die Zeit flieht ſchneller als ein Pfeil,
O möcht ich ihren kleinſten Theil
Noch haſchen um ihn anzuwenden!
Möcht' ich den Tag mit deinem Umgang enden,
Und wenn die Sonne mich begrüßt,
Erwachend danken, daß ſie meine Tage mißt;
Und wenn der Mond erleuchten kommt die Nächte,
Laß mich ihn ſehn und denken, daß
Er auch mir Zeit zur Vorbereitung meſſe!
Erinnre du mich ſelbſt, daß ich es nicht vergeſſe,
Mein Körper welkt dahin wie Graß.

Seh ich die Gräber, laß mich nicht erſchrecken,
Mich wird auch einſt ſolch kleiner Hügel decken,
Mich trägt man auch, die Hand voll Staub, zu Staub,
Und ich beſchuldige mir ſelber dieſen Raub
Der gröſten Hälfte meiner Tage;
Nur daß dein Ausruf mirs nicht vor den Engeln ſage,
Du Urſprung alles deſſen, was da iſt.
Herr, der du aller Dinge Anfang biſt,

Laß mich, ſo oft ein Jahr vor mir herum gelaufen,
Nachrechnen meine durchgelebte Zeit,
Mit Vorſatz beſſer ſie zu kaufen,
Die Stunden, mir geſchenkt, um in die Ewigkeit
Zu gehn, die Seele anzuſchicken,
Und dieſen Geiſt der mir aus deinen Händen ward,
Mit wahrer Tugend auszuſchmücken,
Herauf zu dir in frommer Zuverſicht
Bey allen Handlungen des kurzen Lebens blicken:
O dann verſchwend ich meine Stunden nicht,
Mich holt der Tod zu dir, und tauſend Jahre werden,
Mir kürzer ſeyn vor deinem Angeſicht,
Als jezt ein Tag auf Erden.

Gedichte
nach vorgeſchriebenen Endreimen.

Siege Lauf Kriege Auf? Minuten Wacht Bluten Macht. Iliaden Heißt Schaden Beweis't. Erhöhen, Verſchließt Geſtehen Iſt Trachtet Fraß Geachtet Vergaß Göttern Pflicht Errettern Nicht.

Was ſeh' ich? Friedrichs ſtark erkämpfte Siege,
Gezeichnet bei Planetenlauf,
Und ihn, den Helden, der die Lorbern ſeiner Kriege
Dem Phöbus opfert auf?

Nun wuchert Er mit Stunden, mit Minuten,
Wenn ſeine Weisheit für uns wacht,
Nun wird nicht mehr ſein Herz um ſeine Länder bluten,
Befreit von Feindes Macht.

Er zürnet auf den Stoff zu Iliaden,
Und ſeine Menſchenfreundſchaft heißt
Tyrann den Kriegesgott, der einer Welt zum Schaden
Sich wunderſam beweiſ't.

Glückſeligkeit wird ſeinen Thron erhöhen,
Er blickt herunter, und verſchließt
Verborgner Feinde Mund, die ganz verſtummt geſtehen,
Daß Friedrich furchtbar iſt.

Vergeblich ſeinem Leben nachge=trachtet
Ward von der Schlacht, die um ſich fraß,
Wenn Er, ganz Feldherr und ganz Held, nur uns geachtet
Und fechtend ſich vergaß.

Er wird uns neu gegeben von den Göttern
Und Lobgeſang iſt unſre Pflicht,
In Roms und Griechenlands triumphiſchen Errettern
Find' ich Sein Urbild nicht.

Throne Krone Zopf Kopf Reußen Preußen Spott Gott

Begebenheit zu Wien in der Kaiſerlichen Burg.

Den 12. Februar 1762.

Vom hohen våterlichen Throne
Kam jůngſt Thereſia, warf Bruſtſchmuck hin und Krone
Und hing, mit aufgebundnem Zopf,
Bis auf die ſchöne Bruſt den gramerfůllten Kopf,
Und rief: Maria! ach, nun kůſſen wilde Reußen
Sich mit den kezriſchen mir ganz verhaßten Preußen!
Verlohren iſt der Krieg, zu meiner Enkel Spott,
Viel Mächte halfen mir, und Friedrichen half Gott!

Krönen Tönen Sie Harmonie Mångel Engel Lied
Blůht Wallen Schallen Steht Poet

Den 17ten eod.

Mich darf nicht ein Patent des Kaiſers heißen krönen,
Mich darf nur Freundes Lob umtönen,
Mein Lorber und mein Glůck ſind ſie.
Mit ihren Herzen fůhlt mein Herz viel Harmonie.

Sie überblicken meine Mängel,
Denn wenn ich Sapho bin, ſo bin ich noch kein Engel,
Auch hat oft Fehler noch mein Lied.
Manch kleines Fleckchen hat die Roſe, wenn ſie blüht,
Mein Herz hört niemals auf zu wallen,
Auch höret mein Geſang nicht auf euch vorzuſchallen,
So lange bis die Uhr des Lebens ſtille ſteht,
Dann ſeufz ich noch dreimal: Mein Schäfer! mein Poet!

Geſang Lang Schlaf Graf Dacht Nacht

Am 21. eod. Abends nach 11 Uhr.

Ich bin Empfindung und Geſang,
Geſungen hab ich euch, mir ward der Tag nicht lang.
Ihr folgt der Müdigkeit, gefangen nimmt der Schlaf
Mit ſüßen Feſſeln unſern Graf.
Nun ſchlummert alle ſanft, und du, den ich ge dacht,
Was ich auch immer ſchrieb, mein Thyrſis, gute Nacht.

Ehe Sehe Stand Brand Klage Plage Einerlei Entzwei Denker Henker Qual Wahl.

Halberſtadt, den 21. Febr. 1762.

Verwünſchte Heiligkeit der Ehe!
Ich zittre, wenn ich noch im Geiſt zurücke ſehe,
Abſcheulich war der Sclavenſtand,
Ein nur mit Menſchenhaut bezogner Höllenbrand
Trat herriſch vor mir hin und brüllte meine Klage
Mit bitterm Spotte nach, und war geborne Plage
Für mein ſo ſanftes Herz; mein ewig Einerlei
Blieb er zehn volle Jahr, riß oft ein Blatt entzwei,
Ganz von Gedanken voll, denn dieſer Mann, kein Denker,
War fehlbar durch den Rauſch, war meines Lebens Henker,
Sein Gang, ſein Wort, ſein Blick, war alles meine Qual,
O Gott! behüte mich für eine Mannes-Wahl.

Ehe Sehe Paradieß Ließ Seide Freude Bruſt Luſt Lachen Wachen Springt Singt.

Sey mir geſegnet, goldne Ehe,
Die ich in einem Traum mit Seelenaugen ſehe!
Du lächelſt und du biſt vielleicht das Paradieß,
Das nicht ein Gott verſchließen ließ.
Du knüpfeſt Herzen nur mit Banden weicher Seide,
Und ihr Geſchäft iſt nichts als Freude,
Aus beiden wird nur Eine Bruſt!
Des Lebens Stunden werden Luſt!
Ein jeder Tag erſcheint mit Lachen,
Der Nächte halber Theil wird zugebracht mit Wachen,
Jedweder Pulsſchlag ſcherzt und ſpringt,
Wer dich genießt, dem ziemt, daß er dich höher ſingt!

Mein Dein König Wenig Recht Geſchlecht Leben Geben Scharf Darf.

Die Habſucht der Könige.

Halberſtadt, den 22. Febr. 1762.

Der Vater alles Zanks iſt das verhaßte Mein,
Gepaaret mit dem bittern Dein!

An einer halben Welt hat Geizes voll ihr König
Noch ſeiner Erde Raum zu wenig.
Er fragt nach Göttern nichts, auch nicht nach Völker-
Recht,
Aus Ehrgeiz ſchont er nicht das menſchliche Geſchlecht.
Er ſiehet hundert tauſend Leben
In einem Treffen aufgegeben,
Und ſieht die Mordthat nicht. Der Himmel ſieht ſie
ſcharf.
Heil ſey dem König, der nicht mit ihm rechten darf!

Lieb Dieb Halten Kalten Mann Trennen Brennen
Dann Hoben Loben Sehr Mehr.

Der Zorn über Thyrſis.

Bei dem Apoll ſchwör ich: mich hat nicht Thyrſis lieb,
Er lauſchet auf mein Lied begierig wie ein Dieb,
Verſpricht zu kommen her und weiß nicht Wort zu
halten,
Bald nenn ich aufgebracht ihn zornig einen kalten
Empfindungsloſen Freund und einen harten Mann;

Bald nehm ichs heimlich vor, mein Herz halb abzu-
trennen
Von dem Undankbaren, nicht mehr für ihn zu
brennen,
Und ärgern ſoll er ſich alsdann,
Wenn ihn, den oft mein Lied zu Göttern hat erhoben,
Wenn ihn nicht mein Geſang wird loben.
Doch jezt empöret ſich in mir mein Herz zu ſehr:
Graf! ſag ihm nichts von Zorn, ich zürne ſchon nicht
mehr.

Wollen Sollen Rollen Kleid Gequollen Möglichkeit
Aufgeſchwollen Wiederrollen Zollen Zeit.

Eigenſchaften der Sapho.

Halberſtadt, den 19. Februar 1762.

Nicht immer will ich ſo, wie andre Leute wollen,
Die nicht Geſetze geben ſollen
Der Sapho, der Empfindungsvollen,
Die um den ſchönen Geiſt nicht trägt ein ſchönes Kleid,
Der in den Adern iſt ein Dichter-Quell gequollen
Zu aller Lieder Möglichkeit,
Der hoch von Zärtlichkeit der Buſen aufgeſchwollen,
Die aus den Augen oft läßt Thränen nieder rollen,

Dem Himmel ihren Dank zu zollen
Für dieſen goldnen Theil in ihrer Lebenszeit.

Gedichtet in einer halben Viertelſtunde. Als ſie beim Ausfüllen dieſer Endreime mitſprechen wollte, und man ihr ſagte, ſie hätte ja genug zu ſchreiben, antwortete ſie:

Aufblicken iſt ja kein Verbrechen;
Hier denken kann ich ſchon, und dort mit Thyrſis ſprechen.

Anmerk. Man wird faſt aus allen der Dichterin vorgeſchriebenen Endreimen ſehn, daß man darauf ausging, ſie zu einem Quodlibet zu verleiten, allein ihr ſtets gegenwärtiger Geiſt wußte ſich auch hier augenblicklich zu ordnen.

Ode Schwingt Tode Singt Stifte Bahn Lüfte Schwan

Halberſtadt, den 18. Februar 1762.

Mein Geiſt und mein Gefühl ſind die beflammte Ode,
Die auſſer mir ſich ſchwingt,
Von Freundſchaft, Zärtlichkeit, von Krieg und Helden-Tode
Und von dem Himmel ſingt.
Wenn ich als Sängerin ein Monument mir ſtifte,
So ſcheu ich nicht die letzte Bahn,
Die Welt bleibt unter mir, ich flieg in hohe Lüfte,
Und ſinge Thyrſis, dir, als Schwan.

Geiſt Reiſt Denken Lenken Macht Nacht Jugend Tugend Wiz Siz Wählen Quälen Mund Kund Sterben Erben Licht Bricht Wollen Sollen Bald Kalt Thränen Sehnen Herz Schmerz Loben Toben Schuld Geduld Garten Warten Strebt Lebt Umarmen Erbarmen Gewebt Gelebt.

Halberſtadt, den 20. Febr. 1762.

Das Thier hat bloß Inſtinkt; der Menſch hat einen Geiſt,
Der mit Gedanken ſchnell die ganze Welt durchreiſt.
Ein Hund erinnert ſich; ein Biber ſcheint zu denken;
Doch keiner kann den Blick bis an den Himmel lenken.
Nicht zur Unſterblichkeit gemacht
Sind Adler groß und ſtolz; ihr Tod iſt tiefe Nacht.
Des Menſchen Seele nur fühlt ewig ihre Jugend,
Erkennet Gott und ſich, die Welt, die ſchöne Tugend;
Iſt voll Empfindungen und für Vernunft und Wiz
Ein von des Schöpfers Hand fein ausgebauter Siz.
Sie liebet oder haßt, verwirft und weiß zu wählen;
Ein Zufall macht ſie froh; ein Zufall kann ſie quälen.
Sie denkt und ihr Begrif macht ſich durch unſern Mund,
Durch unſers Auges Blick und in Geberden kund.
Sie freut des Lebens ſich und fürchtet nicht zu ſterben;
Der Heiden Tugend ſelbſt hofft ein zukünftigs Erben.

Und die Religion verbreitet helles Licht
In eines Chriſten Geiſt, der alle Zweifel bricht,
Die über ihn ſich wölken wollen.
Wir wiſſen, daß wir einſt das Reich beſitzen ſollen,
Das uns bereitet iſt, wohin ſich alſobald
Die Seele ſchwingen wird, wenn nun der Körper kalt
Blaß und benetzet liegt von unſrer Freunde Thränen.
Wie aber geht es zu, daß Menſchen ſich nicht ſehnen
Nach dieſem Ueberſchritt? Warum ſträubt unſer Herz
Sich vor dem Tode ſchon bey kleiner Krankheit Schmerz?
Der Kanzelredner mag des Himmels Wonne loben;
Doch wird kein weiſer Mann früh nach dem Eingang toben.
Ein kurzes Leben iſt nie unſers Kummers Schuld,
Der Bettler ſelber trägt den Brodſack mit Geduld.
Ein Sklav in Tunis wühlt in ſeines Räubers Garten,
In Feſſeln geht er gern Kameel und Eſel warten.
Ein an der Ruderbank verdammter Sünder ſtrebt
Aus Wellen an das Land, weil er ſo gerne lebt.
Doch alle müſſen fort. Das zärtlichſte Umarmen
Verliebter Seelen reizt den Tod nicht zum Erbarmen.
Ich bin von Sterblichkeit zuſammen nur gewebt;
Wer glücklich ward wie ich, der hat genug gelebt.

Einfälle.

Neujahrs Geſundheit.

Freunde, wiederholt doch nur
Jenen Wunſch, den die Natur
Uns ins Herz geſchrieben:
Leben müſſe was uns ſchätzt,
Leben ſoll was uns ergötzt,
Leben müſſe was wir lieben!

An Herrn D. K.

1761.

Verſichre doch den Stahl, den Sohn des Hippokrat's,
Der Achtung, die ich für ihn habe;
Dem fürchterlichen Tod, dem grauerlichen Grabe
Entging durch Wirkung ſeines Raths

Schon

Schon eine Menge, die noch lebet,
Und ob mein Herz nicht vor dem Tode bebet,
So ſprech ich doch, ſollt er einmal
Mir ohngefähr von Mitkunft ſagen:
Wart, unverſchämter Tod! ich muß noch erſt den Stahl
Von wegen dieſer Sache fragen;
Und hätte nicht der Tod Befehl von Oben her,
So ging er bläßer fort, als er gekommen wär.

Ueber ein Gemälde.

1765.

Dies iſt in ihrem vollen Reitze
Die Flora, die mit Liebesgeitze
Wenn ſich Pompejus von ihr riß
Ihn feurig in die Lippen biß.
So lieblich aufgeſchwollen lachte
Ihr Mund; ſo ſchwamm ihr Augenpaar
In Wolluſt, ſo erhub ihr goldgelocktes Haar
Sich um die Schultern, wenn der Kuß ſie trunken machte
Und ihr Gefühl Entzückung war.

An Herrn Doktor Krünitz
wegen ihres Pettſchafts.

1766.

Du druckeſt Dir das Siegel ab,
Das mir ein groſzer Mann geſchenket,
Und von dem Geiſt, den die Natur mir gab,
Der in mir lebt und in mir denket,
Iſt jedes Lied die Abkopie;
Du kleiner Geizhals ſammleſt ſie
Mit gröſzerm Eifer als die Prinzen
Zu Cäſars Zeit geſchlagne Münzen.

Der Unterſchied eines Schmauſes und einer kleinen vergnügten Mahlzeit.

Den 4. Jun. 1761.

O Lieber! ſprich, wann eſſen
Die Menſchen mehr als königlich?
„Wenn ſie die ganze Welt vergeſſen,
„Und ſo vergnügt als Gleim, und Du und ich

„Mit wenig Schüſſeln ſind, und niemand fürchten dürfen,
„Und ihren Wein mit einer Zunge ſchlürfen,
„Die frey und unbeurtheilt ſpricht.“
O ſolch ein Mahl, die Fürſten habens nicht!

Guter Rath

wider das Aergerniß über die Thorheit Anderer.

Um deinem Nächſten zu verzeihn,
Und ſeiner Thorheit nicht zu fluchen,
Mußt du die Sache ſelbſt verſuchen.
Trink einmal übermäßig Wein,
Verliebe dich einmal, ſpiel einmal in der Karte,
Und dann bekenne mißvergnügt:
Daß tief in uns verhüllt der Thorheit Saame liegt,
Und auf Gelegenheit nur warte.

Eine Geſundheit.

1791.

Vor alten Zeiten war's Gebrauch,
Den Namen weltberühmter Todten
Zu nennen bei den Gaſtgeboten.
Wir wollen die Gewohnheit auch
Bei unſerm Tafelrund erneuern.
Hebt eure Becher in die Höh,
Den großen Namen hoch zu feiern:
Friedrich der Einzige —

An Quitungsſtatt geſchrieben.

Im Jänner 1783.

Seine Majeſtät befahlen,
Mir, anſtatt ein Haus zu baun,
Doch drei Thaler auszuzahlen —
Der Monarchbefehl ward traun
Prompt und freundlich ausgerichtet,
Und zum Dank bin ich verpflichtet.

Aber für drei Thaler kann
Zu Berlin kein Hobelmann
Mir mein letztes Haus erbauen,
Sonſt beſtellt' ich ohne Grauen
Heute mir ein ſolches Haus,
Wo einſt Würmer Tafel halten
Und ſich ärgern übern Schmauß
Bei des abgegrämten, alten,
Magern Weibes Ueberreſt,
Die der König darben läßt.

Ueber
Friedrichs Weisheit.

Die Vorſicht giebt mit Fleiß an Trauben oftmals wenig,
Um deſto beſſer ſchmeckt der Wein:
So ſparſam handelt ſtets der große weiſe König,
Denn er will ihr Nachahmer ſeyn;
Indem ſein Officier und Diener klagen muß,
Bewahrt er beide vor dem ſatten Ueberdruß.

Mittags, als die Dichterin mit bei dem Dom-Dechant Spiegel zu Halberſtadt ſpeiſte.

Den 18. Februar 1762.

Wir Menſchen ſind ſo ſehr verſchieden:
Der eine liebt den ſtillen Frieden,
Der andre liebt den Ruhm, der dritte liebt den Scherz,
Und welcher Menſch kann für ſein Herz?
Dies hat ihm die Natur gegeben —
Der beſte Vorſatz müſſe leben!

Als ſie eine zum Scherz verfertigte Ordre an den Kanzeleidirektor Brandhorſt, und ein Executoriale auf einem Tiſch fand.

Den 5. Julii 1763.

Da Mandloff, der einmal die Kanzelei regiert,
Und jetzt vom ganzen Kreis zu Potsdam Rechnung führt,
Da dieſer, wie es uns vom Kammerſekretaire
B*mann eröffnet ward, ſo eigennützig wäre

Und ein poetiſch Buch, das man ihm zugeſtellt,
Schon ſeit geraumer Zeit unartig vorenthält,
So oft man ihn auch ſchon erinnert, und geſagt:
Daß man es haben will — Als wird er hart verklagt,
Und nicht entſchuldiget. Es wird zugleich befohlen
Durch Execution das Buch von ihm zu holen.
Der Müller, der umher im Lande reiten muß,
Wird zu ihm hingeſchickt, er ſoll mit Ueberfluß
Sich ſpeiſen laſſen, ja, er ſoll ihm gar nichts ſchenken,
Bey Tiſche laß er ſich mit gutem Biſchof tränken,
Und weiche eher nicht, bis er das Buch gewiß
In ſeinen Händen hat; auch mach' er überdies
Dem Mandloff noch bekannt, wie viel er ſich entzogen,
Daß er die Billigkeit nicht ganz genau erwogen!
Manch nagelneu Gedicht von ungemeiner Art
Iſt hier bekannt gemacht, das ihm verſchwiegen ward:
Und wird er künftig nicht die Bücher wieder geben,
So ſoll er ohne Wein und ohne Liebe leben.

An einen, der das Klavier ſpielte.

Was hör ich? Iſt Apoll zu dir herabgeſtiegen
Und ordnet deiner Triller Lauf?
So lernt ein junger Adler fliegen
Dem Alten nach, der oft herauf
Zu Phöbus Wagen flog, und dem Olympus nah
Den Vogel Jupiters, den Pfau der Juno ſah.

Ueber den Aktien-Handel.

Wer Geld beſitzt, dem drohen Diebe,
Er ſchlummert nie in Sicherheit,
Viel ſichrer ſchläft die Zärtlichkeit
Bei Aktien der Liebe.

Geſundheit.

Was unſern Augen ward beraubt,
Was wir nicht zu erreichen wiſſen,
Soll leben! uns iſt doch erlaubt,
Daß wir es in Gedanken küſſen.

An einen Alten.

Und hätteſt du gleich einen Bart
Wie Neſtor, als er in der Schlacht
Beim Diomed zum Kutſcher ward,
So würdeſt du doch angelacht
Von Sapho, welche ſtets an Jüngling, Mann und Greis
Des Herzens Reitz zu ſchätzen weiß.

An den Wein.

Wein! ich möchte dich bald haßen,
Ich bin deiner Allmacht feind,
Denn du willſt mir meinen Freund
Immer nicht vom Becher laſſen.
Du biſt meiner Freuden Dieb,
Könnt ich dich doch ganz verachten.
Milon hat dich gar zu lieb,
Und mich läßt er ſchmachten. —

Loben wollt ich die Begier,
Wein zu trinken halbe Nächte,
Wenn mein Milon nur mit mir
Manchen Abend zechte;
Aber nun trinkt er den Wein
Mit den Männern ganz allein.
Ha ihr Männer, ha ihr Zecher,
Amor jag euch von dem Becher
Durch die Pfeile, die im Köcher
Aufgeſammlet ſind zur Pein
Aller Herzenbrecher.

Recept zur Stärkungschokolade.

Der Proviſor mengt geſchwinde
Euch zwo Theilchen Teufelsmiſt,
Und ein Theilchen Chinarinde,
Fein wie dies Gemengſel iſt,
Hier im Pülverchen zu ſchauen;
Rühmenswerth iſt ſeine Kraft,
Weils den Männern und den Frauen
Wieder junge Kräfte ſchafft.

In ein Schälchen Chokolade
Nehmt ihr einer Erbſe groß,
Daß es dem Geſchmack nicht ſchade,
Delicat und tadelloß
Schmeckt euch dieſe Chokolade,
Stärkt euch Nerven und Gebein,
Wenn ihr ſchon am Styxgeſtade
Schatten wähnt zu ſeyn.

An meine Freundin.

1775.

Deine Seele giebt mir immer
Neues Feuer, machet mich
Immer neu verliebt in dich,
Wie der helle Sternenſchimmer
In der ſchönen Winternacht;
Wie der Frühling mich gerührter
Durch die ſchöne Roſe macht;
Wie der grüne Baum gezierter
Durch die Frucht mir mehr gefällt;
So gefällſt du mir vor allen,
Und wirſt noch in jener Welt
Bei den Engeln mir gefallen.

Die neue Verſicherung.

1775.

Bei dieſer Sonne ſchwör ichs dir,
Vom Quell des Lichtes angezündet,
Die treue Liebe flammt in mir;
Der kalte Winter findet
Mich gegen dich, ſo wie der Mai
Und Roſenmond mich fanden.
Mein Herz bleibt immer dir getreu
Und ſtirbt in deinen Banden.

An einen jungen Herrn von Baronoff,

jetzt Ruß. Kaiſerl. Kreisrichter in Ehſtland.

Ins Stammbuch 1772.

Wenn im Geſchlecht der Baronoffen
Seit viel Jahrhunderten der Sohn
Den Vater ſtets an Tugend übertroffen,
Dann weißt du deine Pflichten ſchon,
Sie ſind nicht leicht, doch ſolcher Ehre willen
Süß zu erfüllen.

An Montan.

Tauch' ich die Feder in den Wein:
So kann dich dieſer Irrthum lehren,
Wo mein Gedanke müſſe ſeyn;
O, könnte doch ſein Ohr nur den Gedanken hören!

An das kommende Jahr.

Als Gott der geiſtigen Monaden
Vorausgezählte Myriaden
Im Reich der Möglichkeit allſehend überblickt;
Da ſahe dich, du Punkt der Zeiten,
Sein Auge, dem die Dunkelheiten
Mit tauſend Sonnen ſind geſchmückt.
O kämſt du doch mit vollen Schwingen,
Und brächteſt goldne Zeit, von der die Dichter ſingen,
Und fändeſt, außer Greis und Kind,
Noch Menſchen, die der goldnen Jahre würdig ſind!

Die große That des Julius Cäſars.

Daß den Pompejus Cäſar überwunden:
Das war ein Werk des Glücks und war der Götter Rath.
Doch daß er nach dem Sieg die Menſchlichkeit empfunden,
Und jeden Tag ſich ſelbſt vor ſeine Feinde bat:
Dis war des Helden große That.

An ein glückliches Volk.

Alcides ſtritt mit Löw und Hyder;
Und matt von Kämpfen ward Achill;
Doch ein Monarche wird noch müder,
Der dir, zu muthig Volk, Geſetze geben will.
Der allerſchwerſte Kampf iſt leichter auszuführen.
Als über Glückliche gebietend Herrſcher ſeyn:
Wird nicht ein Gott in dir regieren,
So iſt des Scepters Macht zu klein.

Bei Erinnerung ihres erſten Freundes.

Er iſt mein Wunſch, ich ſein Gedanke,
Ihn ſuch ich auf, wo er ſich immer hin begiebt,
Er wird gedacht, er wird geliebt
Bis ich zum Rand des Grabes wanke.

An den Frieden.

Du, den Germanien mit klagenden Geſängen
Von dem Olympus niederzog!
Laß dich das Laſter nicht verdrängen,
Das für dem Kriege nicht entflog;
Laß keinen Griff nach einer Krone
Und keinen Fürſten-Geiz nach einem leeren Throne
Dich kränken, daß du wieder fliehſt
Und von den Himmeln den zerſtörten Weltkreis ſiehſt.

Aus einer Bußtagspredigt

des Herrn O. C. R. Spaldings.

Im Sept. 1766.

In Herrn Doct. Krünitz Stammbuch.

Wenn alles alles muß zerrinnen,
Was ſich der Weltmann hier erſinnen,
Erringen und erſchleichen kann,
Wenn Ruhm und Güter von dem Reichen
Am Sterbebette treulos weichen:
Wie glücklich lebt alsdann der Mann,
Der ſich die Furcht vor Gott zur beſten Weisheit machte,
Und Böſes meiden, zum Verſtand,
Stets recht gethan, ſtets edel dachte,
Und in der Tugend Ruhe fand!

Anhang

von Proben ihrer allererſten Dichtart, wie dieſelbe von Zeit zu Zeit ohne Unterricht und Hülfe ſich bis zu der Höhe geſchwungen, in welcher ſie berühmt wurde.

Neujahrswunſch

an den Rinderhirten.

In ihrem ſechszehnten Jahr, 1738.

Geliebter Freund! des höchſten Güte
Schenkt abermal ein neues Jahr,
Drum bringt dir mein erfreut Gemüthe
Die Pflicht ergebner Wünſche dar.
Wenn Zeiten, Tag und Jahre ſchwinden,
So grünet die Beſtändigkeit;
Man wird ſie ſtets im Flore finden,
Sie ändert ſich nicht mit der Zeit:
Wenn ſich verwechſeln Jahr und Wochen,
So bleibt ſie doch ununterbrochen.
Wo Redlichkeit und Tugend blühen,
Da iſt die Falſchheit ſchon verbannt,

Es heißt vergebens ihr Bemühen,
Sie findet einen Gegenſtand,
Der ihr von lauter Treue ſaget
Und alle Flatterei verjaget.
Ich kenne ſchon dein reines Weſen,
Du biſt von zarter Kindheit an
Mein tugendhafter Freund geweſen,
Drum nimm die treuen Wünſche an,
Die zwar aus ſchlechter Feder fließen
Und ſich in dieſe Zeilen ſchließen:
Der Geber aller guten Gaben,
Der Herr, von deſſen Gütigkeit
Wir Seel- und Leibeswohlfahrt haben,
Der wolle bei erneuter Zeit
Dein Haupt mit Heil und Kraft belegen,
Er kröne dich mit reichen Seegen.
Er wende was dich kann betrüben,
Und ſchenke was dein Wohlſeyn mehrt,
Er ſtürze die dein Unglück lieben;
Und wenn er meinen Wunſch erhört,
Laß er dich bald was Schönes wählen,
Und viel vergnügte Jahre zählen.

An

das Fräulein von Moſe.

1741.

Hoch- und Wohlgebornes Fräulein!

Die Hoffnung ſchmeichelt mir, Sie werden permittiren,
Was Dero Dienerin ſich itzo unterfängt:
Zwar kann ich meinen Vers mit wenig Anmuth zieren,
Weil kein Virgilius mir ſeine Silben ſchenkt;
Doch werden Sie darum die Zeilen nicht verachten,
Die meine Dankbarkeit zu Dero Füßen legt.
Kann man dieſelben nicht als hoch gelehrt betrachten,
Genug, daß jedes Wort vollkommne Treue hegt.
Ein angenehmer Tag, ſo Dero Namen führet,
Ermuntert mein Gemüth zu der Ergebenheit,

Womit ich Ihnen bin Zeit Lebens obligiret:
Drum obſervire ich itzt meine Schuldigkeit,
Und will durch dieſes Blatt gehorſamſt gratuliren,
Weil Sie der Herr der über Erd und Himmel ſchwebt,
Durch ſeinen Vaterarm ſo treulich wollen führen,
Daß Sie beglückt und wohl dies Namensfeſt erlebt.
Es bleibe dieſer Herr noch ferner Dero Führer,
Er unterſtütze Sie mit ſeiner Allmachtskraft,
Er ſey Ihr Schild und Lohn, Ihr mächtiger Regierer,
Er ſtärke Dero Geiſt mit ſüßem Lebensſaft,
Er laſſe niemals was ſo Widriges geſchehn,
Daß Ihre Gnaden kränkt und Dero Ruhe ſtört.
Nein, nein, es müſſe Sie auf ewig wohl ergehen:
Es müſſe nur geſchehn, was Dero Freude mehrt,
Es müſſe Ihnen nichts an Glück und Wohlſeyn fehlen,
Der hohe Himmel ſey Sie ewig zugethan,
Er laſſe Sie noch viel beglückte Jahre zählen,
Er ſchenke Ihnen mehr als ich nur wünſchen kann.

An

ihren erſten Mann.

In ihrem achtzehnten Jahre gemacht, 1740.

Erlaube, werther Schatz, daß ich für allen Dingen
Aus ganz beſonderm Trieb und dir ergebnen Pflicht,
Darf meine Schuldigkeit durch dieſe Zeilen bringen,
Weil ein erfreuter Tag erſcheint mit ſeinem Licht,
Ein Tag, an welchem du zuerſt die Welt erblicket,
Ein Tag, der uns zugleich auch deinen Namen zeigt,
Den haſt du abermals erlebet höchſt beglücket,
Darum mein Herze ſich zugleich mit dir erfreut.
Dein Wohlergehen kann auch meinen Geiſt ergötzen,

Und dein Vergnügen macht daß ſich der ſchwache Kiel
Mit tauſend Freuden thut in ſchwarzer Dinte netzen,
Wenn ich zu dieſen Tag dir gratuliren will.
Drum leg ich dieſen Wunſch zu deiner Freude bei:
Der Himmel krône dich mit ſtetem Wohlergehen,
Er mache deinen Geiſt von aller Unluſt frei,
Und laſſe lauter Glück an deiner Seite ſtehen.
Er laſſe dieſen Tag dich oftmals überleben
Und überſchütte dich mit tauſend Gütigkeit;
Und endlich wolle dir der Höchſte alles geben,
Was dir mein Herze wünſcht, und dich nur ſelbſt erfreut.
Indeſſen bitt ich nimm doch dieſes gütig an,
Was hier die treue Hand aus Liebe überreicht,
Weil ich für dieſes mal nichts Beßres geben kann,
So nimm es gütig hin und bleibe mir geneigt.

Eine Satire

auf die

Verfaſſung von Schleſien,

während der Kaiſerlichen Regierung.

1740.

Als Friedrichs große Macht in Schleſien marſchiret,
Da bin ich gleichfalls mit als Volontair paſſiret:
Mich trieb der Vorwitz und die Neubegierde an,
So daß ich meinen Weg ein wenig ſeitwärts nahm.
Da ich mich von dem Marſch der Preuſſen abgetrennt,
Kam ich vor eine Stadt, die man Schwibus benennt,
Und als ich im Begriff daſelbſt hineinzugehn,
Sah ich ein Frauenbild bei einem Baume ſtehn.
Sie ließ die Traurigkeit aus allen Mienen blicken,
Die Hände waren ihr gebunden auf den Rücken,
Die Augen thränenvoll, die Haare ganz zerſtreut,
Und als ich näher kam wars die Gerechtigkeit.

Ich fragte ganz beſtürzt, was iſt euch denn geſchehen,
Madame, daß man ſie hier ſo betrübt ſoll ſehen;
Wenns nach den Rechten ging, ſo ſollet ihr ja ſchon
Heut auf dem Rathhaus ſeyn und bei der Seſſion.
Ach, hub ſie ſeufzend an, dem Himmel ſeys geklaget,
Man hat mich ſchon vorlängſt aus dieſer Stadt verjaget,
Da lebt ein jeder ſo wie es ihm ſelbſt beliebt:
Das iſt es, was mir jetzt ſo Geiſt als Herz betrübt.
Bemühet euch, mein Freund, ein wenig umzuſehn,
Da wird ein neues Haus vor jenem Thore ſtehen,
Da wohnt ein Herr vom Rath, ein Schalk in ſeiner Haut,
Der mit Particken hat dies Häuschen aufgebaut.
Da geht der krumme Schalk, ſchaut wie er ſpekuliret,
Weil er Betrug und Liſt in ſeinem Schilde führet:
So ſieht er unter ſich nach Art der falſchen Welt,
Er ſucht die Schlüſſel zu der Bürger Gut und Geld.
Nun wollt ich euch noch mehr von gleicher Gattung zeigen;
Doch weil ſo Zeit als Ort mir itzt befiehlt zu ſchweigen,
So ſag ich nur noch dies: der Conſul und der Rath,
Die ſtimmen überein ſowohl in Wort als That.
Der große Carolus, der noch in Schriften lebet,
Und deſſen theure Seel itzt bei der Gottheit ſchwebet,
Der gab aus Gütigkeit der Invalidenſchaar
Gewiſſes Gnadengeld zur Unterhaltung dar:

Es theilt ſich dieſes Volk in unterſchiedne Städte,
Das war nun eben recht vor unſre Herren Räthe.
Sie delibrirten bald, und machten dieſen Schluß,
Daß man bei unſrer Stadt auch welche haben muß.
Indem ſie dieſes ſagt, vergoß ſie bittre Thränen:
Ach weh, o Grauſamkeit, thät ſie an mich erwähnen,
Man hat genommen mir die Wage, welcher Werth!
Die Händ gebunden mir, dazu geraubt das Schwerdt,
Die Großen legten an der Bürgerſchaft viel Gaben,
Und das zu dieſen Zweck, daß ſie nichts ſollten haben,
Ihr Güter brachten ſie an ſich mit Liſtigkeit,
Und die betrieben ſie faſt ſtets zu jeder Zeit.
Weil nun die Bürgerſchaft die Steur nicht mehr konnt geben,
Alſo empfingen ſie dreihundert Mann auch eben,
Mit ſie ward bequartirt ein jeder Bürgersmann;
Doch wie es weiter ging hört mich nur ferner an:
Man richt ihm Zimmer zu, indem ſie gute Zahler,
Ein jeder geben muß des Jahres Mieth ſechs Thaler;
Und ob der meiſten gleich nicht hier war ihr Beſtand,
Indem ſie mußten weg heim in ihr Vaterland,
Jedennoch kamen ſie ihr Geld hier zu empfangen,
Und mußten auch ſobald alda das Miethgeld langen.
Ja dieſe hatten all die Großen unter ſich,
Kein einzger ihm zukam. Nun höret ferner mich:
Sie bauten vor das Volk aus Stall und Winkel Häuſer

Darein zu ſetzen ſie, die nicht vor ſie der Kaiſer
Wohl aber dieſer Stadt, die in der Bürgerpflicht
Die Gaben rechnen dran und ſollten geben nicht.
Es konnten viele nicht nicht einen Mann erlangen,
Ob ſie gleich oft und viel zum Herren ſeyn gegangen;
Sie ſagten bald zu ihm: geht ihr habt eu'r Bericht
Nicht bei euch ſchickt es ſich, und ihr verſtehts auch nicht.
Sie machten ſich gar frey, daß ſie nichts durften geben,
Und alſo thäten ſie bei großen Gütern leben.
Es mußten ihre Werk und Thun ſtets ſeyn gerecht,
Auch trotz dem, der nur was wieder das aufbrächt.
Im Gaben mußten ſie die Bürger übertragen,
Und dieſes konnten ſie auch keinem Rechten klagen:
So alſo bin ich hier aus dieſer Stadt verbannt,
Daß ich itzt und darin bin nun nicht mehr bekannt.
Ich ſprach, ſie ſey getroſt, man wird ſie wieder kennen,
Ein jeder Mann wird ſie ſein Schatz und Freundin
nennen:
Dem Könige gehört mit Recht das ganze Land,
Der der wird geben ihr ihr Schwerdt in ihre Hand;
Und ob er gleich noch iſt in ſeiner Blüth der Jugend,
So find't man doch an ihm das Muſter aller Tugend,
Er liebet Frömmigkeit, die reine Gotteslehr,
Und mit ihr zieht ins Feld Gott ſelbſt ſein Engelheer;
Ich ſelber werde ihm auch dieſes alles ſagen
Das was ſie ſo betrübt und was ſie mir thut klagen.

Mit ihr macht ers bald aus, es iſt geſchehn der Schluß,
Daß ſie ſich packen ſoll, daß ſie nun weichen muß.
Sie darf nunmehro nicht an keine Macht gedenken,
Sonſt wird der König ſie gewißlich laſſen henken.
Ein jeder nehm ſich nur vor dieſem Weib in acht!
Auf daß er nicht mit ihr werd auf den Bau gebracht.
Sie glaub mir ſicherlich, ſie wird an ihm den finden,
Der ihre Hände wird auflöſen und aufbinden:
Sie hoffe nur getroſt, indem ich weiter geh,
Sie leb indeß vergnügt, ich ſage ein Adieu.

Arie.

In Schwiebus 1742.

Vergnügte Einſamkeit! du biſt die Ruhe,
So meine ſtille Bruſt ſich längſt erwählet,
Was ich hier unternehm, gedenk nud thue,
Das wird der Weltcenſur nicht aufgeſtellt;
Bin ich gleich ſtets allein und ganz verborgen,
So bleibt mein freier Sinn doch ungekränkt:
Ich lebe höchſt content und ohne Sorgen,
Weil mir die Einſamkeit Vergnügen ſchenkt.

Es giebt verſchiedene Art von Luſtbarkeiten,
So die galante Welt höchſt ſchätzbar preiſt;
Doch wenn mans überlegt ſinds Eitelkeiten,
Drum ſag ich noch einmal: mein freier Geiſt
Ehrt mit gelaßnem Muth die ſtillen Stunden,
So das Verhängniß mir hier zugezählt,
Es wird auch in der That ſonſt nichts gefunden,
Das mehr Vergnügen giebt und mir gefällt.

So magſt du denn o Welt, das Eitle loben,
Geh mache dir Pläſir wie dirs beliebt,
Mir iſt die größte Luſt noch aufgehoben,
Die dort das höchſte Gut den Seelen giebt.

Ach ich verlache nur das Weltgetümmel,
Indem mein Herze ſich die Loſung ſetzt:
Mein beſter Theil mein Schatz iſt noch im Himmel,
Und hier iſt Einſamkeit was mich ergötzt.

Ein Fräulein, Namens Evchen, will ihren Namen nicht hören, darüber wurde geſungen:

1742.

Engliſches Evchen, ach gieb dich zufrieden,
Movire dich doch nicht, wenn man dich ſo nennt;
Iſt dir der Name nun einmal beſchieden,
So leid ihn geduldig und lebe content:
Eva ward höchſt vergnügt, da es die Vorſicht fügt,
Daß ſie der Adam ſein Schätzchen genennt.

Nun denn, mein Evchen, ſo wird dirs auch gehen,
Ob dich dein Name gleich itzo verdrieſt;
Ich ſichre, da wirſt du ſchon freundlicher ſehen,
Wenn dich ein Adam einſt rufet und küßt:
Dann wird recht buchſtabirt, geleſen und vexirt,
Wenn uns die Liebe den Namen verſüßt.

An

Se. Majeſtät den König von Polen.

Neu-Frauſtadt in Polen 1752.

Ein Blick, Durchlauchtigſter Auguſt!
Ein Blick nach dem erhabnen Sitze,
Auf welchen Du, der Völker Schutz und Luſt,
Dem halben Monden ſanft die Spitze
Des Königlichen Zepters neigſt,
Und Deines Geiſtes Größe zeigſt.
Ein ſolcher Blick entzückt Gemüther,
Die Ruhe unterſtützt den Thron,
Der Friede ſpricht dem Blutdurſt Hohn,
Dein Lorbeer prangt mit Sicherheit. Fern weicht der Zwietracht Ungewitter

Dein Land, das froh und ruhig iſt;
Schlägt in den Büchern grauer Zeiten
Geſchichte nach, erſtaunt und ſieht und lieſt
Wie oft ein feindliches Verbreiten
Der Länder Zier, der Städte Pracht
Zur öden Wüſte hat gemacht:

Wie

Wie Greis und Jüngling hingeſunken,
Ein Schaudern überfällt Dein Reich,
Als fühlt es noch den Säbelſtreich;
Doch nein, es fühlt des Friedens Reiz, und wird von ſeiner Freude trunken.

Der Scyte kommt, man holt ihn ein,
Man drängt ſich um den rothen Bunde,
Der ihn bedeckt, vorzüglich nah zu ſeyn.
Sein Anſehn ſchlägt uns keine Wunde,
Sein durch die Zeit beſchneites Haar
Zeigt den gefürchteten Barbar
In einem freundſchaftlichen Bilde.
Das Volk ſteht da, und ſtaunt ihn an,
Und ſpricht: o ſeht, der Muſelmann
Iſt nicht ſo grauſam, als ihr denkt: das Gute blinket durch das Wilde.

Man ſah ihn auf die Stufen gehn,
Die, Herr, zu Deinem Throne führen;
Doch, o Monarch! hier bleibt die Muſe ſtehn,
Nur ſtille Ehrfurcht muß ſie rühren,
Im Geiſt hat ſie nur hingeblickt,
Wie Stambol ſich vor Dir gebückt.
Die Lüfte liſpelten die Worte,

Durch die der Fürſt vom Morgenland
Sich neu an Deine Freundſchaft band:
Dein Adler, der die Schwingen hub, der überſchattete
die Pforte.

O König! — durchs Geräuſch betäubt
Vernahm die Muſe nicht das Sprechen,
Was feierlich ſich tief in Marmor ſchreibt,
Was auch die Zeit vergißt zu ſchwächen:
Die Wahrheit und Religion,
Die beide ſtanden nah am Thron,
Und ſchrieben jeden Ausdruck nieder:
Die Eintracht und die fromme Ruh,
Die hörten ſtill und lächelnd zu,
Selbſt Engel merkten den Vertrag und mengten ihn
in ihre Lieder.

Das rege Volk, die frohe Stadt,
Die lang nach Dir, o Herr! geſchmachtet,
Sieht nie an Dir und Deinem Blick ſich ſatt,
Der liebreich eine Schaar betrachtet,
Die dicht gedrängt mit kühnem Schritt
Dem Wagen bald die Bahn vertritt,
Und Aug und Hand entzückt erhebet.
Ihr Auge, was ſich hurtig dreht,

Bemerkt den Glanz der Majeſtät,
Der dem Gehorſam zärtlich winkt, vor dem die Untreu
furchtſam bebet.

Sie ſehn die Großen von dem Reich
Mit zarter Ehrfurcht Dich empfangen,
Sie ſehn den Kuß, und ihre Bruſt wird weich,
Die Zähre rollt von ihren Wangen,
Nicht Zähren banger Traurigkeit,
Nein Thränen, die die Luſt gebeut,
Wodurch die Treu ſich ausgedrücket.
Herr, ſolche Thränen weinen ſie
Und haben mit vereinter Müh
Vor Dich der Wolken Höh beſtürmt, Gelübd und Bit-
ten abgeſchicket.

Der Himmel wurde durchgepfeilt
Und ſichtbar ließ er Antwort leſen,
Das Regenmeer, die Wolke ward zertheilt,
Das Weltlicht, was verhüllt geweſen,
Wies ſeinen Strahl, ſobald Auguſt,
Sobald der Glanz von ſeiner Bruſt
Der Frauſtadt Gaſſen prächtig machte.
O möchte ſich doch auch durch ihn
Der Sorgen ſchwarz Gewölk verziehn,
Was meinen Geiſt oft niederdrückt, indem ich bang
nach Nahrung ſchmachte.

Monarch, dem tief der Pole dient,
Und den der Sachſe kindlich ehret,
So wahr der Kranz der hohen Raute grünt,
So wahr Dein Beiſpiel Fürſten lehret,
So wahr hat Dir mein niedrer Geiſt
Nur durch Natur den Trieb geweiſt,
Den mir die Huld des Schöpfers ſchenkte.
Dein Daſeyn riß den ſchüchtern Sinn
Mit ſtarkem Zug zum Throne hin.
O daß die Gnade durch den Blick, der himmliſch iſt,
ſich auf mich lenkte!

Herr, ſieh auf mich, die ich ein Staub,
Ein Atomus der Schöpfung heiße,
Der Kummer macht aus dem Gedank ein Raub,
Der ohne Wehen ohne Schweiße
Sich zum gebohren werden ſchickt;
Doch durch die Laſt des Grams erdrückt
Vergeht die Kraft, und unvollkommen
Hat, Herr, mein Geiſt von Dir gedacht:
Er mahlt nicht Deines Thrones Pracht,
Er ſchildert die nicht, die den Glanz von Deinem
Strahle hergenommen,

Von Deines Geiſtes Vorzugsrecht,
Vom ſanft und göttlichen Regieren;

Und wie ſich durch Dein groß und ſchön Geſchlecht
Sicilien und Frankreich zieren.
Von Deinem Folger auf dem Thron,
Dem Dir nachahmend weiſen Sohn,
Von allen Sproßen Deiner Hüfte:
Davon ſchwieg mein zu ſchwaches Lied;
Mein Blick, der ſchüchtern nach Dir ſieht,
Verdunkelte vor ſo viel Licht, und der Gedank
verflog in Lüfte.

O König, den die Huld bewohnt,
Gieb meiner müden Muſe Schwingen,
Sie wird den Held, den die Verweſung ſchont,
Den himmliſch großen Geiſt beſingen,
Der Dir die theure Bruſt belebt,
Die nach dem Heil der Länder ſtrebt,
Die mehr mit Sanftmuth als mit Schärfe,
Den Fehlern ihre Strafen ſagt:
O Herr, gedenk an Deine Magd,
Die ich voll Hoffnung und voll Furcht vor Deinem
Thron mich niederwerfe.

Das Schickſal.

Sr. Wohlehrwürden
des
Herrn Feldprediger Klettke
bei Gelegenheit deſſen Nahmensfeſtes
geſungen.

1755.

O hätt ich jezt den Geiſt der Unzerin,
Das denkende und das erhabne Weſen,
Um feuriger und aufgeklärt im Sinn
Begriff und Bilder auszuleſen,
Welch ein Gemähld' entwürf ich da von dir,
O Schickſal! dein verborgnes Winken,
Und wie dein Wink der Dinge Gang regier,
Und wie dich der Vernünftler Dünken
Mit ſchielem Blick unüberdacht verkennt,

Und wie dein Ausſpruch unſerm Leben
Die Reihen der Begebenheiten nennt;
Dies alles würd ich dann der Welt vorzüglich zu
betrachten geben.

Eh dies Gebäu, was jezt ſo prächtig ſteht,
Sich aus des Klumpens Unform riſſe,
Noch eh der Staub beſeelt ward und erhöht,
Und ſeines Schöpfers Abbild hieße;
Da ſahſt du ſchon Jahrhunderte entdeckt,
Du ſahſts entziffert vor dir liegen,
Wohin der Trieb und ſeine Folge zweckt,
Hier ordnete dein ewig Fügen,
Der Reiche Fall, hier theilteſt du voraus,
Eh noch geborne Herrſcher waren,
Die theure Laſt der König-Kronen aus,
Hier ſezteſt du den Zeitpunkt feſt, in welchem wir
uns offenbaren.

Dein Finger ſchreibt in Tafeln hell von Glanz
Die Ordnungen, die ſich erhalten,
Die Weſenheit bleibt durch dich immer ganz,
Die Welten müſſen nie veralten,
Du hießeſt ſie in ihren Kreiſen gehn,
In denen ſie ſich jezt noch winden,
Nicht ungefähr kann was geſchieht entſtehn,

Es fügt dein überdacht Verbinden
In einer Welt, die doch die beſte bleibt,
Das Einzle in Zuſammenhänge,
Daß jens entſpringt, und daß es dies vertreibt,
Iſt darum, daß ſich nichts unachtſam durcheinander
menge.

Der Biſſen Zahl, wodurch der Menſch ſich nährt,
Berechneſt du, eh er ſie iſſet,
Das Glückliche, was Jeden widerfährt,
Iſt ſo, wie es dein Vorſehn miſſet;
Des Geiſtes Zier, der innern Gaben Zahl
Theilt die Natur nach deinem Wollen
Auf dein Geheiß, nach deiner weiſen Wahl
Muß die Vernunft uns Güter zollen;
Dem giebt ſie viel des innerlichen Lichts,
Und Jenem mittelmäßge Strahlen,
Der andre ſpührt vom heitern Witze nichts,
Und dieſer kann uns die Natur in ihrer ganzen
Schöne mahlen.

Der Forſchende, der unter dreymal Dreyn
Der Würdigſte zum Lehrer ware,
Sog durch dich Luſt zu Wiſſenſchaften ein,
Und daß der Frühling Seiner Jahre
Den Tugenden die Augenblicke gab,

Hat dein verborgner Trieb gemachet,
Und deine Kraft hat von der Höh herab
Die Bruſt zur Weisheit angefachet,
Noch wenn Er ſich in Einſamkeit verſchließt,
Um daß Er Andrer Heil bedenket,
So zeigt dein Wink wie würkſam daß du biſt,
Dein Wink, der Ihm erſt die Gedanken und auch alsdann die Seelen lenket.

O lenk Ihm doch nur auch ein Herze zu,
Was zart an Seine Bruſt ſich bindet;
Du knüpfſt ja Viel, wolan ſtöhr Seine Ruh,
Mach daß dein Ordnen überwindet.
Nur ſo ein Herz, dem du ein zwiefach Pfund
Von Tugend und Vernunft verliehen,
Nur ſolch ein Herz ſchickt ſich, in einen Bund
Des Klettkens freie Bruſt zu ziehen.
O laß Ihn doch die Lieb ein Grabmahl baun,
Man leſe auf dem leichten Steine:
Hier armen ſich die Huld und das Vertraun,
Hier ſchlummern, die das Schickſal hieß: daß ſie ein Gleich-Gefühl vereine!

Der 13te Mai 1758,

als der

Tag des Schreckens in Glogau.

Mit einer ihren Gram erzählenden Gebärde
Wirft Glogau noch den Blick zur Erde,
Und iſt an Schutt und Klagen reich.
Der Fremdling ſiehet noch den Staub vom Heiligthume,
Und wird, der Menſchlichkeit zum Ruhme,
Bey traurigen Ruinen weich.

Und mehr als er vom tiefen Schmerz bezwungen,
Vom ſtärkern Mitleid mehr durchdrungen,
Sing ich die halb zerſtöhrte Stadt.
Und noch betäubt vom ſchwarzen Schreckens-Tage
Wird mein Geſang wie ihre Klage,
Und mein Gedank wie ihrer matt.

Beim Ueberreſt vom ihrem ſchönſten Kleide,
Beim Aſchenhaufen ihrer Freude
Sitzt ſie, und weint, und iſt von Seufzen voll.
Troſt komm herab und trockne ihre Wange,
Und unterſtütze mich, wenn ich ihr im Geſange
Den Tag des Schreckens ſchildern ſoll.

Betrübte! da du dich jedweder Luſt verzeihſt,
Und auf dein Haupt den Staub von deinem Schmucke
ſtreuſt,
Da ſing ich einen Tag, der dich voll Jammer machte,
Als deines Scheitels Pracht abſcheulich niederkrachte.
Ich ſinge Gottes Zorn, der über dir entbrannt,
Da als ſein Knecht der Sturm ſich mit der Gluth
verband.
Auf Friedrichs Siege ſtolz, von keiner Furcht
zerſtreuet,
Und lachend hatteſt du dich zu dem Feſt geweihet,
Das man mit Mayen ſchmückt bis an des Altars Horn,
Die Ahndung ſagte dir nichts von des Höchſten Zorn,
Bis die Erſchrockenheit in deinen Gaſſen heulte,
Und der Zerſtöhrung Flug die Flüchtigen ereilte.
Welch ein verwirrt Geräuſch nahm deine Straßen ein!
Beflügelt von der Angſt lief unter hohlem Schreyn
Ein Schwarm von Bürgern hin, damit er auf die
Thürme
Mit Waſſer und mit Müh der Gluth entgegen ſtürme;
Vereitelt ward die Müh, vergrößert die Gefahr,
Unaufhaltſam die Gluth, der Bürger nahm es wahr.
Und nun entſchloß er ſich den Seinen zuzulaufen.
Wie, wann ein Schäferſtab den vollen Ameishaufen
Zerſtöhreriſch durchwühlt, das ſammlende Inſekt

Mit banger Forſchbegier des Schreckens Grund
entdeckt,
Den Nachbarinnen winkt und um den Stab ſich häufet,
Dann ſeinem Vorrath nimmt und ſchnell die Flucht
ergreifet,
Und in dem öden Wald ſich andre Wohnung ſucht;
So wimmelnd, ſo beſtürzt ergrif dein Volk die Flucht.
Nun wankten Wittwen fort, des Mitleids Gegenſtände!
Und Wayſen wanden ſich um ihrer Mütter Hände;
Nun floh der beſte Mann, ihm loderte das Haus
Schon auf den Nacken nach, die Hitze trieb ihn aus.
Nur ſein geduldig Herz und ſeiner Gattin Schritte
Begleiteten ihn hin in eine fremde Hütte;
Dort brannte Dach und Wand, die Wuth der Flam-
men ſchlug
Dem feuchten Bette nach, das einen Kranken trug.
Die Träger liefen fort, der Vorwurf vom Erbarmen
Lag in der Ohnmacht da, wie in des Todes Armen;
Und weinend ward ſein Blick dem Himmel zugewandt,
Da er ermuntert ſich im fremden Hauſe fand.
Er rief: Ein Wunderwerk hat mich hieher getragen,
Und hörte rund um ſich vom Tag des Schreckens ſagen.
Egyptens Finſterniß umwölkte dieſen Tag,
Der wie die ſchwere Hand des Himmels auf dir lag.
Verbreitend ward die Furcht, das Schrecken und
die Flamme,

Der Säuling zitterte am Buſen ſeiner Amme;
Ein Greiß nahm ſeinen Sohn, der wie ein Schatten ſchlich,
Und beyde ſtöhnten laut, und jeder wollte ſich
Dem ſchwarzen Dampf entziehn, der gräßlich ſich verdickte,
Der Sohn kroch in ein Haus, hier ſchlief er und erſtickte;
Der Vater, ſtark von Angſt, entdrängte ſich der Noth,
Und fühlte halb verbrannt noch mehr als einen Tod.
Sie flohn, ſie bebten fort aus vollgeflammten Gaſſen,
Die Bürger, die der Gluth den Vorrath muſten laſſen.
Die Flamme wälzte ſich und flog von Dach zu Dach,
Das naſſe Element ward nützenloß und ſchwach;
Die Winde wirbelten und ſpielten mit dem Bogen,
Der aus Maſchinen ſtieg, die du herbey gezogen.
Begierig fraß die Gluth ein Drittheil deiner Pracht,
Und ach! ihr Hunger ward nur hungriger gemacht,
Und unerſättlich flog ſie über Wall und Mauer,
Ihr Geitz fiel Häuſer an, um deren ewge Dauer
Der Vorwelt beſſrer Chriſt ſich fromme Sorgen gab,
Die Hütte Gottes fiel auf deiner Väter Grab.
Altar und Lehrſtuhl ward der Vorwurf der Verwüſtung,
Sieh hier die Würkſamkeit der göttlichen Entrüſtung.
So ſchwarz, ſo graurnvoll wie eine Mitternacht,

Die ein gekreuzter Bliz erſchrecklich heiter macht,
So war der Kreis der Luft vom Dampf der großen Hütte,
Die ihren Untergang bis auf den Eckſtein litte.
Der Schmerz durchbohrte dich, ſie fiel — — ach — — und ihr Fall
Erſcholl in deinem Ohr ſo furchtbar wie der Knall,
Der zu dem Wetterſtrahl freundſchaftlich ſich geſellet,
Und ſchnell dem Atheiſt ſein Lehrgebäud zerſchöllet;
Er hört, erſchrickt und ſpricht zum Zweifel und zum Spott:
Schweigt, o ihr Raſenden! im Donner ſchilt ein Gott.
So ſcheltend war für dich des Feuers rauhe Stimme,
So überredend war ſie von des Höchſten Grimme.
Die Redner, die dir oft von ſeinem Zorn geſagt,
Wenn du dich Schritt vor Schritt zur Unart haſt gewagt,
Die ſahn mit ſtarrem Blick, wie ſich die Flamme nährte,
Und Zions Herrlichkeit im Augenblick verzehrte.
Ach! ihr gerechter Schmerz entkräftete die Hand,
Sie ließen Buch und Kleid der Gluth zum Gegenſtand;
Nur Kinder, die zu nah an ihrem Herzen lagen,
Hat Zärtlichkeit und Angſt aus der Gefahr getragen.

Gott! Vater! zärtlichſter und beſter Menſchenfreund!
Iſts möglich, wurdeſt du dem Opferberge feind?
Wie? oder haſt du nur den Altar umgeriſſen,
Daß unſre Herzen nun Altäre werden müſſen?
So ſprach der Schmerz in uns, da unſer Herz erwog,
Was in der Hütten Rauch uns für ein Glück entflog;
Da das betönte Erz im Schutt danieder ſchmelzte,
Und da ein Berg von Gram ſich uns in Buſen wälzte.
Die Häuſer loderten, wo ſonſt der Prieſter wohnt,
Und von der Flamme ward die Schule nicht verſchont;
Ihr zweiter Lehrer frug nach der, die ihn geboren,
Die alte Redliche, ach Gott! ſie war verloren.
Des Feuers ſtärkrer Schritt hohlt ihre Schritte ein,
Ihr Sarg, ihr Grabmahl mußt ein Aſchenhaufen ſeyn,
Und ihre Aſche ward ein Spielwerk für die Winde.
So kamen Fromme um, da wegen ſeiner Sünde
Das jüngre Tyrus fiel, da ſich die Erde hub
Und Liſſabonnens Stolz in ihren Riß begrub.
In dir, o Glogau! traf der Donnerſchlag der Strafe
Die Unſchuld wie die Schuld, den Hirten wie die Schafe.
Gott fuhr auf Fittigen des Sturmes ſtark einher,
Und ſeiner Räder Gang war rollend wie das Meer,
Das den, der Schiffbruch litt und nach dem Ufer ſtrebet,
Bald an den Abgrund ſtößt, bald an die Wolken hebet;
Und bald im Kreiſe dreht, und wann er Land gefühlt,

Ihn grimmiger verfolgt, und dann zurücke ſpühlt.
Vor Angſt umher geſchwankt im tiefen Thränenmeere
Kams unſern Herzen vor, als ob ſie kleiner wäre,
Die fürchterliche Gluth, doch ach! ihr Hinterhalt
Brach heftiger hervor mit praſſelnder Gewalt;
Sie machte Wendungen, an die wir nicht gedachten.
So greift der größte Held, der Sieger in den Schlachten,
Den ſchon verwirrten Feind am ſichern Rücken an,
Und ſchlägt ihn bis aufs Haupt, eh er ſich wenden kann.
So wandte ſich die Gluth, die Häuſer zu entprachten,
Die ſtolz auf Stein und Kalk ihr nur entgegen lachten;
Nun wütete ſie fort, ſo wie ein Löwe brüllt,
Der einen weiten Wald mit Furchtbarkeit erfüllt.
Und brüllend höhnte ſie dem Löſchenden entgegen,
Und ſpottend fraß ihr Schlund der Bürger Schweiß und Segen.
Mit einem ſanften Muth voll innerlicher Ruh
Sah der Verzehrerin der Blick des Frommen zu;
So ruhig unterwarf dem göttlichen Befehle
Sich einſt der Patriarch, der an des Sohnes Kehle
Das Meſſer ſetzen ſollt, ſo folgſam band er ihn
Und machte ſich geſchickt das Opfer zu vollziehn —
Hier opferte ſein Haus, das bis zur Schwelle brannte,
Der Fromme, der den Herrn, den Gott im Feuer kannte.
Ihm gegen über ſaß und raufte ſich ſein Haar

Der,

Der, dem des Morgens noch ſein Gut ein Abgott war.
Tiefſinnig ſaß er da, der durch die Gluth verſuchte,
Wie der im Lande Uz einſt ſeinen Tag verfluchte,
Und zagend nur den Tod und die Vernichtung rief,
Und den beneidete, der ſchon im Grabe ſchlief.
So melancholiſch hat die Ungeduld geſeſſen,
Die ihre Seeligkeit nach einem Gut gemeſſen,
Das jenſeits hinters Grab uns nicht begleiten mag,
Und dieſe Seeligkeit entwand ein halber Tag.

O Glogau! welch ein Tag war über dich beſchloſſen,
Die Thräne der Natur wär gern herabgefloſſen;
Ach! unumwölkt und hell und trocken blieb der Tag,
Der dich Gebeugte ſah, die in der Aſche lag.
Das große Vorrathshaus, gefüllt vom Held und Weiſen
Sein ſtreitbar Heer im Feld mit Ueberfluß zu ſpeiſen,
Ward von der Gluth verſtört, gewaltig war der Brand,
Ein Berg von Korn und Mehl ward nun der Gegenſtand.
Nun fraß die Schreckliche des Hauſes Eingeweide,
Noch lange wird der Duſt vom glimmenden Getreide
Durch deine Gaſſen ziehn, noch lange brennt das Haus,
Des Feuers Grauſamkeit ſpäht die Gewölber aus,
Stürmt alter Särge Thür, dringt zu den Aſchenkrügen
Und läßt die Todten nicht in ihren Kammern liegen.

Hier, wo vor langer Zeit die Kanzel und Altar
In dem geweihten Schiff des Welterlöſers war *):
Hier, wo einſt Frömmigkeit und Andacht niederknieten,
Und durch Gebärd und Blick ihr betend Herz verriethen,
Hier loderte die Gluth, ſchon ward der Markt erhitzt,
Schon zitterte der Saal, wo die Verſammlung ſitzt,
Die väterlich und treu dein wahres Wohl erwäget
Und im beſchloßnen Rath zum Grund dein Beſtes leget.
Schon ward der Thurm von ihr mit heißem Hauch berührt,
Der weit entfernt von dir den Schritt des Wandrers führt.
Doch die ergrimmte Gluth, die ließ ſich nicht gelüſten
Dir deinen Mittelpunkt das Rathhaus zu verwüſten.
Mit großen Schritten ging nun die Verderberin
Bis zum berufnen Thor und zu den Wällen hin,
Wo einſt mit kriegriſchen, erobernden Vergnügen
Im Angeſicht der Nacht die Preuſſen dich erſtiegen.
Du ſtaunteſt, denn du ſahſt, es brannte Brück und Thor
Und auf dem Lande ſtieg ein dicker Dampf empor.
Voll Angſt nnd Flammen ſtand das ſchönſte deiner Dörfer,
So wie ein feindlich Heer durch ſchnelle Feuerwerfer

*) Das Königl. große Proviantʜaus, ehedem aber, und zwar von 1643 bis 1651, war es unter der Benennung des Schifflein Chriſti, eine Kirche für die Evangeliſche Gemeinde.

Entlegene Häuſer trift, ſo traf der Gluth ihr Flug
Das ziemlich ferne Dorf. Der Strohhuth, den es trug
Der fing die Funken auf, die bald zu Flammen worden,
So wie ein ſchneller Blitz vom heißen Süd in Norden
Im Augenblicke fährt, ſo fuhr auf Haus und Stall
Der ſich vergrößernde geſchwinde Feuerball.
Im kleinſten Punkt der Zeit brannt eine Häuſerreihe,
Das Feld erſchütterte vom kläglichen Geſchreie.
Dort trug ein fliehend Weib ihr halb bekleidet Kind,
Hier lief ein blökend Schaaf und dort ein brüllend Rind;
Nun kommt ein grauer Mann, ſchon nah am Sterbe-
bette,
Er eilt, daß er ſein Geld ſich zum Begräbniß rette;
Die niedre Hütte brennt, dort drängt er ſich hinein,
Das Eſtrich ſtürzt auf ihn, hier muß ſein Kirchhof ſeyn.
Das ganze Dorf ging auf, nur Scheuern blieben ſtehen,
Der reichſte Bauer ſah ſich in die Armuth gehen;
Mitleidig blickteſt du des Dorfes Jammer an;
Du, die von jeglichem ſelbſt Mitleid fodern kann.

Dort, wo der Oderſtrom durch grüne Wieſen
ſchreitet,
War ein bekümmert Heer von Bürgern hin verbreitet;
So lagern Bienen ſich auf einen breiten Aſt,
Wenn ihren hohlen Raum die Gluth hat angefaßt,
Wenn ihr Geſammeltes und ihre Zellen brennen,

Und wenn die Flüchtlinge ihr künftig Haus nicht kennen.
Hier lag der Greiß, der Mann, der Jüngling und das
Kind
Und die Geſchöpfe, die der Jüngling lieb gewinnt,
Und Weiber, die der Gluth den Zierrath überließen,
Die nur den beſten Mann ihr übrig Kleinod hießen.
Weit von dem Stolz entfernt, ward hier nicht an die
Pracht,
Nicht an die Eitelkeit und nicht an Rang gedacht.
Der Reich und Arme ſah mit Furcht erfüllten Blicken,
Wenn nun der Pulverthurm in Millionen Stücken
Durch Hitz und Gluth zerſprengt, würd in die Lüfte
fliehn,
Gegründet war die Furcht, die Flammen drohten ihn.
Doch da ſie noch einmal ſich ſchrecklich wenden wollten,
Ward von dem Ewigen ihr Schritt zurück geſcholten.
Ihn jammerte des Volks, das draußen weinen ſaß
Und traurig ſeinen Zorn im Dampf und Feuer laß.
Er ſprachs: die Flamme ſtand, ſo ſtand im rothen Meere
Die zahmgewordne Fluth, bis die erſchrocknen Heere
Vom Hauſe Iſrael vor des Egypters Macht
Den unbenetzten Fuß ans trockne Land gebracht.
O du gebeugte Stadt! geſteh es Gott zur Ehre,
Sags deinen Kindern vor, daß es die Nachwelt höre!
Sprich, daß der Herr dein Gott von ſeinem Zorne lies,
Und daß ein Blick von ihm der Gluth die Gränzen wies,

Die viel verwüſten kann im Zeitraum einer Stunde.
So ſchnell verderberiſch rollt aus dem offnen Schlunde
Des brennenden Veſuvs ein Schwefelſtrom herfür
Und ſprudelt Meilen weit und ſängt des Landes Zier
Die bunten Auen ab, und wird der Dörfer Schrecken,
Der Landmann ſieht ſein Feld mit heißem Gries bedecken;
Er zittert, zagt und ſchreyt, vor Schrecken wankt ſein Schritt,
Nun kommt der Feuerſtrom und nimmt ihn grimmig mit,
Und ziſchet durch die Flur, bis ſeine Wuth verkürzet,
Sich brennend in den Schooß grundloſer Seen ſtürzet.
In einen engen Raum, wo arm an Kalk und Stein,
Und reich an Holz und Leim die alten Häuſer ſeyn,
Da hat die Gluth vom Herrn ſchnell den Befehl vernommen,
Bis hieher ſoll dein Schritt, nicht weiter ſoll er kommen,
Und dreimal bückte ſie vor ſeinem Wort ihr Haupt,
Und ihrer Stärke ward von nun an nicht erlaubt,
Des Waſſers Würkſamkeit ſo frech zu widerſtehen,
Sie eilte klein und matt zu ihrem Untergehen;
Und nun verließ das Volk ſein Lager vor dem Thor,
Nun richteten ihr Haupt die Klagenden empor.
In einem ſäuſelnden gelinden Windeswagen
So fuhr der Gott herauf, vor den wir betend lagen,
Und Engel laſen es in ſeinem Angeſicht,

Was die Barmherzigkeit in ſeinem Herzen ſpricht;
Und Engel freuten ſich, daß ſeine Gnade wolle,
Daß deine Aſche ſich in Glanz verwandeln ſolle,
Und daß er im Gefühl der ewgen Liebe ſchwur,
Er wollt in Zukunft nicht die Kräfte der Natur
Zu deinem Untergang mit ſtärkern Waffen rüſten,
Kein feurig Zorngericht, kein loderndes Verwüſten
Sollt dein Zerſtöhrer ſeyn, du ſollteſt prächtig blühn,
Bis Seraphs einſt mit ihm zum Weltgerichte ziehn.
Sein Lächeln, ſeine Huld, das ſoll dich neu geſtalten,
Sein volles Segensmaaß das ſoll dich ſchadlos halten.
Beſchränke deinen Gram, entnäſſe deinen Blick,
Und ſieh betrachtungsvoll in jene Zeit zurück,
Da deine Ahnen auch in Staub und Aſche ſaßen,
Und in der Zukunft doch Verluſt und Gram vergaßen;
Da aus den Schwellen, die ein großer Schutt begrub,
Gott eine ſchönre Stadt als die verbrannte hub.
Er iſt noch eben der Allmächtige und Große,
Stark, daß er in den Staub des Helden Feinde ſtoße,
Und wunderthätig, daß er mitten in der Schlacht
Aus grimmigem Gefühl den Trieb zum Frieden macht.
Er ſprichts, ſo ſinkt das Schwerdt, ſo ſchweigen die Kartaunen,
Und ſein Geſalbter ſchließt, den Völkern zum Erſtaunen,
Verträge, die den Ruhm, den der Monarch erfocht,
Noch mehr verherrlichen, und Kränze, die er flocht,

Wird ſich die Ewigkeit um ihre Scheitel winden,
Du aber wirſt dein Glück in ſeiner Ruhe finden.
Da denket er an dich: ſo hat ein Gott gedacht,
Da aus dem Chaos ward die beſte Welt gemacht;
Und ſein Gedanke wird von einem Gott geſchaffen,
Der ſegnend auf dich blickt, als wie auf Friedrichs Waffen.
Sey ruhig, ſchüttle Staub und Kohlen von dir los,
Und blühe wieder neu und wachſe wieder groß.
Sey froh, doch ſey nicht frech, ſo daß auf Feuerwagen
Die Rache Gottes ſich zu dir herab muß tragen;
Sey prächtig, bis die Pracht der beſten Welt zerſchmelzt,
Bis in die Ewigkeit der lezte Tag ſich wälzt.

Schleſiſches Bauerngeſpräch

zwiſchen

Vetter Hanß und Muhm Ohrten,

gehalten zu R.... bei Großglogau

im November 1758.

Muhm Ohrte.

Ih, lange nicht geſahn, und doch noch gut gekannt,
Willkommen Vetter Hans, mei Herz giebt dir die Hand,
Biſt du noch hübſch geſund? du ſcheinſt mir nich recht munter;
I worum ſchlägſt du dann die Augen ſo herunter?

Vetter Hans.

Die Zeiten ſeyn darnach. Wer kann doch luſtig ſeyn,
Der Krieg iſt noch nich gar; und nach dem prophezeyn
Soll er ſich eher nich als in fünf Jahren ſchlüßen.
Wie vielmal wird man da noch Haber liefern müßen;
Und Haber nich allein auch Stroh und Heu und Korn.

Ohrte. Wer kann ſich helfen, wanns der liebe Goot im Zorn
Nu ſo beſchloſſen hat, ſo müßen wir es tragen.
Doch jo fürwohr! du darfſt dich übern Krieg beklagen;

Die andre Woche trug ich Butter in die Stadt,
Da laß des Bürgers Frau das Breßlau'r Zeitungsbladt,
Da magſt dus gläuben hat mich durch und durch
gefroren.
Die Ruſſen do ſie nu die große Schlacht verloren
Die haben auf der Flucht das Müthel ſich gekühlt.
Man ſpricht daß der Coſack nur wie a Ochſe fühlt,
Un wannn a nich wie wir im Ausſahn menſchlich wäre
So dächte man a wär die Zucht von Zeidelbäre,
Und wie geſoht a Ruß, der muß kei Menſch nich ſeyn
Sunſt käm ihm doch auch mohl a bißel Mitleid ein
Sonſt würd a nimmermehr ſo ſengen und ſo brennen
Und ſo den armen Baur das Saamkorn nähmen können.
Bedenk dirs nur a mahl wie dir zu muthe wär,
Wenn ſulch a Feind nu käm der deine Scheuren leer
Und deine Speicher rein von Grüz und Graupe machte,
Dich ſchändlich prügelte, und wenn du flenteſt lachte,
Dir Küh und Kälber nähm; und Ochſen von dem Pflug
Dir für die Köpfe ſchlüg, und dich den gröſten Krug
Dan du im Hauſe hättſt, mit Brandwein füllen hieße,
Und dir dan lezten Rock glat von dem Buckel riße.
Jo lieber Vetter Hans die Breßla'ur Zeitung ſoht
Es iß a Volk was niſcht nach Goot nach Menſchen froht,
Sie laßen einen nich a mohl das Hemd am Leibe;
Und mancher Man der muß mit ſeinem jungem Weibe
Su was beginnen ſahn was ſich nu gar nich ſchickt,

Man redt nich gern davon. Und wirklich man erſchrickt,
Wenn man die Dinge hört, es iß gar nich zum lachen,
Sie ſolns a wing zu arg mit jungen Frovolk machen.
Du Vetter Hans du haſt och noch a hübſches Weib,
Die wär für den Coſack a bißel Zeitvertreib,
Du argerteſt dich närſch, und das in einer Stunde.

Hans. Mit einer Senſe hieb ich ſieben ſolche Hunde
Recht in die Mitten duach. Muhm Ohrte, hohl mich
Goot
Mir ſolten nimmermehr a ſolch verdammter Spoot
Vom böſen Volk geſchehn, was? mir mein Weib
zu ſchänden?
Zehn Kerls die müſten erſt vor mir das Leben enden.
Denn die ich nich erhieb, die ſpieſt ich an die Wand.

Ohrte. Du armer Stümper du, redſt wie Hans
Unverſtand.
Der Muſkowitter fragt dir viel nach deiner Senſe
A nähme dir dein Weib, uud wenn du funfzehn Hänſe
Die auch ſo patzig thun noch zu Gehülfen nähmſt,
Und wenn du hundertmal mit deiner Gabel kämſt,
Wie würd a das Gewehr dir an dan Schädel ſetzen,
Sein Säbel würde dir das kluge Maul zu fetzen,
Denn wo viel Hunde ſind da iß der Haaſen Todt.
Der liebe Goot bewahr uns weiter für der Noth,
Wir ſitzen hier gewiß noch wie im Roſengarten

Du kanſt dein Ackerwerk wie ſichs gehört abwarten,
Dort in den Ländern wo der Krieg ſich tummeln geht,
Da pflügt, da ſät man nich; und was im Felde ſteht
Iſt für die Reuterey, es ab zu furagiren.

Hans. Wans ſo iß darf mans nich erſt in die Scheune führen.
Doch Spaß bei Seit geſetzt, Muhm Ohrte du redſt wahr,
Der gar zu ſchwere Krieg der krümmt uns noch kei Haar,
A kommt uns dann und wan nur ſo a bißel nekken;
Verwichen kamen uns die Rußen och erſchröcken,
Doch haben wir da Schröck nich ſunderlich gefühlt,
Es kam uns nur ſo für als wan ſichs Wetter kühlt.
Denn Gott ſey Lob und Dank! ſie ſeyn noch nich gekommen
Und haben uns von Stroh die Betten weggenommen;
Ich kann in Sicherheit noch meine Furchen ziehn
Und wenn ich hintern Pflug mich heiſcher gnug geſchrien,
Da denk ich Abends dann auch an das Ausgeſpanne,
Da fahr ich heim, und dann kommt meine liebe Anne
Und lacht mich freundlich an, und dreymal ſtreichelt ſie
Mich um das Kinn herum, und macht daß ich die Müh
Die mir der Pflug gemacht ſchon halb und halb vergeße,
Nu wird der Tiſch gedeckt, ich ſetze mich und eße
Mei Käſenbrod mit ihr, und meinen Hirſchebrey
Und eine dicke Milch, das ſeyn der G'richte drey,
Die ſchmecken mir und ihr ſo gut und zehnmal beßer

Als in der groſsen Stadt dem Leckerbiſsel Eſser
Das ausgeſchlurfte Ding, wie heſts doch immer mehr?
Wie wul ich mag es nich, denn mir graut viel zu ſehr.
A ſulcher Schnecken-Fraſs iſs nicht für unſer einen,
Der Städter ſpült ſichs ab mit theuren Unger Weinen.
Ich wull ſo ſatt wie er trink Waſſer aus dem Quell,
Das ſchmeckt aufs Käſenbrodt und iſs ſo klar und hell,
Als wie der Himmel iſs am ſchönen Frühjahr Morgen,
Ich trinke mich nich krank, und keiner Schulden Sorgen
Die ſchleichen mir a nach bei dem zu Bettegehn;
Und nu thut Annel erſt mit mir recht wunderſchön.
So müd als ich auch bin ſo kan ſie doch nicht laſsen,
Sie muſs mit ihren Arm mich um den Naken faſsen.
Wie lucker thut mir das, mich ſchläffert wull recht ſehr,
Sie aber guſchelt mich und ſchmeichelt immer mehr,
Bis ich ihr gute Nacht mit groſsem Schmunzeln ſage,
Und nu verſchlafen wir des Tages Laſt und Plage.
Wir ſchnarchen ungeſtört, kein Krieg und Kriegsgeſchrei
Weckt mich und ſie vom Schlaf, der Morgen kommt herbei.
Der Haushahn kräht zweimal und macht daſs wir erwachen,
Ich gähn a mal und heiſs mei Annel Licht anmachen.
Sie iſs a flinkes Weib, kaum hab ich ausgeredt
So ſpringt ſie eichel ganz und munter aus dem Bett.
Ich fahr ihr hurtig nach, und bet a Morgen-Seegen,

Šo kurz als möglich iß; denn unſers Herr Goots wegen
Verwendt man nicht viel Zeit. Verzeih mirs Goot! wir ſeyn
Zum Flegel nur gemacht, und zu den Pichelenn.
Doch iß ihm auch vielleicht das kurze Stoßgebethe
Wohl angenehmer noch als wenn ich heilig thäte,
Als wie der Städter thut, ders Auge wie a Kalb
Im Kopfe rummer dräht, und doch ſei Harze halb
An ſeinen Wucher hängt, und halb an die Dukaten,
Wir Bauersleute thun was unſre Väter thaten.
Wir beten kurz und gut, und gehn zur Arbeit hin:
Du kanſt mirs gläuben wenn ich in der Scheune bin
Und nu den Flegel ſo mit beiden Armen ſchwenke,
Daß ich bei jedem Schlag an lieben Goot gedenke.
Und wenn der Flegel nu den Hunger hat erweckt,
Dann fühl ichs recht wie gut das warme Frühſtück ſchmeckt.
Kein Talpatſch, kein Pandur und wie ſie alle heißen,
Kommmt nicht um mir das Brodt vom Maule wegzureißen.
Ich habe Ruh und Brodt.

Ohrte. I ia! erkenſt dus nu?
Vor hingſt du jo den Kopf als wenn du keine Ruh
Und keinen Bißen Brodt mehr in der Hütte hätteſt,
Als wenn du mit der Flucht dich für den Feinde retteſt.
Ja unſer Herr Goot machts euch Leuten keinmal recht,

Es wär kein Wunder nich daß er euch ſtrafen möcht.
Ihr ſeyd wohl blind und taub und gar von Sinnen kommen,
Sonſt ſäht ihrs ja daß er uns hat in Schutz genommen.
Ihr ſchmählet auf den Krieg, da doch der Krieg nich kam
Und euch durch Feur und Schwerdt noch das geringſte nahm.
Das bißel Liefern iß nu alles was ihr traget
Worüber ihr nu gar a ſu abſcheulich klaget;
Doch keiner iß ſo klug, und keiner denket dran,
Daß oft der Künig kaum für Sorge eßen kann.
Och lieber Vetter Hans es iß nich auszuſogen,
Wie vielen Kummer och der große Herr muß trogen,
Er hat dir meiner Seel nich eine Stunde Ruh,
Wie manche Nacht thut er wohl nich a Auge zu.
Gedenk dir nur einmal, Er ſchlug die Mußcowitter
Und trieb ſie von uns weg als wie a ſchwer Gewitter
Zurück getrieben wird, wenns Goot dem Winde ſogt,
Daß a wo anders hin die ſchwarzen Wolken jogt.
Und als Er fertig war muſt Er ſich jählig wenden,
Er ging nach Sachſen zu. Er muß an allen Enden
Mit an der Spitze ſeyn. Denn wo der Künig ſteht,
Da weis man ſchon wie gut die ganze Sache geht.
Hans. Ach ja es geht ju doch nicht allemal zum beſten,
Den geſtern hört ich was von unſers Scholzes Gäſten;

Sie kamen aus der Stadt bey ihn zur Kürmes raus,
Doch ſie erzählten ihm die Sache nicht recht aus.
Von Oeſterreichern wars und och vom Ueberfalle,
Und do ich horchen wolt do wor das Ding ſchon alle.

Ohrte. Ho, ho wenns ſunſt niſcht iß, das Ding iß mir ſchon alt,
Und ich vergaß es nur, ſonſt hätt' ich dir es bald
Von Anfang her erzählt, ich will dirs nur noch ſogen:
Bey tage wolte ſich kein Oeſterreicher ſchlogen.
Im Finſtern kamen ſie; ſo wie in mancher Nacht
Der Marder ſich a Loch an meiner Schwelle macht,
Und durchgekrochen komt die Hühner todt zu beißen,
Sie krochen uf den Bauch ins Lager zu den Preußen,
Da alles noch im Zelt und tiefem Schlafe lag,
Doch wacker wurden ſie bezahlet auf den Tag.
Gevatter Urßels Mann der hat es hergeſchrieben,
Daß gar a ſchmählich Volk iß auf den Plaz geblieben,
Viel Todten lagen da und niſcht gewonnen ſie,
Und gleichwohl thun ſie dick, es lohnt ſich für die Müh.
Das kommt mir bald ſo für, als wie vor vierzehn Tagen
Des Kretſchmers Knecht im Schlaf da Hofeknecht geſchlagen.
A ſchlug ihn nur a mal, und der ſprang auf und ſchlug
Des Kretſchmers Knecht daß man ihn auf der Trage trug.
Ich dächte, wenn ſie ſtill von ihren Thaten ſchwiegen,

Durch Großthun werden ſie die Schleſge doch nich
kriegen.
Es wär och gar nicht gut, doch das läſt Goot nich zu,
Gelt, lieber Vetter Hanß, du denkſt doch och a ſu?

Hanß. I freilich denck ich ſu, denn wenns Goot
wollen haben,
So hätte ja der Krieg die Preuſſen ſchon begraben.
Das iß gar nich erhört, daß ſich a einzger Mann,
Der eine Crone trägt, mit fünfen ſchlagen kann,
Und immer Plaz behält. Das Schlagen währt ſo lange,
A paar mahl kam a och ſchun ziemlich ins Gedrange.
Doch eh man ſichs verſoh kam Künig Friedrich rauß,
Und trieb ſie für ſich her; als wie jezund ums Haus
Der Wind die Blätter treibt, die von dem Birnbaum
fielen.

Ohrte. Sie purzeln für ihn hin wie Aepfel mit
den Stielen,
Wenn zu der Erndtezeit a ſtarker Regen gieſt,
Und wenn a grau Gewölk mit weißen Kugeln ſchießt.
Es kan nicht anders ſeyn Goot iß auf ſeiner Seite,
Sonſt ſchaft ers nimmermehr. Das ſprechen alle Leute,
Die klug und ehrlich ſeyn.

Hanß. Ich ſprech es ſelber auch;
Du Muhme kennſt mich ſchon, es iß nich mei Gebrauch,
Daß ich ſchmaruzen kann, ich rede wie ichs meine,

Mei Herz iß wie mei Maul natürlich wie das deine.
Bey meiner Güte ju, mei Herze ſoht es mir,
Daß unſer Herr Goot ſelbſt des Künigs Sache führ.

Ohrte. I ja der Künig führt des lieben Gottes Sache,
Drüm läſt ers nich geſchan daß man ihn klener mache.

Hanß. Das muß och nich geſchan; wenn wir wolln Gott vertraun,
Der wird des Künigs Stuhl vielleicht noch größer baun.

Ohrte. Das war doch noch a Wort, nu bin ich Vetter Hanßen
Auch noch a mahl ſo gut, nu ſoll a ſeinen Banßen
Noch größer müßen baun, wenn wieder Erndte iſt.
Doch ſog mirs Vetter Hans ob du nich hungrig biſt.
Mit dem Geſchwätze hat man ja das bißel Eßen
Was dort im Ofen ſteht gar rein in Todt vergeßen,
Ich werde Kraut uf thun.

Hans. Nei laß ihn ſtehn a Topf,
Die Kirmes ſteckt mir noch im Magen und in Kopf,
Erſt geſtern hat ſie ſich in unſern Dorf beſchloßen.
Muhm Ohrte hör nur her es hat mich recht verdroßen,
Daß du auch nich a mahl zu mir zur Kirmes kahmſt.

Ohrte. Das dacht ich daß du mirs recht ſehr für übel nahmſt,

Doch lieber Vetter Hans ich hat dirs nich verſprochen
Du weiſt doch daß ich erſt vor fünf und zwanzig
Wochen
Den Mann begraben lies, und ſo verlaſſen blieb,
Das Leben ſelber iß mir vielmal nich mehr lieb.
Man iſt ſei bißel Brodt nu ſo allein mit Thränen,
Wie ſulte man ſich doch nach Kirmes-Gängen ſehnen.

Hans. Was das für Poßen ſeyn du wunder-
liches Ding,
Di Kirmes die vertreibt die Grillen noch a wing.
Du biſt noch juug und glauch, du wirſt doch ſo nich
bleiben?
Wer tauſend würde dir die lange Zeit vertreiben.
Ich gläube gar du flennſt, a ſcham dich doch ins
Herz,
Wer todt iß der iß todt.

Ohrte. Ach mir kann menen Schmerz
Und meine Traurigkeit niſcht uf der Welt vertreiben,
Mir ſtarb a lieber Man ich muſt alleine bleiben,
A Man ſo friſch und roth voll wie a voller Mond,
Wie Kinder haben wir beyſammen ja gewohnt.
Ach die fünf viertel Jahr die gingen wie fünf Tage
Ja wie fünf Stunden hin, ich hatte keine Klage.
Wie gut war der Begang, was ich wolt wolt auch er,
Es war als wenns ei Herz und eine Seele wär.

A ſah mich manchmal an was ich für Augen machte,
Und wußt dirs uſſen Taußt das was ich wünſcht und dachte.

Hans. A war ne gude Haut, doch laß ihn immer ruhn
Und eh du um den Man dir ſult a Leid anthun,
Eh wüſt ich andern Rath.

Ohrte. Ach Vetter ſtillgeſchwiegen,
Das was verloren iß das werd ich nich mehr kriegen.

Hans. Nu nu kumt Zeit kumt Rath, ufs Neujahr haſt du mich,
Gewißlich wieder hie, nu Goot bewahre dich,
Bleib hübſch geſund.

Ohrte. O nein ſo war ſie nich die Wette,
Ich dächte wenn man vor a wing gegaßen hätte.

Hans. Muhm Ohrt es iß ſo gut als wenn es war geſchahn.
Bei Freunden ſucht man nur a G'richte gern geſahn.
Mich hungert wirklich nich ich mag nich einen Bißen.

Ohrte. Dein Eigenſinn der iſts, ich müſt es gar nich wiſſen.
Nu nimm das Maßer raus, geh nicht ungeßen fort.

Hans. Ich dächt du kenteſt mich und daß bei mir a Wort

So viel als tauſend gilt, laß mich doch nich erſt ſchwören,
Genug ich eße nich und wenns Lampreten wären,
Bleib nur derweil geſund.

Ohrte. Iß kein erhalten mehr,
So kumm ufs neue Jahr ich bitte dich recht ſehr.
Wenn du zu Hauſe kumſt ſo grüße mir ganz ſchöne
Dei Annel, und dernach auch die Gevatter Lehne.

Hans. Gevatter Lehne hat jezunder einen Gaſt,
Allein a iß ihr lieb, a wird ihr nich zur Laſt.
Ihr Bruder Martin iſts, du wirſt ihn doch wohl kennen,
Die Menſcher ſitzen uft a ganzen Abend flennen,
Wenn a vom Krieg erzählt, denn a beſchreibt diers recht.

Ohrte. I machſt du doch daß ich ihn ſelber hören möcht.

Hans. Wer weis bring ich ihn nich aufs neu Jahr mit Muhm Ohrte,

Ohrte. Topp, lieber Vetter Hans, ich halte dich beym Worte.

Die göttliche Vorſehung.

1760.

Sey mein Geſang, du, die von Ewigkeit
Mit Jubelſchall die Morgenſterne lobten,
Allſehende! die eher als die Zeit
Und eher war als Meer und Kriege tobten,
Durchdringe du mit deiner Wahrheit Licht
Den dicken Schley'r, vor die Vernunft gebreitet,
Und ſey du ſelbſt mein großer Unterricht,
Wenn ſich mein Herz zu deinem Lob bereitet.

Dich läugnet frech der Unſinn und der Spott,
Der Wurm, den du aus ſeinem Nichts gezogen;
Die Lüſte ſind ſein Himmel und ſein Gott,
Und in ihm baut das Laſter Ehrenbogen.
Sein düſtrer Wahn der taumelt blind vorbey,
Und die Natur wird nicht von ihm gehöret,
Die doch von dir mit zeugendem Geſchrey,
Mit Harmonie und tauſend Zungen lehret.

Eh du die Welt voll Ordnung und voll Pracht
Hervorgeruft und Menſchen werden ließeſt,
Noch ehe du den Staub beſeelt gemacht
Und ihn den Rang nach Engeln nehmen hießeſt,
Da lagen ſchon Jahrhunderte vor dir.
Du ſahſt das Buch der Weltbegebenheiten,
Und nannteſt ſchon die Menſchen, die in ihr
Wie Götter ſeyn und auf die Thronen ſchreiten;

Eh die Natur in ihre Werkſtatt ging,
Und Gold und Stein den Glanz zu Kronen machte;

Eh Purpur noch um eine Schulter hing,
Und eh' der Pomp den Herrſchern Laſten brachte,
Da kannteſt Du die Herrſcher und die Laſt,
Und Völker, die ſich vor dem Scepter beugen:
Dein war das Heft, das der Regente faßt,
Du gabſt es ihm, um deine Macht zu zeigen.

Gemeßne Gränzen ſetzteſt du dem Meer;
Das Meer gehorcht, dich hört die ſtolze Welle,
Im Ungewitter brauſte ſie daher;
Sie ſtürzt zurück und über ihr wirds helle!
So ſetzeſt du dem Uebel in der Welt
Den Gränzſtein hin. Es kennet ihn und ſchreitet
Nicht weiter fort. Sobald es dir gefällt,
Bricht Schwerdt und Spieß, und Ruhe wird verbreitet.

Dein Griffel ſchrieb des Schickſals Tafeln voll
Dem hellſten Wiz der Sterblichen verborgen,
Steht alles da, was hier geſchehen ſoll;
Des Menſchen Glück, Vergnügen, Noth und Sorgen,
Kein Ohngefähr macht unſre Fluren reich:
Kein Zufall bringt den Mangel und die Fülle,
Nicht Kunſt, nicht Fleiß macht unſre Aecker weich;
Die Wolke thuts, und ihr beſiehlts dein Wille.

Dich nennt der Bliz: der Donner nennt dich laut,
Und höret ſich den Abgrund Antwort geben.
Die naſſe Pracht, die aus der Wolke thaut,
Läßt deinen Ruhm am kleinſten Graſe kleben;
Ein tauſendfarbig Thal lacht dir zum Preis;
Der Vogel ſingt, daß er dein Loblied ſinge,
Die Schloſſe rauſcht; der Nordwind athmet Eis
Auf dein Gebot, Regiererin der Dinge!

Dich ſtille Gottheit prediget der Glanz,
Der über uns in Feuermeeren brennet,
Der weite Raum — du überſiehſt ihn ganz,
Und du erfüllſt den Himmel, der dich nennet.
Er nennet dich, du namenloſe Macht!
Von dir erzählt der Morgen aller Tage:
Und ſtill erſcheint die ſtrahlenloſe Nacht
Daß ſie dein Lob mit tauſend Sternen ſage.

Ich höre ſie und denk an jene Nacht,
In der ich lag, da du mich werden hießeſt;
Auf deinen Wink ward ich hervorgebracht.
Ich lebe noch, weil du mich leben ließeſt.
Dein war der Tag, der meine Kindheit ſah,
Dein waren ſie, die andern die ich zählte,
Vor deinen Blick ſteht ſchon mein letzter da,
Den deine Wahl zum Sterbetage wählte.

Der Sterbliche, oft deiner Huld nicht werth,
Erhält von dir den Biſſen, den er iſſet.
Du giebſt das Glück, das jedem wiederfährt,
In einem Maaß, das deine Weisheit miſſet.
Dem giebſt du viel des innerlichen Lichts;
Und jenem viel von Gütern dieſer Erde;
Der häuft das Gold, und Tauſenden gebrichts.
Doch keiner lebt, der nicht geſättigt werde.

Oft iſt um mich der Sorgen Mitternacht
Wenn ich erwacht gewaltig hergezogen,
Und reich an Gram, hat dann mein Herz gedacht,
Du hätteſt mir nur Elend zugewogen.
Doch du befahlſt, und ſchnell verflog die Noth,
Wie über uns die Wetterwolken fliehen,

Die nur geblitzt, und dann auf dein Gebot
Mit Guß und Schlag zu öden Wäldern ziehen.

Noch eh die Hand und dieſe Nerve ward,
Die ſich itzt regt, wenn ich dein Lob beſchreibe,
Da ſahſt du ſchon mein Glück und ſeine Art,
Wie wenig treu es meinen Tagen bleibe.
Du ſahſt den Weg, der mich nach deinem Rath
Durch Krümmungen und Thäler ſollte leiten.
Und eh mein Fuß in Labyrinthe trat,
Gabſt du mir Muth, um herzhaft fortzuſchreiten.

Unendliche! du gabſt mir dieſen Geiſt,
Und dieſe Ruh, mit der er iſt durchdrungen,
Die ſtolz auf dich dem Gram die Stirne weiſt,
Und izt aus mir dein Loblied hat geſungen.
Du gabſt mir dieſes Herz, das deine Huld
In meinem Brodt und Waſſer ſchmeckt und fühlet.
Und nie empört in mir die Ungeduld
Den Wunſch nach dem, wornach die Habſucht wühlet.

Mein Glück ſey klein, mir iſt es dennoch groß;
Es kömmt von dir, ich küß es deinetwegen.
Mir fällt vielleicht auch noch ein lieblich Loos;
Vielleicht ergießt aus deiner See von Seegen,
Die grundlos iſt, ſich noch ein Bach auf mich.
Doch haſt du mir nichts weiter aufgehoben,
So gieb mir nur Zufriedenheit durch dich,
Und ſey mein Lied auf Erden und dort oben.

Ende.

LB Coburg

Berichtigungen.

Lebenslauf.

Seite 7 Zeile 15 ſtatt theils in ihre Kehle ꝛc., in ihrer Kehle.
— 8 — in der Note lies ſtatt von, vor jedem ꝛc.
— 9 — 14 ſtatt in allen, in Allem.
— 29 — 14 ſtatt vor ſie, für ſie.
— 38 — 5 ſtatt dieſem, ihrem.
— 89 — 22 ſtatt in dem, in den.
— 91 — 12 ſtatt unermeßlich, unvergleichlich.
— 96 — 8 ſtatt fremder, fremden.
— 102 — 18 ſtatt immer, innen.
— 112 — 16 ſtatt der, Ihr Wunſch.
— — ganz unten leſe man: den ſüßen Glauben an Freundſchaft.
— 118 Zeile 19 ſtatt unglaublich, ungeduldig.
— 127 — 19 ſtatt Reichsgrafen, regierenden Grafen.

Gedichte.

— 47 — 1 ſtatt Herr, Heer.
— 57 — 4 ſtatt Wolfenbüttel, Lüneburg.
— 160 — 15 ſtatt ſondern, ſonder.
— 252 — 9 leſe man: betrachten ſtand er ꝛc.
— 281 — 17 ſtatt Ordnung, Unordnung.
— — — 18 ſtatt eleganteſten, alabaſternen ꝛc.
— 285 — 8 ſtatt Thräuen, Thränen.
Statt Seite 301 leſe man 287.
— 303 — 1 ſtatt Jünks, Jänkes.
— 304 — 7 ſtatt Taue, Thaue.
— 307 — 12 ſtatt danken, denken.

LB Coburg

-2. 6. 81

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karsch, Anna Luise,

Gedichte

Berlin 1792

Coburg, Landesbibliothek -- D I 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939688-2